

Rosenland



Zeitschrift für lippische Geschichte

Nr. 24

Mai 2020

Inhaltsverzeichnis

Editorial	1
Beiträge	
Jürgen Hartmann Geschmähte Kameraden. Der Erste Weltkrieg, die jüdischen Soldaten und ihr Ringen um die versagte Ehre in Lippe	2
Andreas Ruppert Der unbekannte Oberst	56
Florian Lueke Die letzte Schlacht. 1945 und das Kriegsende in Lemgo	71
Werkstattbericht	
Thomas Dann Das Projekt „Judenmöbel“ in Lippe. Über den Umgang mit den mobilen Hinterlassenschaften geflüchteter, vertriebener oder deportierter jüdischer Lippe in der NS- und Nachkriegszeit	81
Miszellen	
Andreas Ruppert Drei wenig bekannte Stadtansichten von Detmold	90
Florian Lueke Das Kastanienhaus in Lemgo – zweitälteste Turnhalle in Lippe	98
Jürgen Hartmann Letztes Lebenszeichen aus dem Zug nach Auschwitz. Eine Postkarte der Familie Hamlet	102
Rezensionen	
N. Regenbrecht, Westfälische Gesellschaft für Genea- logie und Familienforschung (1920-2020)	105
L. Peiffer/A. Heinrich (Hg.), Juden im Sport in der Weimarer Republik	111
F. Brakemeier/D. Merschjohann/B. Sunderbink (Hg.), 50 Jahre „neue“ Stadt Detmold	117
Impressum	119

Editorial

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.

(Walter Benjamin, Über den Begriff der Geschichte, IX. These)

Geschmähte Kameraden. Der Erste Weltkrieg, die jüdischen Soldaten und ihr Ringen um die versagte Ehre in Lippe.

von Jürgen Hartmann

Auf einer Innenaufnahme der Detmolder Synagoge in der Lortzingstraße – das genaue Aufnahmedatum ist nicht bekannt – ist rechts wie links des großen Thoraschreins jeweils eine hölzerne Tafel zu sehen. Bei den Inschriften handelt es sich um die Namen von dreißig im Ersten Weltkrieg gefallenen Soldaten aus den lippischen Synagogengemeinden. Lesbar sind viele Namen darauf nur bei starker Vergrößerung, manche erschließen sich aus anderen Zusammenhängen. Ein Name eines Detmolder Gefallenen bleibt ein Rätsel, ebenso wie die einleitende Trauerformel. Die beiden Tafeln, angebracht im Frühjahr 1920, sind im November 1938 bei der Zerstörung durch die Nationalsozialisten zusammen mit anderem Inventar der Synagoge verbrannt.



*Abb. 1: Innenraum der Detmolder Synagoge mit den Gedenktafeln, nach 1920.
(LAV NRW OWL, D 75 Nr. 1125)*

Die Geschichte der deutschen Soldaten jüdischen Glaubens vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1918 und darüber hinaus ist eine Geschichte der dauernden Zurücksetzung und Ehrabschneidung. Ihr vielfach unter Beweis gestellter Patriotismus blieb zumeist ohne Würdigung und Dank, vielmehr entwickelte sich ihr Streben nach endgültiger gesellschaftlicher Emanzipation und gebührender Anerkennung zu einer Auseinandersetzung an mehreren Fronten.

Das Militär und die Juden vor dem Ersten Weltkrieg

Jüdische Lipper hatten bereits im deutsch-französischen Krieg 1870/71 für ihr Vaterland gekämpft, waren mit Auszeichnungen zurückgekehrt oder in Frankreich gefallen. Das erste jüdische Opfer dieses Krieges aus Lippe war der Gefreite Sali Borgzinner aus der Synagogengemeinde Schlangen, zu der auch Borgzinner's Wohnort Haustenbeck gehörte.¹ Er wurde bei der Schlacht um Mars-la-Tour, etwa 20 Kilometer westlich von Metz, am 16. August 1870 schwer verwundet und verstarb im Lazarett.² Sein Name findet sich auf dem 1875 am Kaiser-Wilhelm-Platz in Detmold errichteten Landes-Kriegerdenkmal.³ Auf den Schlachtfeldern zurück blieben auch Hermann Goldmann und Salomon Goldstein aus Bösingfeld.⁴ Männer wie Bernhard Frankenstein aus Bösingfeld oder Hermann Schiff aus Detmold erhielten für ihre Teilnahme am Feldzug den Lippischen Hausorden verliehen, Frankenstein sogar das Eiserne Kreuz.⁵ Veteranen wie Wolf Goldschmidt aus Detmold, Moses Kleeberg aus Bösingfeld und Levi Werthauer aus Lage gehörten in den 1920er Jahren bis zu ihrem Tod dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) an und erfuhren dort Würdigung.

Im offiziellen Gedenken tat man sich im Fürstentum Lippe schwer damit, die jüdischen Kriegsteilnehmer oder Gefallenen einzubeziehen. Seinen Ärger und seine Enttäuschung über einen solchen Fall von Zurücksetzung machte im September 1872 ein anonym jüdischer Leserbriefschreiber in der in Lemgo erscheinenden *Sonntagspost* deutlich:

„An die Israeliten des Landes! Welchen fühlenden Israeliten des Landes wird es nicht peinlich berühren, dass nicht auch den jüdischen Theil der Bevölkerung die Weisung ergangen ist, das Andenken an die gewaltigen Ereignisse von 1870 und 1871 am 2. September durch einen feierlichen Gottesdienst in uns wach zu halten! Hält man es maßgebenden Orts einmal für angezeigt, diesen Erinnerungstag durch Gottesdienst zu feiern, wahrlich, dann gehören auch die Israeliten dazu. Aber man kann es hier wol gar nicht über sich gewinnen, es offen zu bekunden, dass auch die Israeliten zu dem Volke gehören, an welchem und an dessen deutschen Vaterland Gott der Herr so Großes gethan hat. Nun, dann ist es ja gut, dass solcher Herren Reich nicht das

¹ DER ISRAELIT vom 26. Oktober 1870. In Veröffentlichungen ist Sali Borgzinner mal als Sally, als J. Borgziener oder auch mal als S. Burgzimmer genannt. Sali war am 17. November 1852 in Schlangen geboren worden. Vgl. LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN ABT. OSTWESTFALEN-LIPPE (LAV NRW OWL), P 2 Nr. 5.

² Die in Prag erscheinende jüdische Wochenschrift DIE GEGENWART skizzierte Borgzinner in ihrer Ausgabe vom 4. Oktober 1870 als „hoffnungsvollen Jüngling in einem westphälischen Infanterieregiment.“

³ Zu den Kriegerdenkmälern in der Landeshauptstadt s. ANDREAS RUPPERT, Kriegerdenkmäler in Detmold; in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 2/2005, 2-18.

⁴ DER ISRAELIT vom 30. November 1870.

⁵ MITTHEILUNGEN DES VEREINS ZUR ABWEHR DES ANTISEMITISMUS (MVAA) vom 22. September 1895. Zur Verleihung des Eisernen Kreuzes an Frankenstein s. auch ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS (AZJ) vom 11. Juli 1871. Eine Übersicht des Komitees zur Abwehr antisemitischer Angriffe über „Die Juden auf dem Schlachtfelde. Verwundete und Todte“ erschien im CV-Organ IM DEUTSCHEN REICH (IDR) vom Januar 1896. Als Gefallene aufgeführt sind dort: Sali Borgzinner (dort fälschlich: Burgzimmer) aus Haustenbeck, Hermann Goldmann aus Bösingfeld, Salomon Goldstein aus Bösingfeld (Kolbenschlag); als Verwundete: Bernhard Frankenstein aus Bösingfeld, Louis Hecht aus Lemgo, Herz Silberbach aus Schötmar. Siehe auch Anhang 1.

Deutsche Reich, dass ihr Wirkungskreis ein engbegrenzter ist. Wir aber, lassen wir uns nicht abhalten auch unsererseits an jenem Tage Gott den Herrn für sein gnädiges Walten durch feierlichen Gottesdienst inbrünstig zu danken, nicht abhalten, unsern Kindern alljährlich bei einem Schulfeste die Bedeutung des Tages tief ins Herz zu prägen, damit auch die gehobenen Herzens sich geloben, wie 1870 unsere Brüder mit Gut und Blut fürs Vaterland eintreten zu wollen, wenn je Gefahr ihm drohet. Ein lippischer Israelit.“⁶

Zurücksetzungen und antisemitischen Vorurteilen im Militär begegneten die jüdischen Soldaten trotz rechtlicher Gleichstellung 1871 über die folgenden Jahrzehnte. Nicht nur blieb ihnen die Offizierslaufbahn verschlossen, in vielen Fällen erlebten sie im Wehrdienst direkte Herabwürdigungen durch ihre Vorgesetzten, mitunter auch durch ihre Kameraden.

Der Aufstieg in einen Offiziersrang blieb den jüdischen Soldaten trotz Emanzipation selbst nach 1871 mit sehr wenigen Ausnahmen weiterhin versperrt. In der Detmolder Garnison verhielt sich dieses nicht anders. Auch der Kommandeur des Infanterie-Regiments 55, Oberst Alfred von Strubberg, positionierte sich gegen Juden in höheren Rängen. Julius Weiß, ein Bielefelder Kaufmann, schrieb in seinem Tagebuch im September 1902 über die Situation seines Sohnes Emil, der im Regiment Dienst versah:

„Befördert ist er nicht. Außer ihm dienen noch vier Juden im Bataillon [...], von denen niemand befördert ist, weil der in Detmold wohnende Oberst des Regiments prinzipiell gegen die Beförderung von Juden ist.“⁷

Der Erste Weltkrieg als vermeintliche Chance zur endgültigen Gleichstellung

Der Erste Weltkrieg mit dem von Kaiser Wilhelm II. ausgerufenen „Burgfrieden“ hatte in vielen jüdischen Deutschen die Hoffnung geweckt, endlich die lang versagte Anerkennung und Achtung zu erhalten. Gemeinsam mit dem Verband der Deutschen Juden hatte der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV) am 1. August 1914 seine Glaubensbrüder aufgerufen:

„An die deutschen Juden!
In schicksalsernster Stunde ruft das Vaterland seine Söhne unter die Fahnen.
Dass jeder deutsche Jude zu den Opfern an Gut und Blut bereit ist, die die Pflicht erheischt, ist selbstverständlich.
Glaubensgenossen! Wir rufen Euch auf, über das Maß der Pflicht hinaus Eure Kräfte dem Vaterland zu widmen! Eilet freiwillig zu den Fahnen! Ihr alle –

⁶ SONNTAGSPOST (Lemgo) vom 1. September 1872.

⁷ Zitiert nach: MONIKA MINNINGER/ANKE STÜBER/RITA KLUSSMANN (Hg.), Einwohner – Bürger – Entrechtete. Sieben Jahrhunderte jüdisches Leben im Raum Bielefeld, Bielefeld 1988, 129 f.

Männer und Frauen – stellet Euch durch persönliche Hilfeleistung jeder Art und durch Hergabe von Geld und Gut in den Dienst des Vaterlandes!“⁸

Die Appelle anderer jüdischer Organisationen und auch der religiösen Richtungen unterschieden sich nur unwesentlich. Selbst die Zionistische Vereinigung für Deutschland (ZVfD) stand der weitverbreiteten euphorischen Begeisterung nicht nach:

„Deutsche Juden!

In dieser Stunde gilt es für uns aufs Neue zu zeigen, dass wir stammesstolzen Juden zu den besten Söhnen des Vaterlandes gehören. Der Adel unserer vieltausendjährigen Geschichte verpflichtet.

Wir erwarten, dass unsere Jugend freudigen Herzens freiwillig zu den Fahnen eilt.

Deutsche Juden!

Wir rufen Euch auf, im Sinne des alten jüdischen Pflichtgebots mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen Euch dem Dienste des Vaterlandes hinzugeben.“⁹

Der nationale Enthusiasmus in den ersten Kriegsmonaten und der Glaube, durch den Waffendienst endlich die ersehnte Anerkennung als vollwertige Staatsbürger zu finden, bewog viele junge wie ältere jüdische Männer dazu, sich freiwillig zu den Waffen zu melden. Der vom Kaiser ausgerufene „Burgfrieden“ bestärkte diese große Hoffnung zusätzlich.

Die Zahl derjenigen jüdischen Lipper, die sich im August 1914 freiwillig zum Kriegsdienst meldeten, war entsprechend hoch. Nach Angaben des Vorsitzenden der Detmolder Ortsgruppe des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (CV), des Sinalco-Direktors Carl Vogel, aus dem Jahr 1920 galten allein aus der Synagogengemeinde Detmold sieben von 20 an der Front stehenden Männern als Kriegsfreiwillige der ersten Monate.¹⁰ Unter ihnen waren Gustav Rosenbaum und Moritz Katz. Wie in den Kirchengemeinden des Fürstentums fanden auch in den Synagogengemeinden patriotische Kriegsgottesdienste mit den Soldaten statt.¹¹

An der Heimatfront unterstützten die Gemeinden das Rote Kreuz mit Spenden.¹² Auch die jungen jüdischen Frauen standen nicht beiseite. Sie dienten während des Krieges in den Lazaretten hinter der Front und in der Heimat. Die Lemgoerin Herma Spanier, Krankenschwester in einem Kriegslazarett, erhielt im Frühjahr 1916 neben der Rot-Kreuz-Medaille auch die Fürstlich-

⁸ Aufruf im CV-Organ IM DEUTSCHEN REICH vom September 1914.

⁹ JÜDISCHE RUNDschau (Organ der ZVfD) vom 7. August 1914.

¹⁰ LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG (LLZ) vom 17. Dezember 1919. Zum CV und seiner Tätigkeit in Detmold s. JÜRGEN HARTMANN, Auf verlorenem Posten. Der Detmolder Centralverein und der jüdische Abwehrkampf gegen den Antisemitismus 1918 bis 1933; in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 22/2019, 2-47.

¹¹ Zum „Kriegsgottesdienst“ in der Detmolder Synagoge s. LLZ vom 6. August 1914. Ein späteres Beispiel mit anschließender Rekrutenvereidigung findet sich in der LLZ vom 17. August 1915.

¹² Die Detmolder Synagogengemeinde beispielsweise spendete 500 Mark. ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 9. Oktober 1914.

Lippische Kriegsmedaille.¹³ Grete Weinberg aus Lemgo wurde ebenfalls mit der Kriegsmedaille ausgezeichnet.¹⁴ Gertrud Meyer, Tochter des Oerlinghauser Sanitätsrates Dr. Max Meyer, diente als Krankenschwester im Mariannenstift, das zeit- und teilweise zum Lazarett des 2. Ersatz-Bataillons des Infanterie-Regimentes 145 umfunktioniert worden war. Männer der älteren Generationen setzten sich in der Heimat für ihr Vaterland ein und erwarben sich dabei Verdienste wie Adolf Sternheim in Lemgo, der für besonderes Engagement in der Sanitätskolonne die Fürstlich-Lippische Kriegsmedaille erhielt.¹⁵

Die jüdischen Ärzte Dr. Max Arensberg aus Detmold, Dr. Heinrich Schleyer aus Bösingfeld und Dr. Max Meyer aus Oerlinghausen waren allesamt als Mediziner im Kriegseinsatz – an der Front in Feld- oder in der Heimat in Reserve-Lazaretten. Sie erhielten verschiedene Auszeichnungen, Arensberg und Meyer wurde vom Fürsten der Titel „Sanitätsrat“ verliehen.¹⁶ Dem aus Detmold stammenden Dr. Bernhard Hallenstein wurde als Bataillonsarzt das Eiserne Kreuz I. Klasse überreicht.¹⁷



Abb. 2: Dr. Max Meyer (vorn mit Gehstock) und Gertrud Meyer (links hinten) mitsamt Soldaten des IR 145 in Oerlinghausen, ca. 1917/18. (Kreisarchiv Lippe, K 7 Oerlinghausen Bildarchiv Nr. 1347)

Viele der im Feld stehenden jüdischen Lipper erhielten Auszeichnungen für herausragende Leistungen. Fürst Leopold IV. vergab die lippischen Verdienstmedaillen, der Kaiser das Eiserne Kreuz I. oder II. Klasse. Mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse wurden unter anderem ausgezeichnet: der Kriegsfreiwillige Ludwig Vogelstein aus Lage (1915), der Musketier Rudi Katz aus Barntrup, der Unteroffizier Hugo Sondermann aus Horn (1916), der Musketier Erich

¹³ ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 27. Januar 1916.

¹⁴ ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 13. Juni 1918.

¹⁵ Im Fall Sternheim als Sanitätskolonnenführer. Vgl. ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 12. Januar 1916.

¹⁶ Fürstlich-Lippisches Verdienstkreuz für Arensberg s. ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 12. Januar 1916. Verleihung der Titel Sanitätsrat an Arensberg und Meyer s. AMTSBLATT FÜR DAS FÜRSTENTUM LIPPE vom 10. Juli 1918.

¹⁷ ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 19. September 1918.

Eichmann aus Schötmar (1917), der Offiziersstellvertreter Julius Stern aus Detmold (1917), der Unteroffizier Walter Rosenbaum aus Detmold (1917), der Musketier Walter Frenkel aus Lemgo (1917), der Gefreite Paul Hamlet aus Schötmar (1918), der Kanonier Richard Hamlet aus Bad Salzuflen (1918)¹⁸ sowie Fritz Meyer (dreimal vorgeschlagen zum EK I), Julius Kulemeyer, Albert Kulemeyer und Walter Windmüller aus Oerlinghausen.¹⁹

Über das besondere Engagement jüdischer Soldaten und über die entsprechende Anerkennung in Form verliehener Auszeichnungen berichtete das *Israelitische Familienblatt* in Regelmäßigkeit. Diese viel gelesene Zeitung hatte es sich – mehr noch als andere Blätter – zur Aufgabe gemacht, den Umfang des Anteils jüdischer Kriegsteilnehmer deutlich sichtbar zu machen. Indirekt folgte man damit Aufrufen des Verbandes der deutschen Juden, des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus und des CV zu Kriegsbeginn. Letzterer hatte an Ortsgruppen und Mitglieder appelliert:

„Zunächst bitten wir dringend, unserem Bureau [...] alles auf die Beteiligung der Juden am Kriege Bezügliche mitzuteilen, da der Umfang der Beteiligung der deutschen Juden an dem Feldzuge für spätere Zeiten festgestellt werden muss. Dazu gehören nicht etwa nur die Angaben von Namen und Schicksalen der Kriegsteilnehmer, sondern vor allen Dingen auch die kleinen Vorfälle, welche die Stimmung kennzeichnen und charakterisieren.“²⁰

Dem 1904 in Berlin gegründeten Bureau für Statistik der Juden wurde deshalb Anfang des Jahres 1915 ein Ausschuss für Kriegsstatistik angeschlossen. Die wissenschaftliche Leitung lag in den Händen von Jacob Segall. Anhand von Formularen, die an die Synagogengemeinden im Reichsgebiet gingen, wurden Angaben erhoben und in Abständen aktualisiert.²¹ Einer dieser Formularbögen des Berliner Bureaus ist in Abschrift in den Unterlagen der Synagogengemeinde Oerlinghausen erhalten geblieben. Der Bogen ist undatiert, stammt aber aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Herbst 1918 und wurde vom Gemeindevorsteher Carl Paradies ausgefüllt. Erhoben wurden darin auch Angaben zu den gefallenen Gemeindegliedern.²² Den Verantwortlichen mag es damals noch nicht in aller Tiefe bewusst gewesen sein, für wie bedeutsam sich diese Maßnahme später herausstellen sollte.

¹⁸ ISRAELITISCHES FAMILIENBLATT vom 24. Juni 1915, 18. Oktober und 26. Oktober 1916, 8. März, 31. Mai, 25. Oktober und 6. Dezember 1917, 11. April und 6. Juni 1918.

¹⁹ Meldung der Synagogengemeinde Oerlinghausen an das Bureau für Statistik der Juden, o. D. (Herbst 1918); in: ZENTRALARCHIV ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DER JUDEN IN DEUTSCHLAND (ZA), B 1/34 Nr. 971 (s. Anhang 5).

²⁰ IM DEUTSCHEN REICH vom September 1914.

²¹ S. dazu JACOB ROSENTHAL, „Die Ehre des jüdischen Soldaten“. Die Juden zählung im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen. Frankfurt 2007, 53 f.

²² Meldung der Synagogengemeinde Oerlinghausen an das Bureau für Statistik der Juden, o. D. (Herbst 1918); in: ZA, B 1/34 Nr. 971 (s. Anhang 5).

Das erste jüdische Opfer aus Lippe war der 19-jährige Walter Cohen aus Schötmar. Mit Julius Berg aus Bad Salzuflen, Gustav Rosenbaum aus Detmold, Berthold Bloch aus Horn und Ernst Joachim Meyer aus Oerlinghausen fielen bis Ende 1914 vier weitere jüdische Kriegsfreiwillige. Die Angehörigen erhielten von Kaiser und Fürst im pathetischen Stil jener Zeit gestaltete „Gedenkblätter“.



Abb. 3: Gedenkblätter von Fürst und Kaiser für Ernst Joachim Meyer aus Oerlinghausen, 1914.
(Jochen Meyer)

Unter den in steigender Zahl veröffentlichten Traueranzeigen der Angehörigen in den lippischen Tageszeitungen finden sich zahlreiche für die jüdischen Gefallenen, die wie damals üblich mit einem Eisernen Kreuz gekennzeichnet waren. Diese Anzeigen der Angehörigen oder mitunter auch der Synagogengemeinde erschienen vornehmlich in der *Lippischen Landes-Zeitung*²³, einige auch in der *Lippischen Post*, denn die *Lippische Tages-Zeitung* war bereits seit Jahren antisemitisch geprägt.

Der brüchige „Burgfrieden“

Der vom Kaiser ausgerufene „Burgfrieden“ war nicht lang von Bestand.²⁴ Das Offizierskorps und die höchsten militärischen Führungsebenen waren von Antisemitismus und völkischem Gedankengut durchdrungen. Die antisemitischen Verbände mit Scharfmachern wie Theodor Fritsch und Alfred Roth hatten sich ohnehin nie wirklich mit der verordneten Agitationspause

²³ Bereits bei einer stichprobenhaften Sichtung konnte der Verfasser in der LLZ 16 solcher Anzeigen ermitteln.

²⁴ Mit Zustimmung und Genugtuung verzeichnete die jüdische Presse den ausgerufenen „Burgfrieden“. Vgl. IM DEUTSCHEN REICH vom Oktober 1914.

abfinden können. Nur sehr wenige hohe Militärs waren willens, die Leistungen der jüdischen Kameraden öffentlich anzuerkennen. Die Antisemiten, derer es in den Offiziersrängen nicht wenige gab, zeigten von Beginn des „Burgfriedens“ an keinerlei Neigung zu einer Veränderung der Verhältnisse oder gar ihrer Einstellungen.

Bereits 1915 weckten antisemitische Organisationen wie der Alldeutsche Verband (ADV) Ressentiments mit Bildern der Übervölkerung des Arbeitsmarktes durch Ostjuden, die nach der Besetzung Polens ins Reich kamen. Ein weiteres Thema der Agitation war die „jüdische Vorherrschaft“ in den Kriegsgesellschaften. Unter diesen Vorzeichen stand die Kriegs-Getreidegesellschaft in der Sitzung des Reichstages am 23. August 1915 im Mittelpunkt. Auch einige Zentrums-Abgeordnete folgten den Behauptungen der Antisemiten.²⁵ Angelegt waren in den Vorwürfen, dass diese Gesellschaften von jüdischen Bankiers und Händlern dominiert seien, schon die weiteren üblen Unterstellungen des „Kriegsgewinnlertums“ und der „Drückebergerei“.

Die „Judenanzählung“ von 1916

Wenig verwunderlich war es, dass bereits 1915/16 falsche Behauptungen über die angebliche „Drückebergerei“ der Juden im Feld die Runde machten und schließlich sogar im Reichstag, in den Landesparlamenten und in der Presse und der Öffentlichkeit thematisiert wurden. Die von den Antisemiten heftig befeuerte Diskussion führte schließlich zum berüchtigten Erlass des preußischen Kriegsministers vom 11. Oktober 1916, mit welchem eine Zählung der jüdischen Soldaten an der Front, in der Etappe, in den besetzten Gebieten und in der Heimat durchgeführt werden sollte:

„Fortgesetzt laufen beim Kriegsministerium aus der Bevölkerung Klagen darüber ein, dass eine unverhältnismäßig große Anzahl wehrpflichtiger Angehöriger des israelitischen Glaubens vom Heeresdienst befreit sei oder sich von diesen unter allen nur möglichen Vorwänden drücke. Auch soll es nach diesen Mitteilungen eine große Zahl im Heeresdienst stehender Juden verstanden haben, eine Verwendung außerhalb der vordersten Front, also in dem Etappen- und Heimatgebiet und in Beamten- und Schreiberstellen zu finden. Um diese Klagen nachzuprüfen und ihnen gegebenenfalls entgegenzutreten, ersucht das Kriegsministerium um gefälligste Aufstellung einer Nachweisung [...].“²⁶

Im Reichstag waren es im Wesentlichen die Vertreter der Liberalen, Sozialdemokraten und teilweise des Zentrums, die sich in den Debatten der ungeheuren Flut niederträchtiger Diffamierungen der jüdischen Kriegsdienstleistenden widersetzten. Der linksliberale Reichs- und Landtagsabgeordnete Dr. Adolf Neumann-Hofer aus Detmold nahm die antisemitische Debatte

²⁵ ROSENTHAL 2007, 46 f.

²⁶ Anschreiben des Preußischen Kriegsministeriums zum Fragebogen, 11. Oktober 1916; zit. nach: ROSENTHAL 2007, Dok. 3a.

zum Anlass, sich in der von ihm herausgegebenen *Lippischen Landes-Zeitung* verschiedene Male demonstrativ an die Seite der lippischen jüdischen Soldaten zu stellen.²⁷ Im November 1916 schrieb er:

„Die Reichstagserörterungen über die Teilnahme der Juden am Weltkriege haben auch im Fürstentum Lippe zu gelegentlichen Aussprachen über diese Frage geführt. Neunmalweise, die den Fall eines gelegentlichen Bekannten zum Anlass nehmen, eine tiefgründige Allgemeinweisheit zum Besten zu geben, pflegen sich gern im Sinne jener zu äußern, die unser Volksleben nur zu gern vergiften möchten. Ihnen möchten wir die vielleicht nicht ganz gleichgültige Feststellung mitteilen, dass der Prozentsatz der aus unserem Lande gefallenen Juden größer ist, als der der übrigen Bevölkerung. Es wird diese für die jüdischen Familien bedauerliche Tatsache gewiss eine zufällige sein. Sie wird sich vielleicht auch aus den Tatsachen des größeren Prozentsatzes jüdischer Kriegsfreiwilliger und der Kriegsbeteiligung dieser Freiwilligen seit September 1914 erklären lassen; daraus, dass auch aus unserem Lande die Zahl der Kriegsfreiwilligen von den höheren Schulen, auf denen das Judentum nun einmal weitaus stärker vertreten ist wie das übrige Volk, sehr groß war. Aber einerlei: die jüdischen Soldaten haben auch aus unserem Lande voll und ganz ihre Schuldigkeit getan. Die Zahl der ihnen verliehenen Eisernen Kreuze ist übrigens auch sehr erheblich.“²⁸

Adolf Neumann-Hofer gehörte auch zu denjenigen Abgeordneten, die im Reichstag gegen die schikanöse Herabwürdigung der jüdischen Landsleute im Militär Stellung bezogen hatten. In der Debatte am 3. November 1916 kritisierte er vehement die Verweigerung der Beförderung von Juden und Dissidenten in den Offiziersrang als Verstoß gegen die Verfassung.²⁹

Für die jüdischen Soldaten und die jüdischen Gemeinschaften war die „Juden-zählung“ vom Herbst 1916 eine Zäsur, ein harter Schlag ins Gesicht sowie in ihr Selbstverständnis und Selbstbewusstsein als patriotische deutsche Staatsbürger. Schikanen und Demütigungen an der Front hatten sie bereits erlebt und mit stoischem Stolz hingenommen. Aus zahlreichen überlieferten Erinnerungen und Tagebuchaufzeichnungen ist bekannt, mit welchem ungeheuren Entsetzen aber diese judenfeindliche Maßnahme des Kriegsministeriums aufgenommen wurde und welche traumatischen Spuren sie oftmals hinterließ. Solche Zeugnisse dieser enttäuschten Hoffnung von jüdischen Soldaten sind aus Lippe bisher nicht bekannt.

Das vergiftete Klima in der Endphase des Krieges

Nationalistische und antisemitische Hetze brach sich gerade in den letzten beiden Kriegsjahren Bahn. Daran beteiligt waren altbekannte völkische Gruppierungen wie der Alldeutsche

²⁷ LLZ vom 6. Dezember 1915 und 22. Juni 1916.

²⁸ LLZ vom 16. November 1916.

²⁹ Protokoll der Sitzung des Reichstages vom 3. November 1916; s. auch ROSENTHAL 2007, 63-65.

Verband, die Christlich-Soziale Partei oder der Hammerbund, besonders aber auch die 1917 aus dem sogenannten Ausschuss für einen Unabhängigen Frieden hervorgegangene Deutsche Vaterlandspartei. Der ausbleibende militärische Durchbruch, die sich zunehmend verschlechternde Versorgungslage in der Heimat, der vermeintlich stärker agierende politische Gegner im Inneren – gemeint waren Sozialdemokraten, Liberale und Teile des Zentrums – sorgten für eine wieder wesentlich schärfere antisemitische Agitation.

Der Vorwurf der „Drückebergerei“ wurde 1917 verstärkt auch erhoben, um nicht wehrfähige jüdische Männer, die zum Hilfsdienst in der Heimat verpflichtet wurden, zu diffamieren. Die Hilfsdienstmeldestelle Detmold unterstellte gerade jüdischen Kaufleuten dienstbeflissen, sich der Verpflichtung entziehen zu wollen oder nur niedere, wenig anstrengende Tätigkeiten, die für weibliche Arbeitskräfte besser geeignet seien, aufzunehmen. Mit großem Aufwand wurden dann Ermittlungen durchgeführt, um solche „Schiebungen“ aufzudecken und zu verhindern.³⁰ In Lemgo wurden niederträchtige Gerüchte über den Getreidehändler Adolf Sternheim verbreitet, die vermutlich ebenfalls eine antisemitische Konnotation aufwiesen.³¹



Abb. 4: Anzeige Adolf Sternheims aus Lemgo gegen Gerüchte, 1918.
(Lippische Landes-Zeitung vom 17. Juli 1918)

Ende des Jahres 1917 machten sich nur noch wenige jüdische Deutsche Illusionen, einige rechneten gar mit einem „Krieg nach dem Krieg“, wie der Verfasser eines Beitrages im CV-Organ *Im deutschen Reich*:

„Wenn aber endlich der ganzen Erde der Frieden beschert sein wird, uns Juden wird er nicht lächeln. Uns steht ein Krieg nach dem Kriege bevor. Auf das blutige Ringen an den Grenzen und im Feindesland wird für uns ein schweres Ringen daheim erst beginnen. Wir haben wiederholt darauf auf-

³⁰ Siehe die Fälle Gustav Plaut (Jahrgang 1864) und Isidor Herzfeld (Jahrgang 1860) aus Detmold; in: STADTARCHIV DETMOLD, D 106 Detmold Nr. 452. Freundlicher Hinweis der Stadtarchivarin Dr. Bärbel Sunderbrink.

³¹ Sternheim verwahrte sich in einer Anzeige gegen diese Verleumdungen und setzte eine Belohnung für Hinweise auf den Verursacher aus. Vgl. LLZ vom 17. Juli 1918.

merksam gemacht, dass im antisemitischen Lager heimlich, aber mit allem Eifer mobilisiert wird. Mit zu großer Beflissenheit hat man seit Kriegsbeginn alles, was den Antisemiten und den Alldutschen nicht gefiel, den Juden in die Schuhe geschoben, mit zu deutlicher Absichtlichkeit, als dass man hätte übersehen können, worauf es hinausläuft.“³²

Die vom Reichstag im Juli 1917 angenommene Friedensresolution sei als „Juden-Resolution“, der Reichstag als „Juden-Reichstag“ und ein Verständigungsfriede als „Juden-Friede“ diffamiert worden.³³ Die Zeit des „Burgfriedens“ war definitiv zu Ende gegangen.

Jüdische Familien mussten im öffentlichen Gedenken bereits während der Kriegsjahre bewusste wie unbewusste Ausgrenzung ertragen. In den „Ehrentafeln der lippischen Helden“, die als Beilage der in Neumann-Hofers Meyerscher Hofbuchhandlung produzierten *Lippischen Kalender* herausgegeben wurden, findet sich aus nicht ersichtlichen Gründen nur ein einziger der dreißig jüdischen Soldaten, die ihr Leben ließen: Julius Berg aus Salzuflen.³⁴

Der Vorwurf der „Drückebergerei“ in den Anfangsjahren der Weimarer Republik

Alles bisher Erfolgte wurde jedoch in der vergifteten und explosiven Stimmung nach der militärischen Niederlage und der Novemberrevolution weit in den Schatten gestellt. Zu den bisherigen Themen der „jüdischen Drückebergerei“ und der „jüdischen Vorherrschaft“ in den Kriegsgesellschaften konstruierten die Antisemiten zwei neue: die Schuld der Juden an der Niederlage und eine verschwörerische Beteiligung am Staatsumsturz, beides in enger Verbindung mit der „Dolchstoßlegende“.³⁵

Die neue Republik startete in einer Atmosphäre, die manchen aufmerksamen jüdischen Bürger an eine Vorstufe zu Pogromen erinnerte. Insbesondere zwei neugegründete Organisationen waren in Lippe daran beteiligt: die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) und der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund (DVSTB). Beide antisemitischen und republikfeindlichen Neugründungen verfügten im Land Lippe, vor allem aber in Detmold, über eine nicht unbedeutende Basis. Beide Organisationen überschlugen sich in ihrem Hass und ihrer Hetze gegen alles Jüdische.

Gerade der Kampfbund DVSTB griff früh das Thema der angeblich mangelnden Beteiligung der Juden auf den Schlachtfeldern auf und warf ihnen ehrabschneidend „Drückebergerei“ vor. Dessen Hauptgeschäftsführer Alfred Roth verfügte über gute Verbindungen nach Lippe. Unter dem Pseudonym Hans Friedrich hatte er im Dezember 1919 einen Beitrag über „Die Juden im Heere“ veröffentlicht, der sich auf die unter Verschluss gehaltenen Unterlagen der „Juden-zählung“ im preußischen Kriegsministerium bezog.³⁶ Zugriff auf die Dokumente hatte

³² IM DEUTSCHEN REICH vom November 1917.

³³ EBD.

³⁴ FÜRSTLICH-LIPPISCHER KALENDER für 1915, Beilage Ehrentafel lippischer Helden, 20.

³⁵ S. auch ROSENTHAL 2007, 111 ff.

³⁶ HANS FRIEDRICH (d. i. Alfred Roth), Die Juden im Heere; in: DEUTSCHLANDS ERNEUERUNG, Dezember 1919, 863 ff.

Roth offenbar durch ihm verbundene Seilschaften erhalten. Für bedeutendes Aufsehen sorgte schließlich aber die Anfang 1920 unter dem Pseudonym Otto Arnim herausgegebene Broschüre „Die Juden im Heere“.³⁷ Der Historiker Uwe Lohalm, der sich intensiv mit dem Inhalt dieses zutiefst hetzerischen Machwerks auseinandersetzte, zieht folgendes Fazit:

„Roths manipulierende und diffamierende Vorgehensweise wird besonders deutlich bei seiner Darlegung der Verluste. Darin geht er mit 615.000 von einer viel zu hohen jüdischen Bevölkerungsziffer aus, die Zahl der jüdischen Deutschen betrug zu der Zeit nur etwa 550.000, und setzt die Verlustziffer unter den jüdischen Kriegsteilnehmer mit rund 6.000 viel zu niedrig an, eine Zahl, die Roth nach eigener Angabe auf Grund von jüdischen Quellen errechnet haben will. Am Ende wertet Roth die Nichtveröffentlichung der Statistik und das Ausbleiben einer offiziellen Ehrenerklärung als Indizien dafür, dass auch aus der Sicht des Kriegsministeriums die statistischen Unterlagen eindeutig den mangelnden Einsatz der deutschen Juden und ihren Defaitismus im Krieg belegen würden.“³⁸

Von jüdischer Seite war es Jacob Segall, Leiter des Bureaus für Statistik der Juden, der Roths manipulativem Werk 1921 entgegentrat. Seine Studie „Die deutschen Juden als Soldaten im Kriege 1914-1918“ basierte auf den Zahlen, die das Bureau über die vier Kriegsjahre gesammelt hatte. Anders als Arnim bzw. Roth errechnete Segall mehr als 96.000 jüdische Kriegsteilnehmer, während Roth von nur rund 62.000 ausgegangen war. Bei der Zahl der Gefallenen, die Roth mit nur rund 6.000 ansetzte, ging Segall von mindestens 10.000 aus. In dieser Zahl fehlten zudem noch die Angaben aus Hamburg und den nach dem Krieg abgetrennten Gebieten Elsass-Lothringen und Provinz Posen, die mit weiteren rund 2.000 Gefallenen angesetzt wurden.³⁹

In Lippe hatte der völkische Flügel der DNVP das Thema „jüdische Drückebergerei“ bereits im Sommer 1919 aufgegriffen. Gemeinsam mit der *Lippischen Tages-Zeitung* agitierte die Partei in einer Kampagne gegen die Anstellung eines jüdischen Lehrers an der Detmolder Knabenbürgerschule. Moritz Rülff, so sein Name, habe „kein Pulver gerochen“ und könne die Schüler daher nicht über die Zeiten von 1813/15 und 1870/71 unterrichten und diese „in begeisterter Liebe zum Vaterlande“ erziehen.⁴⁰ Der antisemitische Protest sorgte im Landtag für eine heftige

³⁷ OTTO ARNIM (d. i. Alfred Roth), *Die Juden im Heere*, München 1920.

³⁸ UWE LOHALM, „Die Juden im Heere“ – von der Entstehung und Ausbreitung eines Vorurteils; in: HAMBURGER SCHLÜSSELDOKUMENTE ZUR DEUTSCH-JÜDISCHEN GESCHICHTE, 22. September 2016; unter: <https://dx.doi.org/10.23691/jgo:article-120.de.v1> (Aufruf: 23. April 2020). Roths Manipulation bestand auch in einer ebenso eigensinnigen wie unhaltbaren „Interpolation“ der Zahlen, die in der „Juden-zählung“ mit Stichtag 1. November 1916 erhoben wurden und naturgemäß die noch folgenden zwei Kriegsjahre nicht abbildeten.

³⁹ JACOB SEGALL, *Die deutschen Juden als Soldaten im Kriege 1914-1918*, Berlin 1921. S. zum „Statistikerstreit“ auch ROSENTHAL 2007, 116-124. Scharfe Kritik an der Methodik der „Juden-zählung“ und Arnims bzw. Roths Darstellung übte auch: FRANZ OPPENHEIMER, *Die Judenstatistik des Preußischen Kriegsministeriums*, München 1922. Oppenheimer hatte die erste Soziologie-Professur in Deutschland inne. 1919 wurde übrigens Erik Nölting, der in den beginnenden 1920er Jahren in Detmold an der Fürst-Leopold-Akademie lehrte und sich in besonderer Weise gegen den Antisemitismus engagierte, von ihm promoviert.

⁴⁰ LTZ vom 6. Juli 1919.

Debatte, in deren Verlauf sich der DDP-Abgeordnete Max Staercke gegen die allgemeine Verunglimpfung jüdischer Soldaten wandte.⁴¹

Das Narrativ der „jüdischen Drückebergerei“ wurde von den Funktionären der im November 1919 gegründeten DVSTB-Ortsgruppe Detmold emsig weiter bedient. Wilhelm Tracht, der fanatische Geschäftsführer der Ortsgruppe, seines Zeichens Hauptmann a. D., stellte in der antisemitischen *Lippischen Tages-Zeitung* die Behauptung auf, „dass nur zwei Detmolder Juden in vorderster Front“ zu finden gewesen seien.⁴² Der CV-Vorsitzende Carl Vogel ließ sich von den Vorstehern der lippischen Synagogengemeinden mit belastbarem Zahlenmaterial beliefern und trat den Vorhaltungen Trachts mit diesen Fakten entgegen. Über die Zahl der gefallenen jüdischen Soldaten und der Kriegsfreiwilligen aus Lippe schrieb Vogel:

„[...] Wir stellen demgegenüber fest, dass von Söhnen und Männern in Detmold wohnhafter jüdischer Familien 20 in vorderster Kampffront waren, 5 gefallen sind, 2 in Kriegsgefangenschaft (1 schwer verwundet) gerieten. Letzterer, sowie 4 von den Gefallenen und 2 weitere waren Kriegsfreiwillige. Die Zahl der Gefallenen entspricht genau dem Gesamtdurchschnitt aller Gefallenen des deutschen Volkes.

Die Synagogengemeinde Lemgo zählt 68 Personen (einschließlich Frauen und Kinder). Es waren 13 eingezogen, 3 sind gefallen, 1 im Lazarett verstorben, 2 gerieten in Kriegsgefangenschaft. Die Zahl der Gefallenen beträgt das Doppelte des Gesamtdurchschnittes.

Die Synagogengemeinde Schötmar-Salzuflen zählt 112 Personen (einschließlich Frauen und Kinder). Es waren 30 an der Kampffront, 9 sind gefallen, 13 schwer verwundet, mehrere leicht verwundet und krank. Die Zahl der Gefallenen beträgt das Vierfache des Durchschnittes.

Die Synagogengemeinde Lage zählt 16 Personen. Es waren 9 an der Front, 3 sind gefallen, 1 ist gefangen. Die Zahl der Gefallenen beträgt das Achtfache des Durchschnittes.

Die Synagogengemeinde Horn zählt 35 Personen. Es waren 10 im Felde, 4 sind gefallen, 2 schwer verwundet, 1 ist gefangen. Die Zahl der Gefallenen beträgt das Fünffache des Durchschnittes.

Die Gesamtzahl aller Juden in Lippe beträgt etwa 650, davon sind 30 gefallen (2 gestorben), 8 gefangen. Die Zahl der gefallenen Juden in Lippe beträgt das Doppelte der Durchschnittsquote aller gefallenen deutschen Soldaten. Soweit die Tatsachen. [...]“⁴³

Die vom Detmolder CV dargelegten Fakten und dessen richtigstellende Artikel in der *Lippischen Landes-Zeitung* interessierten Tracht und seine Gesinnungsgenossen in keiner Weise. Die giftige Saat wurde unablässig weiterhin ausgestreut, der Vorwurf der „Drückebergerei“ spielte aber

⁴¹ LANDTAGSVERHANDLUNGEN 1919-1920, Protokolle, 451-455.

⁴² LTZ vom 14. November 1919.

⁴³ Aus der Stellungnahme „Zur ‚Statistik‘ des Hauptmann Tracht“ der CV-Ortsgruppe Detmold; in: MITTEILUNGEN DES SYNDIKUS DES CV vom 5. Mai 1920. In Auszügen war diese Entgegnung bereits ein halbes Jahr zuvor in der LLZ vom 17. Dezember 1919 veröffentlicht worden.

anders als im Reich nach Roths unter Pseudonym erfolgter Veröffentlichung keine wesentliche Rolle mehr.

Ehrungen der lippischen Synagogengemeinden für ihre Gefallenen

In dieser Zeit der massiven Anfeindungen und Herabsetzungen erhielten die Bemühungen im Kampf um die Ehre des jüdischen Soldaten und ein eigenes Gedenken an die Gefallenen neue Bedeutung. Der Lippische Synagogenverband und die Synagogengemeinden Lemgo, Horn und Oerlinghausen gingen besondere Wege in der Ehrung ihrer Kriegsoffer. Im August 1919 trat die Synagogengemeinde Detmold an alle Gemeinden im Freistaat heran:

„Der für unser Vaterland leider so unglücklich verlaufene Krieg hat auch einer namhaften Anzahl lippischer jüdischer Familien durch den Verlust teurer Kriegsteilnehmer schwere Wunden geschlagen. Ungefähr 35 lippische Söhne Israels haben ihr Leben in diesem gewaltigen Weltkampfe dahingeben müssen. Die Synagogen-Gemeinde Detmold beabsichtigt, in ihrem Gottes-hause 2 Tafeln anbringen zu lassen, auf welchen die Namen dieser verklärten Helden angebracht werden sollen, sowohl zu deren Ehrung und zur trösten-den Erinnerung für ihre Familien, wie auch zu dauerndem treuem Gedenken und zu ernster Mahnung späterer Generationen.“⁴⁴

Für ein solches dauerhaftes Gedenken in der Detmolder Synagoge sprach nach Ansicht der Gemeinde auch, dass kleinere Gemeinschaften mittlerweile oftmals in ihrer Existenz bedroht waren und vor der Auflösung oder der Angliederung standen. Über mehrere Wochen hinweg erfassten die Detmolder die Namen der Gefallenen aus den Orten für die beiden vorgesehenen Tafeln. Im Januar 1920 stand eine Liste mit 30 Namen fest. Die Kosten der Tafeln wurden nach der Zahl der Gefallenen pro Gemeinde berechnet.⁴⁵ Leider ist unbekannt, wer die beiden Tafeln mit jeweils 15 Namen gestaltete und herstellte. Ihre Weihe fand am 9. April 1920 im Beisein der Familien der Gefallenen statt.⁴⁶ Eine Berichterstattung über das Ereignis erfolgte, auch in der jüdischen Presse, nicht.

In Lemgo und Oerlinghausen wählten die Synagogengemeinden als Form der Erinnerung und Ehrung einen Gedenkstein auf den jüdischen Friedhöfen. Beide sind noch heute erhalten. Künstler wie Datum der Aufstellung oder Weihe sind für Lemgo unbekannt. Der Stein auf dem Friedhof in der Konsul-Wolff-Straße trägt die Inschrift:

„Den im Weltkriege
gefallenen Soehnen
unserer Gemeinde
1914 1918

⁴⁴ Synagogengemeinde Detmold an Synagogengemeinde Oerlinghausen, 15. August 1919; in: ZA, B 1/34 Nr. 971.

⁴⁵ Synagogengemeinde Detmold an Synagogengemeinde Oerlinghausen, 8. Januar 1920; in: EBD.

⁴⁶ Einladungsschreiben der Synagogengemeinde Detmold, 29. März 1920; in: EBD.

Ulan
Martin Hamlet
Landst.
Bernh. Davidsohn
Kanonier
Simon Abraham
Landst.
Paul Ostwald⁴⁷

Über den Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof in Oerlinghausen ist hingegen mehr bekannt, da Dokumente der Gemeinde erhalten sind. Ein Entwurf für den Stein samt Kostenvoranschlag für die Ausführung wurde im Frühjahr 1920 beim Bielefelder Architekten Paul Loewenthal in Auftrag gegeben. Der Entwurf lag Anfang Mai vor. Loewenthal, der selbst im Felde gestanden hatte und später im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten aktiv war, verzichtete auf ein Honorar für seine Dienste.⁴⁸ Der Stein trägt die Inschrift:

„1914 1918
Die Synagogengemeinde Oerlinghausen
ihren gefallenen Soehnen
Ernst Joachim Meyer
Albert Kulemeyer“

In der Einladung der Synagogengemeinde war die Weihe auf dem Friedhof am Tönsberg für den Nachmittag des Sonntags, des 5. September 1920, vorgesehen.⁴⁹ Der Berichterstattung in der Presse zufolge fand sie allerdings am Vormittag des Folgetages statt. Der Detmolder Prediger Moritz Rülff hielt die Weiherede, die musikalische Begleitung erfolgte durch ein Quartett des örtlichen Männergesangsvereins. Die *Lippische Landes-Zeitung* berichtete:

„Die jüdische Gemeinde veranlasste heute Morgen 10¼ Uhr die Einweihung des auf ihrem Friedhof aufgestellten Gedenksteins für ihre im Kriege gefallenen Angehörigen. Erschienen waren eine Deputation des Dorfausschusses, des Kriegervereins, des Gesangsvereins ‚Eintracht‘ und ein großer Teil der Bürgerschaft. Eingeleitet wurde die Feier durch Vorlesung eines Psalms, als dann sang unter Herrn Dreiers Leitung die ‚Eintracht‘ stimmungsvoll das Lied: ‚Wie sie so sanft ruhn‘, und hierauf folgte die Gedächtnisrede des Predigers Rülff aus Detmold, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Nachdem das Gebet gesprochen war, wurde eine Reihe von Kränzen niedergelegt. Der Gesangsverein stimmte dann noch das Kriegslied ‚Morgenrot‘ an, und die schlichte Feier war beendet.“⁵⁰

⁴⁷ Paul Ostwald ist ebenfalls auf einer Gedenktafel auf dem jüdischen Friedhof in Herford aufgeführt.

⁴⁸ Paul Loewenthal an Synagogengemeinde Oerlinghausen, 5. Mai 1920; in: ZA, B 1/34 Nr. 971. Dort befinden sich auch Risszeichnungen. Der 1890 in Eberswalde geborene Loewenthal, der unter anderem das sogenannte Kachelhaus in Bielefeld entworfen hat, wurde am 13. Dezember 1941 ins Ghetto Riga deportiert. Er kehrte nicht zurück.

⁴⁹ Einladungsschreiben bzw. Programm für die Gedenksteinweihe, 31. August 1920; in: EBD.

⁵⁰ LLZ vom 8. September 1920. Verkürzt in der ALLGEMEINEN ZEITUNG DES JUDENTUMS vom 1. Oktober 1920.

In der Synagoge wurden schließlich noch das Seelengebet und das Kaddisch „für die toten Helden“ gesprochen.



*Abb. 5: Gedenkstein der Synagogengemeinde Oerlinghausen, 1956.
In den 1970er/80er Jahren wurde eine Bronzetafel mit der gleichen Inschrift angebracht.
(Foto: Jochen Meyer)*

Auch die Familien der Gefallenen suchten nach Wegen der Erinnerung und des Gedenkens. In Horn ließen vermutlich Angehörige des gefallenen Kaufmanns Albert Aschoff eine aufwendig gestaltete hölzerne Tafel herstellen. Hier sind weder der Künstler noch das Datum oder der Ort der Anbringung – wahrscheinlich befand sie sich in der Synagoge – bekannt. Anders als die Tafeln in Detmold aber überdauerte sie und liegt heute im Burgmuseum. Auf dem jüdischen Friedhof steht noch ein Grabstein für den 1917 gefallenen Aschoff.

Auf anderen jüdischen Friedhöfen in Lippe finden sich vereinzelt ebenfalls Gedenkelemente für gefallene Angehörige, auf dem in Lage beispielsweise für den Unteroffizier Dietrich Werthauer, der im Oktober 1916 gefallen ist. Für den im Sommer 1918 umgekommenen Gefreiten Julius Theodor Königheim existiert auf dem Blumberger Friedhof am Familiengrab eine Gedenkplatte. Ein Ehrenmal für den gefallenen Adolf Grünwald ist auf dem Friedhof in Schlangen errichtet worden.



*Abb. 6: Gedenktafel für den gefallenen Kaufmann Albert Aschoff, Horn.
 Sie stammt wahrscheinlich aus der Synagoge und befindet sich heute im Burgmuseum Horn.
 (Foto: Anne Oelers-Albertin, Horn-Bad Meinberg, mit freundlichem Dank für die Bereitstellung)*

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) im Kampf um die Ehre

Detmold als ebenso idyllische wie übersichtliche Residenzstadt übte auf ehemalige Offiziere eine besondere Anziehungskraft als Ort ihres Ruhesitzes aus. Im Detmolder Adressbuch von 1920 lassen sich 50 Offiziere, darunter 34 oberhalb des Majorsrangs, ermitteln.⁵¹ Sie fanden in den umtriebigen völkischen Zirkeln und Verbänden der Stadt ihr erwünschtes politisches Spielfeld. Selbstverständlich blieb man „der Truppe“ weiterhin auf das Engste verbunden. Es gab mannigfaltige Kontakte, vermutlich sogar Verbindungen in die Schwarze Reichswehr. Der Geist in der Reichswehr selbst war noch jener von vor 1918, deutlich sichtbar in einer engen Verbundenheit mit den Farben Schwarz-Weiß-Rot und einer damit einhergehenden Ablehnung

⁵¹ Freundlicher Hinweis von Dr. Andreas Ruppert, Paderborn.

der Republik und ihrer Farben. Oberstleutnant Wilhelm Schröder, Kommandeur des Reichswehr-Infanterie-Regiments 18 in Bielefeld, der in Detmold lebte und in der Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes in herausgehobener Funktion tätig war, stand im Mittelpunkt eines Schreibens des Münchener Anwalts Dr. Ernst Goldschmidt an den Abgeordneten Adolf Neumann-Hofer:

„Da man dort [in der Reichswehr allgemein, JH] einen Antisemitismus in einer so scharfen Form nicht kennt, halte ich seinen [Schröders, JH] Einfluss für recht verderblich, besonders auf die ihm unterstellten und zur Ausbildung bestimmten Offiziere. [...] so hat er einem christlichen Herrn gegenüber sich derartig jüdenfeindlich ausgesprochen und in einer derartig unverblünten Form, dass der Mann dort für die Juden eine Gefahr bedeutet.“⁵²

Die von den Alliierten begrenzte Reichswehr bot für jüdische Deutsche abgesehen von der des Öfteren zutage tretenden Abneigung der Truppe gegen die Republik und einem dem Offizierskorps innewohnendem Antisemitismus nahezu keine Möglichkeiten für eine attraktive berufliche Entwicklung. Hinzu kam, dass der Weltkrieg innerhalb des unter Überalterung leidenden jüdischen Bevölkerungsteils einen hohen Blutzoll an jungen Männern gefordert hatte.⁵³

Der gleiche Geist wie in der Reichswehr zeigte sich in vielen Soldatenbünden und Wehrverbänden. Der größte unter ihnen, der Stahlhelm (Bund der Frontsoldaten) mit rund 500.000 Mitgliedern, stand anfangs auch Juden offen. Der enge Schulterschluss mit der DNVP drückte sich in einer wachsenden antisemitischen Haltung aus. Nachdem schon 1922 der Ausschluss jüdischer Mitglieder diskutiert wurde, erfolgte der Beschluss schließlich 1924. Von einer Mitgliedschaft jüdischer Lipper im Stahlhelm ist nichts bekannt. Ein weiterer nationalistischer und antisemitischer Verband, der sich aus Kriegsheimkehrern, Freikorpsoldaten und Zeitfreiwilligen bildete, war im März 1920 der Jungdeutsche Orden (Jungdo). Die Zahl seiner Mitglieder lag nach unterschiedlichen Angaben bei 37.000 bis maximal 70.000. Im Sommer 1922 stellte der Vorsitzende Arthur Mahraun klar, dass Juden nicht aufgenommen werden dürften. Innerhalb der Ballei Lippe des Jungdo zeigten verschiedene Ortsgruppen wie Bösingfeld, Horn, Lemgo und Oerlinghausen große Aktivität, nicht selten auch mit antisemitischen Aktionen.

Jüdische Veteranen waren – bereits vor 1914 – vornehmlich Mitglieder in den zahlreichen lokalen Kriegervereinen, die sich unter dem Dach des Kyffhäuserbundes, der 1900 aus dem Ständigen Ausschuss der vereinten deutschen Kriegerverbände hervorging, organisiert hatten. In Detmold existierten offensichtlich zeitweise zwei Kriegervereine. Namentlich bekannt sind der Detmolder Lehrer und Prediger Abraham Plaut, der 1907 verstarb, oder Samuel Neugarten, der, als er im September 1919 seinen 70. Geburtstag beging, von Seiten des Kriegervereins als langjähriger Vorstand besonders gewürdigt wurde.⁵⁴ An der Trauerfeier ihres langjährigen

⁵² Vgl. Dr. Ernst Goldschmidt an Neumann-Hofer, 11. Dezember 1923; in: LAV NRW OWL, D 72 Neumann-Hofer Nr. 71.

⁵³ Vgl. ROSENTHAL 2007, 136-143. Im Jahr 1931 dienten in der Reichswehr nach Angaben des Vorsitzenden des RjF, Leo Löwenstein, nur acht jüdische Soldaten. Vgl. CV-ZEITUNG vom 17. April 1931.

⁵⁴ ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS vom 24. September 1919.

Mitglieds und Geschäftsführers Joë Meyer im Herbst 1931 nahm eine Delegation des Kriegervereins Oerlinghausen teil. Salli Blank in Horn wie Dr. Heinrich Schleyer und Julius Kleeberg in Bösingfeld sind weitere Beispiele. Der Kyffhäuserbund betonte bis 1933 die Aufnahme von Veteranen aller Konfessionen, solange sie nur „im nationalen Geiste handeln“ und lehnte „jenen verallgemeinernden Antisemitismus“ ab.⁵⁵

Die über 100 Kriegervereine, die um 1922/23 in Lippe existierten und sich im Lippischen Kriegerbund (LKB) organisiert hatten, waren von einer tiefen nationalistischen Grundhaltung geprägt, die oft mit einer rigorosen Ablehnung der Republik einherging. Diese Haltung zeigte sich in der Person des Vorsitzenden und späteren Präsidenten auf Lebenszeit des LKB, dem Generalleutnant a. D. August Caesar, verkörpert.⁵⁶ Caesar gehörte spätestens ab 1928 zum „Lager der Hakenkreuzler“ – wie das lippische SPD-Organ *Volksblatt* schrieb.⁵⁷ Die ehemaligen lippischen Angehörigen des westfälischen Infanterie-Regiments 55, dem auch viele jüdische Frontkämpfer angehört hatten, hatten sich Ende 1921 dem LKB und damit auch dem Kyffhäuserbund angeschlossen.⁵⁸

Innerhalb der örtlichen Kriegervereine agierten zahlreiche Mitglieder aus völkischen und antisemitischen Verbänden. In Bösingfeld sorgten Anhänger des Jungdo 1922 für den Ausschluss der jüdischen Mitglieder Julius Kleeberg und Dr. Heinrich Schleyer. Kleeberg hatte dem Kriegerverein bereits seit fast drei Jahrzehnten angehört.⁵⁹ In vielen Vereinen aber funktionierte trotz solcher Zwischenfälle und politischer Unterschiede das kameradschaftliche Miteinander weitestgehend bis 1933.

Das Miteinander funktionierte auch in den örtlichen Gemeinschaften beim gemeinsamen Gedenken in Form von Kriegerdenkmälern. Dort, wo in Lippe in den Jahren nach 1918 Tafeln angebracht wurden, war es auch selbstverständlich, dass die Namen der jüdischen Gefallenen ihren Platz fanden, sei es in Lemgo, in Lage, in Horn, in Salzuflen, in Schötmar, in Blomberg, in Schlangen oder in Belle.⁶⁰

Vielleicht war das kameradschaftliche Miteinander in den Kriegervereinen auch eine Ursache dafür, dass für viele jüdische Veteranen in Lippe der im Februar 1919 gegründete Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RjF) in den ersten Jahren keine herausragende Rolle spielte. Wer sich gegen den Antisemitismus engagierte, war eher Mitglied im CV, der sich in Lippe gerade 1919/20 stark für die Ehre der jüdischen Soldaten einsetzte. Der RjF etablierte sich langsam und entfaltete erst mit der Herausgabe seiner Zeitschrift *Der Schild* ab November 1921 größere

⁵⁵ BENJAMIN SCHULTE, *Veteranen des Ersten Weltkrieges. Der Kyffhäuserbund von 1918 bis 1933*, Bielefeld 2020, 244.

⁵⁶ Caesar wurde im September 1921 zum Vorsitzenden gewählt. Vgl. LLZ vom 20. September 1921. Dem LKB gehörten Mitte 1923 102 lippische Kriegervereine an. LLZ vom 15. August 1923.

⁵⁷ VOLKSBLATT (Detmold) vom 17. Januar 1928.

⁵⁸ LLZ vom 20. Dezember 1921.

⁵⁹ S. dazu JÜRGEN HARTMANN, „... dass in Bösingfeld eine Judenhetze betrieben wird, die das Schlimmste befürchten lässt“ – Antisemitischer Terror in einer lippischen NSDAP-Hochburg 1933; in: ROSENLAND, ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 20/2018, 14-41 (hier: 16 f.).

⁶⁰ In Bezug auf die lippischen Kriegerdenkmäler und ihre Inschriften stellte die herausragende Internetseite von Georg Heil (www.kriegerdenkmäler-in-lippe.de) mit ihren kenntnisreichen Angaben eine wichtige Hilfe dar.

Breitenwirkung. Leo Löwenstein, Bundes-Vorsitzender von der Gründung 1919 bis zum Verbot 1938, beschrieb die Aufgaben des RjF in eindringlicher Weise:

„Als wir jüdischen Frontsoldaten in Reih und Glied mit unseren Kameraden ins Feld zogen, da wähten wir, aller Klassen- und Glaubenshass, alle religiösen Vorurteile seien getilgt. Wir haben uns getäuscht [...]. Gewissenlose Verleumder begrüßen uns bei der Rückkehr als ‚feige Drückeberger‘, Schandbuben schmähen unsere Gefallenen. [...] Unser Bund [...] will die Scheidewände, die Verhetzung und Verleumdung errichtet haben, umstürzen.“⁶¹

Die Ehre der beinahe 100.000 im Felde gestandenen und rund 12.000 gefallenen jüdischen Soldaten des Ersten Weltkriegs stand bis 1933 und teilweise darüber hinaus im Mittelpunkt der Arbeit des RjF. Nach wenigen Jahren hatte die Vereinigung 30.000, zur Blütezeit sogar rund 55.000 Mitglieder. Ende 1932 waren es noch immer mehr als 30.000 Mitglieder in 16 Landesverbänden und über 400 Ortsgruppen.⁶²

Das genaue Gründungsdatum ist nicht bekannt, aber in Detmold bildete sich vermutlich 1922 oder gar erst 1923 eine Ortsgruppe mit dem Kaufmann Eduard Kauders als Vorsitzendem. In dieser organisierten sich außerdem die Mitglieder aus anderen lippischen Städten und Gemeinden. Angegliedert wurde sie an den Landesverband Niedersachsen. Zahlen über die lippische Anhängerschaft liegen für diese Zeit nicht vor, nur vereinzelte Mitglieder sind bekannt.⁶³

Der RjF bot jüdischen Soldaten die Möglichkeit, unbeeinträchtigt in einem Kriegerbund aktiv zu sein. Im ersten Jahrzehnt seines Bestehens setzte diese Vereinigung einen Großteil ihrer finanziellen wie personelle Ressourcen zur Erhebung der jüdischen Opferzahlen ein, zum Nachweis der patriotischen Einstellung und um antisemitischen Lügen entgegenzuwirken. Zugleich förderte sie das Gedenken an jüdische Gefallene, die mitunter anderswo keine Rolle spielten.

Eine solche besondere Ehrung von jüdischen Gefallenen nahm der RjF am 18. November 1925 in Detmold vor. Im Rahmen einer Landesverbandstagung veranstaltete die Ortsgruppe einen großen Gedenkgottesdienst in der Synagoge. Das RjF-Organ *Der Schild* berichtete:

„Ein Präludium des Synagogenchors, dessen Mitglieder sich gern in den Dienst der Sache stellten, leitete die Feier ein. Sodann hielt der Prediger der Gemeinde, Herr Rülff, eine ergreifende Gedenkrede. Sichtlichen Eindruck hinterließen seine Worte auf die Anwesenden, der noch vertieft wurde durch den darauffolgenden Gesang: ‚Wie sie so sanft ruhen.‘ [...] Als Vertreter des Vorstandes der Synagogengemeinde ergriff Herr [Moritz, JH] Herzberg, selbst

⁶¹ DER SCHILD vom November 1921; zit. nach ROSENTHAL 2007, 146.

⁶² DER SCHILD vom 10. November 1932.

⁶³ Vgl. Anhang 6.

Mitglied des RjF, das Wort und gelobte im Namen des Vorstandes, die Ehrentafeln in der Synagoge, auf welchen die 30 Namen der lippischen jüdischen Krieger verzeichnet stehen, und die seit 5 Jahren der Obhut der Gemeinde anvertraut sind, auch weiterhin in dankbarer Erinnerung an die teuren Toten zu pflegen. – Nach einem weiteren Gesang wurde in Andacht das Kaddischgebet gesprochen, womit die erhebende Feier ihren Abschluss fand. – Zur nachfolgenden Tagung versammelten sich fast alle Besucher des Gottesdienstes im Hotel ‚Stadt Frankfurt‘. Im Sitzungssaal war das Bild Prof. Max Liebermanns ‚Den Müttern der 12.000‘, geschmückt mit frischem Grün, aufgestellt.“⁶⁴

Der Vorsitzende des Landesverbandes Niedersachsen stellte in seiner Ansprache das „höchste Ziel“ des RjF heraus, das darin bestünde,

„[...] nicht eher zu rasten, bis jeder Makel, den unsere Gegner den 12.000 jüdischen Gefallenen anheften wollen, beseitigt ist und bis anerkannt wird, dass diese Toten für die gleichen Ideale mit derselben Vaterlandsliebe ihr Leben hingaben, wie ihre nichtjüdischen Kameraden, in deren Reihen sie stritten.“⁶⁵

Gedenklisten und Gedenkbücher des RjF

Das Abhalten von Gedenk- und Erinnerungsfeiern in den Gemeinden bildete wie die Herausgabe von Gedenkbüchern, Biographien oder den Sammlungen von Briefen aus den Kriegsjahren einen wichtigen Teil der Arbeit des RjF.⁶⁶ Einzelne Landesverbände und einzelne Ortsgruppen gaben entsprechende Verzeichnisse von Frontsoldaten und Gefallenen heraus. Der 1894 in Bösingfeld geborene und in Bad Salzuflen aufgewachsene Arzt Dr. Julius Kleeberg war 1923 an der Erstellung eines Gedenkbuches für die Düsseldorfer Gefallenen maßgeblich beteiligt, welches von der dortigen RjF-Ortsgruppe herausgegeben wurde.⁶⁷

Mitte des Jahres 1925 wurde innerhalb des RjF ohne Ergebnis ein „Reichs-Denkmal“ für die 12.000 jüdischen Gefallenen diskutiert.⁶⁸ Im April 1928 kündigte der RjF-Vorsitzende Dr. Leo Löwenstein im RjF-Organ schließlich an, zum 10-jährigen Bestehen des Bundes im Folgejahr ein „Verzeichnis der Namen unserer Gefallenen“ in einem Buch herauszugeben. Als Grundlage

⁶⁴ DER SCHILD vom 11. Dezember 1925.

⁶⁵ EBD.

⁶⁶ ROSENTHAL 2007, 162 ff.

⁶⁷ JULIUS KLEEGERG/MAX WETZLER, Gedenkbuch zu Ehren der im Weltkrieg 1914/1918 gefallenen jüdischen Krieger der Stadt Düsseldorf. Herausgegeben vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Ortsgruppe Düsseldorf. Düsseldorf 1923.

⁶⁸ DER SCHILD vom 15. Juni 1925. Die Idee ist im Lichte der Diskussion um die Errichtung eines Nationaldenkmals oder Reichsehrenmals für alle Gefallenen Deutschlands zu sehen, das ebenfalls nie realisiert wurde. In Lippe war zeitweilig ein Standort bei Varenholz im Gespräch. Vgl. HANSJÖRG RIECHERT/ANDREAS RUPPERT, Militär und Rüstung in der Region. Lippe 1914-1945. Bielefeld 2001, 19 f.

sollten die bei der Bundesleitung vorhandenen Unterlagen des „kriegsstatistischen Ausschusses“ dienen. Die Synagogengemeinden und Ortsgruppen wurden aufgefordert, entsprechende Ergänzungen oder Korrekturen vornehmen. Mit dieser Ausgabe des RjF-Organs *Der Schild* begann die bis zum 5. April 1929 fortdauernde Serie der Veröffentlichung von örtlichen Listen.⁶⁹

Es sollte dann allerdings noch bis zum Oktober 1932 dauern, ehe das Gedenkbuch unter dem Titel „Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914-1918“ erscheinen sollte. Die Schwierigkeiten, die mit der Aufstellung und Überprüfung der Namen verbunden waren, entpuppten sich als äußerst groß. So mussten Namen von Gefallenen, die nach dem 28. Juni 1920 ihren Kriegsverletzungen erlegen waren, die jedoch von Gemeinden oder auch Angehörigen gemeldet wurden, gestrichen werden. Dieser Stichtag, ein Jahr nach Unterzeichnung des Versailler Vertrages, war seitens des Zentralnachweisamts für Kriegerverluste und Kriegergräber in Spandau als Enddatum der Führung der offiziellen Verlustlisten gesetzt worden.⁷⁰ Auch konnte aus technischen Gründen und bestehender Vorschriften nur ein Abgleich der erstellten Verzeichnisse mit den in Spandau liegenden Verlustlisten vorgenommen werden, eine Vervollständigung war nicht möglich. Weitere Probleme bereitete die Situation mit den durch den Versailler Vertrag abgetrennten Gebieten wie Elsass-Lothringen und der Provinz Posen, aber auch mit Hamburg. Von dort lagen nur sehr unvollständige Listen vor. Insgesamt konnte der RjF vor Veröffentlichung 10.623 Namen ermitteln, davon ließen sich 10.060 in den Deutschen Verlustlisten und durch Behörden nachweisen, 94 kamen durch Abgleich von Nennungen der Synagogengemeinden mit den Einträgen in Standesämtern (Sterberegister) hinzu. 469 waren durch Gedenkblätter oder Todesnachricht bestätigte Gefallene, die ebenfalls durch die Synagogengemeinden gemeldet wurden, aber nicht in Spandau nachgewiesen werden konnten.⁷¹ Ausgehend von etwa 2.000 Gefallenen aus Hamburg, Elsass-Lothringen und Posen wurde seitens des RjF zu Recht die eher niedrig gegriffene Zahl von 12.000 gefallenen jüdischen Soldaten genannt.

Detmold					
Hellwitz, Hellmut	20. 11. 91	M. Gladbach	25. 3. 15	5/L. R. 112 Lnt.	248
Katz, Moritz	12. 10. 94	Vacha/Werra	15. 7. 15	6/L. R. 158 Gftr.	290
Rosenbaum, Gustav	20. 12. 92	Horn/Lippe	4. 11. 14	1/L. R. 55	115
Rosenbaum, Kurt	12. 12. 96	Lemgo	19. 6. 18	12/R. I. R. 95 Gftr.	1212
Sondermann, Julius	15. 10. 92	Horn/Lippe	16. 7. 17	12/L. R. 55	921

Abb. 7: Auszug aus dem RjF-Gedenkbuch (1933).

Die angeführte Problematik der Erhebung zeigt sich in ähnlicher Weise für die Gefallenen aus Lippe. Der Versuch des Verfassers, einen Abgleich der Namen vorzunehmen, die aus den Listen im *Schild*, aus dem Gedenkbuch des RjF, aus Gefallenenanzeigen in Zeitungen, aus Inschriften auf Gedenksteinen und -tafeln – wie denen in der Detmolder Synagoge – oder auch aus den

⁶⁹ DER SCHILD vom 30. April 1928.

⁷⁰ Vgl. dazu und zum Folgenden: ROSENTHAL 2007, 166-168, sowie Leo Löwensteins Ausführungen in DER SCHILD vom 29. September 1932.

⁷¹ Dazu noch einmal detailliert das Nachwort mit den Erläuterungen zu den Listen im Gedenkbuch. REICHSBUND JÜDISCHER FRONTSOLDATEN (Hg.), Die jüdischen Gefallenen des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914-1918. Ein Gedenkbuch, 1. Auflage, Berlin 1932, 419-422.

Deutschen Verlustlisten zusammengetragen werden konnten, stieß in zahlreichen Fällen an Grenzen. Für mehrere der auf diese Weise ermittelten Gefallenen existieren keine Einträge in den Sterberegistern, ebenfalls keine Beischreibungen über den Tod in den Geburtsregistern. Für zahlreiche Namen finden sich auch keine Nachweise in den Einwohnermeldeunterlagen, weil diese entweder zu jener Zeit noch nicht akribisch geführt wurden oder aber nicht vorhanden waren oder nicht mehr vorhanden sind.⁷²

Deutlich werden Abweichungen zwischen der Anfang 1920 auf den Tafeln der Detmolder Synagoge befindlichen Namensaufstellung, den Angaben im *Schild* und wiederum denen im Gedenkbuch des RjF. Begründet ist dieses zum Teil in der Zuordnung des Gefallenen zu „seiner“ Synagogengemeinde. Drei Beispiele:

Ernst Joachim Meyer aus Oerlinghausen, der zur Ausbildung in Köln weilte, ist auf der Gedenktafel in der Detmolder Synagoge, auf dem Gedenkstein des jüdischen Friedhofes in Oerlinghausen, im *Schild*⁷³ und in der Aufstellung der Gemeinde für das Bureau für Statistik der Juden zu finden. Im Gedenkbuch des RjF aber erscheint sein Name unter der Rubrik Köln, nicht unter Oerlinghausen.⁷⁴

Paul Ostwald, 1874 in Herford geboren, verstarb im Oktober 1918 an seiner Kriegsverletzung im Lazarett in Münster. Er lebte vor dem Krieg zuletzt in Lemgo. Sein Name findet sich sowohl als Inschrift auf den Tafeln in der Detmolder Synagoge, als auch im *Schild* und im Gedenkbuch wieder. Sein Name ist auch in drei Kriegerdenkmäler eingemeißelt: in das allgemeine der Stadt Lemgo, in das der Synagogengemeinde in Lemgo sowie in das der Synagogengemeinde Herford.

Leider nicht mehr nachvollziehen lässt sich die Beziehung von Hellmut Hellwitz zu Detmold. Der in Mönchengladbach geborene Jurist hatte sich schon 1913 zum Militär gemeldet, zuvor in Freiburg studiert und in Bonn und Köln als Gerichtsassessor praktiziert. Vor seinem Tod im Mai 1915 hatte er nicht nur das EK I erhalten, sondern war sogar zum Leutnant befördert worden. Dass er zuletzt in Detmold an einem Gericht tätig war, ist möglich. Eine weitere Bindung könnte familiärer Natur gewesen sein: zwei seiner Schwestern heirateten 1920 und 1921 die Brüder Buchholz in Detmold.

Das von vielen jüdischen Soldaten lang ersehnte und durch viele Spenden von Synagogengemeinden mitfinanzierte Gefallenengedenkbuch des RjF erschien schließlich am 30. Oktober 1932 in einer Auflage von 4.000 Exemplaren, eine weitere und sogar eine dritte folgten im Frühjahr 1933. Der Vorsitzende der RjF-Ortsgruppe Detmold, Eduard Kauders, sandte gleich nach Erscheinen Exemplare an Prominente, Funktionsträger und Verbände, unter anderem an Fürst Leopold IV., den Detmolder Oberbürgermeister, den Kriegerverein Detmold, den Lippischen Kriegerbund, den Kameradschaftlichen Verein und den Kommandeur des Ausbildungsbataillons des Infanterie-Regiments 18 in Detmold. Von den meisten erhielt er ein

⁷² Vgl. hierzu die Anhänge 2 und 3 mit den entsprechenden Aufstellungen des Verfassers.

⁷³ DER SCHILD vom 21. Dezember 1928.

⁷⁴ RjF-Gedenkbuch 1932, 1. Auflage, 261.

unverbindliches Dankeschreiben.⁷⁵ Die Antwort des Fürsten wurde in Auszügen im RjF-Organ wiedergegeben:

„Für das mir freundlich überreichte Gedenkbuch, welches in erhebender Weise Zeugnis ablegt von der Größe des Opfers, das auch Ihre Glaubensgenossen dem deutschen Vaterlande in seinem schweren Kampfe gebracht haben, spreche ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank aus.“⁷⁶

Ein „grausam vergebliches“ Opfer

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten beschleunigte einen bereits in Gang befindlichen Auflösungsprozess des RjF in Lippe und auch in Ostwestfalen. Im Vergleich mit anderen umliegenden Ortsgruppen wie Bielefeld, Paderborn oder Herford scheint die Detmolder erheblich weniger Aktivitäten an den Tag gelegt zu haben. Abgesehen von Ehrungen von Veteranen des Feldzuges 1870/71, dazu zählten Wolf Goldschmidt aus Detmold, Levi Werthauer aus Lage und Moses Kleeberg aus Bösingfeld, findet sich eine nur spärliche Berichterstattung im RjF-Organ.⁷⁷ Bereits im Dezember 1929 erfolgte die Eingliederung der Detmolder als Unterabteilung in die Ortsgruppe Herford.⁷⁸ Mitglieder aus Salzuflen und Schötmar orientierten sich ebenfalls nach Herford, diejenigen aus Bösingfeld und Silixen nach Rinteln.⁷⁹ Als die Ortsgruppe Herford, zu der die meisten lippischen Kameraden gehörten, Ende Januar 1933 ihre Generalversammlung abhielt, waren nur 17 der 27 Mitglieder erschienen.⁸⁰

Das ursprüngliche Ansinnen des RjF, die Ehre der jüdischen Soldaten und das Gedenken an die Opfer wachzuhalten, ließ sich im nationalsozialistischen Deutschland nur noch in nicht-öffentlichen Veranstaltungen realisieren, zu denen sich zumeist noch „Beobachter“ von Gestapo oder Polizei einfanden. Während es in Bielefeld 1935 noch eine interne Gefallenen-Gedächtnisfeier gab, war dieses in Herford und Lippe schon nicht mehr der Fall.⁸¹ Dagegen wuchs in den Folgejahren der sportliche Sektor im RjF. Im Dezember 1933 existierten bereits 81 Sportgruppen im Reich, keine davon allerdings in Herford oder Lippe.⁸² Dennoch scheinen die Mitgliedszahlen der Ortsgruppe Herford noch einmal für kurze Zeit angestiegen zu sein. Jüdische Vereine boten neben den Synagogengemeinden die einzig verbliebene Möglichkeit zu einer gemeinsamen Betätigung.⁸³ Was sich in der Entwicklung schon seit Jahren abzeichnete,

⁷⁵ Vorgang (bei Eduard Kauders oder Samuel Valk von den Nationalsozialisten beschlagnahmtes Material), in: LAV NRW OWL, L 113 Nr. 463.

⁷⁶ DER SCHILD vom 9. März 1933.

⁷⁷ Beispielsweise DER SCHILD vom 8. Februar 1929.

⁷⁸ DER SCHILD vom 23. Januar 1930. Die Ortsgruppe Herford führte Detmold wie Salzuflen und Schötmar als Unterabteilungen. Vgl. DER SCHILD vom 26. Februar 1931.

⁷⁹ DER SCHILD vom 26. März 1931.

⁸⁰ DER SCHILD vom 23. Februar 1933. Im Vorstand gab es einen Wechsel: für den schwer erkrankten Simon Aumann aus Bad Salzuflen rückte Max Kornberg aus Bad Salzuflen nach.

⁸¹ DER SCHILD vom 12. April 1935 (Feier in Bielefeld).

⁸² DER SCHILD vom 17. Dezember 1933.

⁸³ Vgl. die Mitgliederverzeichnisse der RjF-Ortsgruppe Herford, die diese an die Polizeibehörde leiten musste, 1935-1937; in: LAV NRW OWL, M 4 A Nr. 27.

wurde schließlich im Februar 1936 besiegelt: die Unterabteilung Lippe-Detmold mit insgesamt 12 Kameraden, die sich wiederum auf zehn Ortschaften verteilten, wurde nun aufgelöst. Der letzte Vorsitzende der Unterabteilung, Samuel Valk aus Detmold, wurde zum Vertrauensmann der lippischen Mitglieder bestimmt und blieb dieses bis zum endgültigen Verbot des RjF im November 1938.⁸⁴

Ihr bereitwilliges patriotisches Opfer, das die jüdischen Soldaten im Ersten Weltkrieg für ihr Vaterland darbrachten, erwies sich in desillusionierender Weise als noch vergeblicher als es vielen jüdischen Deutschen in der stetigen Auseinandersetzung mit antisemitischer Anfeindung und Schmähung bereits in den Jahren vor 1933 erschienen war. Der nationalsozialistische Verfolgungswahn machte vor den jüdischen Frontkämpfern keinen Halt. Im Gegenteil: dort, wo engagierte Mitglieder des RjF zu finden waren, mussten diese in den Monaten nach der „Machtergreifung“ mit besonderen Verfolgungsmaßnahmen rechnen. In Bösingfeld wurden Dr. Heinrich Schleyer und Julius Kleeberg, beide ehemalige Frontsoldaten und beide mit Auszeichnung, verschiedene Male angepöbelt, bedroht und in „Schutzhaft“ genommen. Nicht anders erging es Eduard Kauders, dem RjF-Vorsitzenden aus Detmold, am 21. März 1933. Als „Hilfspolizisten“ ihn ergriffen, führte er – so ist es im Haftbuch protokolliert – drei Bescheinigungen über militärische Orden bei sich. Sie bewahrten ihn nicht vor einem mit sechs Wochen überaus langen Arrest in der Zelle.⁸⁵

Der Hinweis auf den selbstlosen Einsatz in den Schützengräben verschonte auch nicht vor weiteren antisemitischen Aktionen des Regimes. Im Vorfeld des „Boykott-Tages“ am 1. April 1933 wandte sich die Synagogengemeinde Horn an die Lippische Landesregierung mit der Bitte, von Aktionen in Horn abzusehen. In ihrem Schreiben wies sie darauf hin, dass vier ihrer Gemeindemitglieder im Krieg gefallen waren. Eine Antwort aus Detmold erhielt sie nicht.⁸⁶ In den folgenden Monaten fand der Ausschluss jüdischer Mitglieder aus den Kriegervereinen statt. Salli Blank aus Horn erhielt die „freundliche“ Aufforderung des Vorsitzenden, „von sich aus den Austritt zu bewirken“ und die Zusicherung, seine bisher eingezahlten Sterbekassenbeiträge zurückzuerhalten.⁸⁷

Nach einer Verordnung des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg vom 13. Juli 1934 konnten Frontkämpfer des Weltkrieges ein Ehrenkreuz beantragen. Im Kreis Lemgo machten davon bis Juni 1935 vierzehn ehemalige Soldaten jüdischen Glaubens Gebrauch.⁸⁸ Mit dieser wohlfeilen Geste des Reichspräsidenten war eine wirkliche Anerkennung nicht verbunden. Vielmehr trieb das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda die Schmähung und Demütigung der jüdischen Kriegsoffer voran. Kurz nach den „Nürnberger Rassegesetzen“ sollten die Parteistellen überprüfen, auf welchen Kriegerdenkmälern jüdische Gefallene verzeichnet waren. Ein entsprechendes Rundschreiben der Landesstelle Westfalen des Ministeriums vom

⁸⁴ DER SCHILD vom 28. Februar 1936.

⁸⁵ LAV NRW OWL, D 22 Detmold Zg. 31/1986, Vorgang „Vorläufige Aufnahme 1933“.

⁸⁶ Synagogengemeinde Horn an Landesregierung, 29. März 1933; in: LAV NRW OWL, L 80 Ie IV.5.2.1.

⁸⁷ Kriegerverein Horn an Salli Blank, 1. November 1933; zit. nach Internetseite des Enkels David Blank: <http://www.blankgenealogy.com/holocaust/Nazi%20Documents/Blank/Dismissal%20letter%20to%20Salli%20Blank%20from%20German%20veterans%20organization.jpg> (Aufruf: 22. April 2020).

⁸⁸ s. Verzeichnis der Ehrenkreuzinhaber, 1934/35; in: LAV NRW OWL, D 100 Lemgo Nr. 8.

21. Oktober 1935 führte den Detmolder NSDAP-Kreisleiter Adolf Wedderwille, einen überaus eifrigen Antisemiten, zu der eiligen Rückfrage, ob deren Namen nicht entfernt werden müssten.⁸⁹ Die Antwort ist unbekannt. Die Namen der jüdischen Gefallenen blieben somit bis heute auf den Kriegerdenkmälern in Lippe erhalten.

Unter den 45 lippischen Männern, die nach der nationalsozialistischen Gewaltaktion am 10. November 1938 über Bielefeld ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt wurden, befanden sich mehrere Kriegsteilnehmer. Mit Fernschreiben vom 28. November teilte Reinhard Heydrich den Gestapostellen im Reich mit, dass auf Anordnung Görings diejenigen jüdischen Häftlinge sofort aus dem Lager zu entlassen seien, die im Besitz des Ehrenkreuzes für Frontkämpfer waren oder den Nachweis der Frontkämpfertätigkeit erbrächten. Für die weitaus meisten besaß die Anordnung keine Bedeutung. Die Detmolder Eduard Kauders und Moritz Herzberg wurden beispielsweise erst am 11. Dezember, der durch den Krieg nahezu gehörlos gewordene Erich Katzenstein aus Lemgo erst am 12. Dezember 1938 entlassen.

Letztlich spielte ihr Fronteinsatz auch bei den Deportationen keine sonderliche Rolle. Anders als suggeriert stellte sich das angebliche Privileg einer späteren Deportation in das Alters-Ghetto Theresienstadt als Unwahrheit und zynische Irreführung heraus. Bereits im ersten Transport aus dem Gestapobezirk Bielefeld, der am 13. Dezember 1941 nach Riga abging, fand sich mit dem zeitweisen RjF-Vertrauensmann Samuel Valk aus Detmold ein Frontkämpfer auf der Liste. Nicht anders verhielt es sich mit dem zweiten Transport Ende März 1942 ins Ghetto Warschau, dem Max Kornberg aus Bad Salzuflen angeschlossen wurde. Die noch verbliebenen Frontsoldaten kamen dann im Juli 1942 nach Theresienstadt, darunter Eduard Kauders und Moritz Herzberg aus Detmold, sowie Paul Hamlet aus Schötmar und Richard Hamlet aus Bad Salzuflen.

Ihr Opfer für ihr Vaterland im Ersten Weltkrieg blieb damit – wie die *Süddeutsche Zeitung* 2014 anlässlich einer Ausstellung im Jüdischen Museum in München titelte – „grausam vergeblich“.⁹⁰

⁸⁹ LAV NRW OWL, L 113 Nr. 463.

⁹⁰ SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 9. Juli 2014.

W..., 31. 8. 15. Lieber Speier! Mit Deinem Brief vom 22. dieses Monats, sowie der Sendung von illustrierten Blättern hast Du mich sehr erfreut. Zum Besen und Witterbegutten hat man im Unterstand des Schützengrabens Mühe genug, wenigstens wenn man, wie in den letzten Tagen, nur dann und wann von Artilleriefeuer belästigt wurde. Seit gestern Abend sind wir nach einer Woche Schützengraben wieder im Quartier und legen unseren äußeren Menschen vermittels Seife, Wasser, Rasiermesser usw. instand. Gleich werden wir, zum 5. Male innerhalb der letzten Monate, gekümpft. Wir werden auf diese Weise gegen so ziemlich alle Krankheiten, die es geben mag, gefeit; bloß gegen Granatsplitter gibt's anscheinend noch kein Präventivmittel. Herzlichst Dein Hellmuth Hellwitz.

W..., den 17. 5. 15. Sehr geehrter Herr Kartellbruder! Ich teile Ihnen mit, daß ich gestern zum Leutnant d. R. befördert wurde, nachdem ich Anfang Januar Wiefeldweibel geworden war. — Wir stehen hier so ungefähr im Mittelpunkt der Joffreschen Frühjahrsoffensive und hatten in den letzten Tagen schwer zu kämpfen. Wir haben aber in unserem Brigadeabschnitt alle Angriffe trotz des tagelangen Trommel- und großer Ueberrumpelung des Gegners abge- schlagen und ihm schwere Verluste an Toten und Gefangenen zugefügt. — Mit der Aprilnummer der K.C.-Blätter, die ich vor einigen Tagen erhalten habe, habe ich mich sehr gefreut. Mit kartellbrüderlichem Gruß S. Hellwitz (Gib.)

Hellmut Hellwitz. (Ghibelliniae).

Die schon so lange Reihe der umflorten Bilder auf der Ghibellinenthepe hat sich wieder vergrößert. Hellmut Hellwitz ist den Tod fürs Vaterland gestorben.

Heute rot, morgen tot! Noch vor wenigen Tagen erhielt ich eine fröhliche Karte von „des Königs jüngstem Leutnant“ und heute erreicht mich hier in Freiburg die schmerzliche Kunde von seinem Tode; hier in dem Städtchen, wo ich mit Freund Hellwitz so manche frohe und manche ernste Stunde verlebt habe.

Im S. S. 1910 kam er als Fuchs zur Verbindung und diente ihr 3 Semester lang als einer der eifrigsten und treuesten. Ganz wie es seinem ernstesten Charakter entsprach, der auf Pflichtbewußtsein gestellt war, und der ihn in treuer Erfüllung übernommener Aufgaben und in treuer Pflege der Bundesbrüderlichkeit die höchste Befriedigung finden ließ. Manchem mag seines Wesens tiefer Kern nicht zum Bewußtsein gekommen sein, nur wenigen entschloß er die reiche Fülle seiner Herzensgaben. Sie aber mußten ihn auch von Herzen lieb gewinnen.

Nachdem er dann ein Semester in Berlin verbracht hatte, vollendete er in Bonn seine Studien. Auch dort erfreute er sich der Sympathien aller Kartellbrüder. Seine außerordentliche Bescheidenheit wurde von allen geschätzt. Dabei galt er als ein tüchtiger Jurist, dessen emsiger Fleiß allgemeine Anerkennung fand. Wenn die jüngeren Semester sich in einer juristischen Frage Rat holen wollten, so wandten sie sich stets an Hellwitz, der ihnen gerne, häufig unterstützt von

seinem treuen Freunde Erich Kahn, mit dem ihn der Tod wieder vereint hat, die erbetene Aufklärung gab. Im Juni 1913 bestand er sein Referendarexamen und wurde dann zunächst am Amtsgericht eines der schönen Rheinstädtchen angestellt. Doch mächtig zog es ihn zurück nach der Stadt seiner schönsten Semester. Um noch einmal teilhaben zu können am Leben seiner Verbindung, trat er im Oktober 1913 bei den 113ern als Einjährig-Freiwilliger ein.

Es kam der Krieg, und als einer der ersten zog Hellwitz hinaus. Er lernte wohl jeden der westlichen Kampfplätze kennen, von Lothringen bis ganz hinauf nach Nordfrankreich. An gar manchem heißen Tage hat er voll Mut dem Tode ins Auge gesehen, und seine Tapferkeit und Pflicht-treue blieb nicht ohne Anerkennung. Im Mai konnte er voller Stolz und Freude berichten, daß er zum Leutnant befördert sei. Aber wenige Tage darauf fand sein hoffnungsvolles, junges Leben ein rasches und schmerzloses Ende. Und uns bleibt nur das wehmütige und doch erhebende Gedenten an unseren treuen Freund und lieben Bundesbruder, der als ganzer Mann, als ganzer K. C. er gelebt hat und gestorben ist.

Referendar Paul Speier
(Ghibelliniae).

Abb. 8: Auszüge aus zwei Briefen des Leutnants Hellmut Hellwitz von der Front (links) und der Nachruf seines Freundes Paul Speier auf ihn, 1915.
(KC-Blätter, Heft 5 vom Mai/Juni 1915)

Anhang 1

Deutsch-Französischer Krieg 1870/71. Jüdische Kriegsteilnehmer und Gefallene aus Lippe

Anhang 2

Die Gedenktafeln in der Detmolder Synagoge von 1920

Anhang 3

Jüdische Gefallene des Ersten Weltkrieges mit Bezug zu den lippischen Synagogengemeinden

Anhang 4

Die Namen jüdischer Gefallener auf den Kriegerdenkmälern in Lippe

Anhang 5

Meldebogen der Synagogengemeinde Oerlinghausen an das Bureau für Statistik der Juden, o. D. [ca. Herbst 1918]

Anhang 6

Bekannte lippische Mitglieder des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten (RjF)

Anhang 1

Deutsch-Französischer Krieg 1870/71 Jüdische Kriegsteilnehmer und Gefallene aus Lippe

In dieser Aufstellung sind diejenigen lippischen Soldaten jüdischen Glaubens aufgeführt, die in verschiedenen zeitgenössischen jüdischen Periodika genannt wurden. Die Übersicht ist sicherlich nicht vollständig.

Synagogengemeinde Bösingfeld

FRANKENSTEIN, BERNHARD

Unteroffizier

IR 55, 9. Kompanie

Eisernes Kreuz und Lippischer Rosenorden

Quellen:

ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS vom 11. Juli 1871 (Rückkehr, Eisernes Kreuz, Orden)

ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS vom 11. August 1895 (sehr ausführlich zu Verwundung, Rückkehr, Ehrung, Präsidentschaft Kriegerverein, sowie zum feierlichen Begräbnis „vor ca. 3 ½ Jahren“)

SONNTAGSPOST vom 2. Juli 1871 (Eisernes Kreuz, Orden)

MVAA vom 14. September 1895* (Eisernes Kreuz, Lippischer Hausorden)

MVAA vom 4. Januar 1896** (verwundet)

IM DEUTSCHEN REICH 1896*** („Unteroffizier, verwundet, aus Bösingfeld“)

GOLDMANN, HERMANN

Musketier

Quellen:

DER ISRAELIT vom 30. November 1870 („vermisst“; angegeben: Golmann, „aus Bösingfeld“)

MVAA vom 4. Januar 1896** („Füs., IR 55, 14. Aug. 70 verw., Lazareth Forbach †, aus Bösingfeld“)

IM DEUTSCHEN REICH 1896*** („Füs., IR 55, 14. Aug. 70 verw., Lazareth Forbach †, aus Bösingfeld“)

GOLDMANN, B.

gefallen

Quellen:

DER ISRAELIT vom 9. August 1871 (gefallen)

GOLDSTEIN, SALOMON

Füsilier

Quellen:

DER ISRAELIT vom 30. November 1870 („Kolbenschlag, Schlacht bei Gravelotte, 18. August“)
MVAA vom 4. Januar 1896** („Füs., IR 46, Thionville, Kolbenschlag, aus Bösingfeld“)
IM DEUTSCHEN REICH 1896*** („Füs., IR 46, Thionville, Kolbenschlag, aus Bösingfeld“)

KLEEBERG, MOSES

Quellen:

DER SCHILD vom 21. April 1938 (Veteran 1870/71, Hinweis auf 90. Geburtstag)
DER SCHILD vom 13. Mai 1938 (Veteran 1870/71, Notiz über Geburtstag)

Synagogengemeinde Lemgo

MICHAELIS, GERSON

Quellen:

ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS vom 8. November 1895 (aus Lemgo 2 Teilnehmer; Michaelis „in der Linie“, Verdienstorden)

UHLMANN, MEIER

Landwehrmann

Quellen:

ALLGEMEINE ZEITUNG DES JUDENTUMS vom 8. November 1895 (aus Lemgo 2 Teilnehmer; Uhlmann als Landwehrmann, Verdienstorden)

HECHT, LOUIS

Quellen:

MVAA vom 4. Januar 1896** („IR 55, 70 verwundet, aus Lemgo“)
IM DEUTSCHEN REICH 1896*** („IR 55, 70 verwundet, aus Lemgo“)

Synagogengemeinde Schlangen (mit Haustenbeck)

BORGZINNER, SALI [AUCH: SALLY, I. ODER J.]

geboren 1852 in Schlangen

gefallen 1870 bei Mars-la-Tour

Quellen:

DER ISRAELIT vom 26. Oktober 1870 (Schlacht bei Mars-la-Tour, schwer verwundet, Lazarett, gestorben; hier: Burgziener, Schlangen)
DER ISRAELIT vom 9. August 1871 (gefallen)
MVAA vom 4. Januar 1896** (dort „Sali Burgzimmer“, „IR 55, bei Metz gefallen, aus Haustenbeck“)
IM DEUTSCHEN REICH 1896*** (dort als Sali Burgzimmer aus Haustenbeck mit Angabe: „IR 55, bei Metz gefallen, aus Haustenbeck“)

Synagogengemeinde Schwalenberg

FRANKENSTEIN, MOSES

Kanonier

aus Rischenau

Quellen:

DER ISRAELIT vom 16. November 1870 („schwer verwundet, Schuss durch den Arm“; angegeben: aus Büschenau)

IM DEUTSCHEN REICH 1896*** („Kanonier, Feld-Art-R. 7, Thionville, Schuss in den Arm, aus Büschenau“)

Synagogengemeinde Varenholz

FRANKENSTEIN, ?

Eisernes Kreuz und Lippischer Verdienstorden

Quellen:

DER ISRAELIT vom 9. August 1871 (EK, Verdienstorden)

Synagogengemeinde Detmold

GOLDSCHMIDT, WOLF

Quellen:

DER SCHILD vom 11. Dezember 1925 (Goldschmidt als Veteran anwesend bei RjF-Gedenkfeier)

DER SCHILD vom 15. Februar 1926 (Ehrenmitglied RjF, zahlreiche Orden)



*Abb. 9: Veteran Wolf Goldschmidt aus Detmold, ca. 1926.
(Der Schild vom 15. Februar 1926)*

SCHIFF, HERMANN
IR 55
Lippischer Hausorden

Quellen:
MVAA vom 14. September 1895* (hier fälschlich: Schöff)

Synagogengemeinde Lage

WERTHAUER, LEVI

Quellen:
DER SCHILD vom 11. Dezember 1925 (Werthauer als Veteran anwesend bei RjF-Gedenkfeier)
DER SCHILD vom 8. Februar 1929 (Ehrenmitglied Landwehr-Verein Lage)

Synagogengemeinde Salzuflen-Schötmar

SILBERBACH, HERZ
aus Schötmar

Quellen:
MVAA vom 4. Januar 1896** („IR 55, 70-71, verwundet, aus Schötmar“)
IM DEUTSCHEN REICH 1896*** („IR 55, 70-71, verwundet, aus Schötmar“)



Abb. 10: Landes-Kriegerdenkmal in Detmold mit Nennung Sali Borgzinner (rechts unten).
(Foto: Jürgen Hartmann, 1990)

Anmerkungen:

* „Die Juden auf dem Schlachtfelde. Ritter des Eisernen Kreuzes“, basiert auf Aufstellung des Comitees zur Abwehr antisemitischer Angriffe; in: MITTEILUNGEN AUS DEM VERBAND ZUR ABWEHR DES ANTISEMITISMUS, 14. September 1895

** „Die Juden auf dem Schlachtfelde II. Verwundete und Todte“, basiert auf Aufstellung des Comitees zur Abwehr antisemitischer Angriffe; in: MITTEILUNGEN AUS DEM VERBAND ZUR ABWEHR DES ANTISEMITISMUS, 4. Januar 1896

*** „Die Juden auf dem Schlachtfelde. Verwundete und Todte“, erstellt vom Komitee zur Abwehr antisemitischer Angriffe (betr. Feldzüge 1864, 1866, 1870/71); in: IM DEUTSCHEN REICH, Januar 1896, 36-46.

Anhang 2

Die Gedenktafeln in der Detmolder Synagoge von 1920

Rundschrift: [unleserlich]

Mitte: Zum Gedenken [...] Gedächtnis

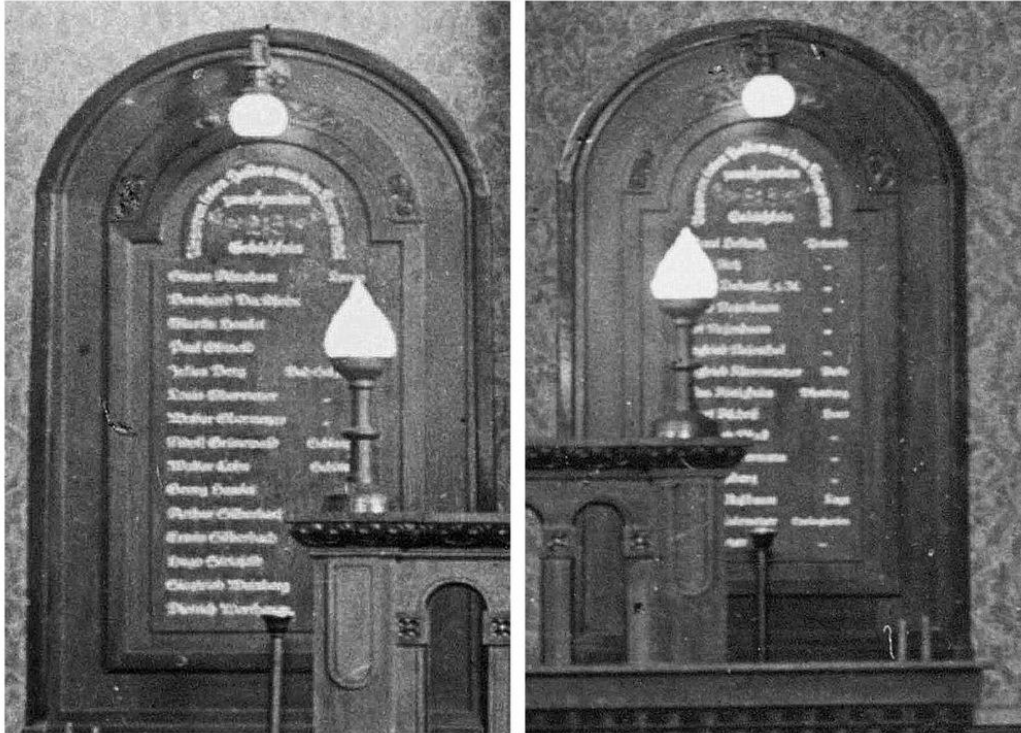


Abb. 11 u. 12: Die Gedenktafeln in der Detmolder Synagoge, nach 1920.

(Ausschnitte, LAV NRW OWL, D 75 Nr. 1125)

Tafel links

Simon Abraham	Lemgo
Bernhard Davidsohn	
Martin Hamlet	
Paul Ostwald	
Julius Berg	Bad
	Salzuflen
Louis Obermeyer	
Walter Obermeyer	
Adolf Grünewald	Schlangen
Walter Cohen	Schötmar
Georg Hamlet	
Arthur Silberbach	
Erwin Silberbach	
Hugo Steinfeld	
Siegfried Weinberg	
Dietrich Werthauer	Lage

Tafel rechts

Hellmut Hellwitz	Detmold
Moritz Katz	
<i>unleserlich</i>	
Gustav Rosenbaum	
Kurt Rosenbaum	
Siegfried Rosenthal	
Siegfried Klarenmeyer	Belle
Julius Königheim	Blomberg
Albert Aschoff	Horn
Berthold Bloch	
Julius Sondermann	
Sally Sostberg	
Leopold Nussbaum	Lage
Ernst Meyer	Oerlinghausen
Albert Kulemeyer	

Jüdische Gefallene des Ersten Weltkrieges mit Bezug zu den lippischen Synagogengemeinden

Vorbemerkung

Die in dieser Übersicht zusammengetragenen Namen stammen aus verschiedenen Quellen, darunter:

- das Gedenkbuch des RjF in der ersten Ausgabe von 1932,
- das Gedenkbuch des RjF in der dritten Ausgabe von 1933,
- die im RjF-Organ *Der Schild* 1928 und 1929 veröffentlichten Listen,
- die Berichterstattung und Traueranzeigen in zeitgenössischer Presse,
- die Inschriften auf jüdischen Gedenktafeln und -steinen,
- die Inschriften auf lippischen Kriegerdenkmälern.⁹¹

In einer Reihe von Fällen konnte ein Abgleich mit den offiziellen Verlustlisten vorgenommen werden.⁹² In manchen Fällen waren die online-Gräbersuche des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und die epigraphische Datenbank des Duisburger Steinheim-Institutes dienlich.⁹³ In eher seltenen Fällen gelang der Abgleich mit den kommunalen Meldeunterlagen und standesamtlichen Registern. Trotz der freundlichen Hilfestellung zahlreicher Archive⁹⁴ ließen sich viele offene Punkte nicht klären. Es war eher die Ausnahme, dass ein Gefallener in ein Sterberegister eingetragen worden ist und das Standesamt der Geburtsgemeinde oder des Wohnortes eine entsprechende Mitteilung erhielt, die dann als Beischreibung im Geburtsregister festgehalten wurde. Noch nüchterner war die Erfahrung mit den lippischen, teilweise aber auch auswärtigen, Meldebüchern oder -karteien aus jener Zeit. In den Angaben zum militärischen Dienstgrad oder zur Einheit sind ebenfalls vereinzelt Unklarheiten vorhanden. Somit bleiben zahlreiche Fragen unbeantwortet und einige Widersprüchlichkeiten bestehen.⁹⁵

Die nachfolgende Aufstellung bleibt eine unvollständige, sicherlich nicht von Fehlern freie Annäherung, die zu Ergänzungen, zu Korrekturen und im besten Fall zu weiterer Recherche Anlass zu bieten vermag. Diese Ergänzungen sind ausdrücklich erwünscht.

⁹¹ s. www.kriegerdenkmäler-in-lippe.de (Aufruf: 22. April 2020).

⁹² Die Verlustlisten und in Einzelfällen weitere militärische Unterlagen (z.B. Dietrich Werthauer aus Lage in den bayerischen Stammrollen und Julius Berg aus Bad Salzuflen in Musterungslisten aus Bremen) ließen sich über das kostenpflichtige genealogische Portal Ancestry.de sichten.

⁹³ s. www.volksbund.de und www.steinheim-institut.de/cgi-bin/epidat (Aufrufe: 22. April 2020).

⁹⁴ Für die freundliche Unterstützung meiner Recherchen bin ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Stadtarchive Detmold, Lemgo, Bad Salzuflen, Lage, Blomberg, Mönchengladbach, Münster, der Kreisarchive Lippe und Herford und der zahlreichen Gemeindeverwaltungen zu großem Dank verpflichtet.

⁹⁵ Für Erläuterungen und Ergänzungen – vor allem in Bezug auf die Bezeichnung von Regimentern – bedanke ich mich bei Georg Heil (Lemgo) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn).

01

ABRAHAM, SIMON

geb. 30. Januar 1897 in Antwerpen

gest. 16. Juli 1918 bei Saint-Étienne-à-Arnes

Der Kanonier Simon Abraham aus Lemgo fiel bei Saint-Étienne-à-Arnes und liegt auf der dortigen Kriegsgräberstätte, Block 1, Grab 317 bestattet. Er diente in der 7. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments 66. Sein Name ist sowohl in den deutschen Verlustlisten, im RjF-Organ *Der Schild* als auch im Gedenkbuch erfasst.⁹⁶ Sein Name findet sich auf dem Ehrenmal für die jüdischen Gefallenen der Synagogengemeinde Lemgo wie auch auf dem Kriegerdenkmal in Lemgo.

02

ASCHOFF, ALBERT

geb. 30. März 1882 in Horn

gest. 7. April 1917 in Frankreich

Albert Aschoff aus Horn ist sowohl im *Schild* als auch im RjF-Gedenkbuch und in den Verlustlisten aufgeführt.⁹⁷ Er diente in der Fußartillerie-Batterie 606. Die Angehörigen veröffentlichten eine Traueranzeige für ihn⁹⁸, außerdem existieren eine Gedenktafel, die vermutlich in der Synagoge ihren Platz hatte und ein Grabstein auf dem jüdischen Friedhof. Aschoffs Name findet sich außerdem auf dem Kriegerdenkmal in Horn.⁹⁹

03

BERG, JULIUS

geb. 13. Dezember 1889 in Salzuflen

gest. 28. Oktober 1914 bei Loivre (vor Reims)

Der Unteroffizier Julius Berg aus Bad Salzuflen, zuletzt wohnhaft in Corbach, ist am 28. oder 29. Oktober 1914 bei Loivre, wenige Kilometer von Reims entfernt, gefallen.¹⁰⁰ Er gehörte zur 4.

⁹⁶ VERLUSTLISTE (DVL), Nr. 2085 vom 4. September 1918; DER SCHILD vom 2. November 1928 sowie RjF-Gedenkbuch 1933, 274.

⁹⁷ DVL, Nr. 2042 vom 8. August 1918. DER SCHILD vom 5. Oktober 1928 (mit dem falschen Todesdatum März 1916) und RjF-Gedenkbuch 1933, 248.

⁹⁸ LLZ vom 20. März 1918.

⁹⁹ Auf dem Kriegerdenkmal in Horn ist sein Sterbedatum mit dem 7. April 1916 angeführt, auf der Holzstele mit dem korrekten Datum 7. April 1917.

¹⁰⁰ Das RjF-Gedenkbuch 1933, 328, nennt den 28., die Sterbeurkunde der Stadt Corbach weist den 29. Oktober aus. Nach Angaben von Georg Heil (Lemgo) starb er durch einen Brustschuss in einem Nachtgefecht.

Kompanie des Infanterie-Regiments 74 (Hannover). Er ist in einer Liste von Einjährig-Freiwilligen in Bremen geführt.¹⁰¹ Sein Name ist in den Verlustlisten geführt, in der Ehrentafel für lippische Helden genannt, ebenso im *Schild* sowie im RjF-Gedenkbuch.¹⁰² Einen Platz hat Julius Berg auch auf dem Kriegerdenkmal in Bad Salzuflen gefunden.

04

BLOCH, BERTHOLD

geb. 22. Februar 1892 in Konitz oder Krojanke¹⁰³

gest. 4. November 1914 bei Souchez



Berthold Bloch war der Lehrer und Prediger der Synagogengemeinde Horn, er meldete sich freiwillig zum Militärdienst, diente in der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments 55 und fiel in der Loretto-Schlacht. Die Synagogengemeinde Horn veröffentlichte eine Traueranzeige für Bloch.¹⁰⁴ Sein Name wird in den Verlustlisten geführt, im *Schild* wie auch im RjF-Gedenkbuch.¹⁰⁵ Bloch ist ebenfalls auf dem Kriegerdenkmal in Horn verewigt.

05

COHEN, WALTER

geb. 1895 in Schötmar¹⁰⁶

gest. 25. Oktober 1914

Über Walter Cohen ist wenig bekannt. Sein Name mit Geburtsjahr und Todesdatum sind im *Schild* unter Salzuflen wie auch im RjF-Gedenkbuch unter Schötmar eingetragen.¹⁰⁷ Er findet sich ebenfalls mit dem Nachnamen Cohn auf dem Kriegerdenkmal in Schötmar.

¹⁰¹ Listen der Einjährig-Freiwilligen der Geburtsjahrgänge 1877-1895 (Bremen), Bd. 1; in: www.ancestry.de.

¹⁰² DVL, Nr. 0214 vom 22. November 1914; DER SCHILD vom 18. Januar 1929.

¹⁰³ Im RjF-Gedenkbuch und der DVL finden sich Konitz (Westpreußen), in der Traueranzeige Krojanke als Geburtsort. Krojanke liegt etwa 50 Kilometer von Konitz entfernt.

¹⁰⁴ LLZ vom 30. November 1914.

¹⁰⁵ DVL, Nr. 0293 vom 30. Dezember 1914. DER SCHILD vom 5. Oktober 1928 (mit dem falschen Vornamen Bernhard und dem falschen Todesdatum August 1915) und RjF-Gedenkbuch 1933, 248.

¹⁰⁶ In den Geburtsregistern von Schötmar und Salzuflen für das Jahr 1895 lässt er sich nicht nachweisen. Mitteilung des STADTARCHIVS BAD SALZUFLEN, 20. Januar 2020.

¹⁰⁷ DER SCHILD vom 18. Januar 1929. Ohne nähere Angaben im Anhang des RjF-Gedenkbuches 1933, 416.

06

DAVIDSOHN, BERNHARD

geb. 18. Januar 1877 in Stadthagen

gest. 26. Oktober 1917

Bernhard Davidsohn aus Lemgo ist im RjF-Gedenkbuch aufgeführt, ebenso in den Verlustlisten.¹⁰⁸ Er diente in der 9. Kompanie des Infanterie-Regiments 468. In der Liste des *Schild* wurde er nicht geführt.¹⁰⁹ Genannt ist er auf dem Ehrenmal auf dem jüdischen Friedhof wie auf dem Kriegerdenkmal in Lemgo.

07

GRÜNEWALD, ADOLF

geb. 2. Mai 1894 in Schlangen

gest. 4. Oktober 1915



Der Musketier Adolf Grünewald aus Schlangen diente im Reserve-Infanterie-Regiment 255. Sein Name ist im *Schild* und RjF-Gedenkbuch, dort unter Bielefeld, aufgeführt.¹¹⁰ Die Angehörigen veröffentlichten eine Traueranzeige.¹¹¹ Sein Name ist ebenfalls auf dem Kriegerdenkmal in Schlangen zu finden. Auf dem dortigen jüdischen Friedhof steht ein Ehrenmal für ihn.

08

HAMLET, GEORG

geb. 16. April 1894 in Schötmar

gest. 20. Juli 1916

Georg Hamlet aus Schötmar diente als Gefreiter im 9. Garde-Füsilier-Regiment. Im *Schild* wird er unter Schötmar, im RjF-Gedenkbuch unter Recklinghausen geführt.¹¹² Auf dem Grabstein der Eltern auf dem jüdischen Friedhof in Schötmar ist sein Name aufgenommen. In der Zeitung

¹⁰⁸ DVL, Nr. 1735 vom 5. Dezember 1917; RjF-Gedenkbuch 1933, 274.

¹⁰⁹ DER SCHILD vom 2. November 1928.

¹¹⁰ DER SCHILD vom 18. Januar 1929 mit dem falschen Todesdatum 3. Mai 1915), RjF-Gedenkbuch 1933, 170.

¹¹¹ LLZ vom 19. Oktober 1915. Demnach fiel Grünewald infolge eines Kopfschusses.

¹¹² DER SCHILD vom 1. Februar 1929. Im RjF-Gedenkbuch 1933, 319, ist sein Geburtsdatum falsch mit dem 15. April 1894 angegeben.

findet sich eine Traueranzeige.¹¹³ Hamlet ist ebenfalls auf dem Kriegerdenkmal in Schötmar verzeichnet.

09

HAMLET, MARTIN

geb. 28. August 1896 in Cappel

gest. 4. September 1916 bei Verdun

Martin Hamlet aus Lemgo absolvierte vor Kriegsbeginn eine Ausbildung in der Bildungsanstalt für jüdische Lehrer in Hannover.¹¹⁴ Er diente als Kanonier in der 1. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments 100. Er ist genannt im *Schild* und im RjF-Gedenkbuch, sowie in den Verlustlisten.¹¹⁵ Sein Name ist sowohl auf dem Ehrenmal auf dem jüdischen Friedhof als auch auf dem Kriegerdenkmal in Lemgo aufgeführt.

10

HELLWITZ, HELLMUT

geb. 20. November 1891 in Mönchengladbach

gest. 25. Mai 1915



Hellmut Hellwitz hatte in Freiburg Jura studiert und war später Gerichtsreferendar. Er meldete sich 1913 zum Militär. Er diente in der 5. Kompanie des Infanterie-Regiments 122. Im Frühjahr 1915 wurde Hellwitz zum Leutnant befördert, wenige Wochen später fiel er. Seine Beziehung zu Detmold, unter diesem Ort ist er sowohl im *Schild* als auch im RjF-Gedenkbuch verzeichnet, ebenso als Inschrift auf den Gedenktafeln der Detmolder Synagoge festgehalten, ist nicht ermittelbar.¹¹⁶ In den Blättern des Kartell-Convents, einer

Dachorganisation jüdischer Studentenverbindungen, gibt es Auszüge von zwei Briefen, die er von der Front sandte, sowie einen ausführlichen Nachruf eines Freundes auf ihn.¹¹⁷

¹¹³ LLZ vom 31. Juli 1916.

¹¹⁴ Meldung über seinen Tod in der JÜDISCHEN VOLKSZEITUNG vom 4. Oktober 1916.

¹¹⁵ DER SCHILD vom 2. November 1928 (mit dem falschen Gefallenendatum 20. September 1915) und RjF-Gedenkbuch 1933, 274; DVL, Nr. 1824 vom 7. März 1916.

¹¹⁶ DER SCHILD vom 28. Juli 1928; RjF-Gedenkbuch 1933, 193.

¹¹⁷ KC-BLÄTTER vom Mai 1915.

KATZ, MORITZ

geb. 12. Oktober 1894 in Vacha (Thüringen)

gest. 15. Juli 1915 bei Perthes¹¹⁸



Der Kriegsfreiwillige Moritz Katz lebte zuletzt in Detmold, er diente als Gefreiter in der 6. Kompanie des Infanterie-Regiments 158. Er fiel durch einen Kopfschuss, als er sich „als Posten in einer vorgetriebenen Sappe“ befand. Sein Name findet sich sowohl im *Schild* als auch im RjF-Gedenkbuch, in den Verlustlisten und auf der Gedenktafel in der Detmolder Synagoge.¹¹⁹ Die Angehörigen veröffentlichten Traueranzeigen.¹²⁰

KLARENMEYER, SIEGFRIED

geb. 29. September 1887 in Belle

gest. 4. September 1918 im Hilfs-Lazarett Schmidts Fabrik in Altenburg

Der Gefreite Siegfried Klarenmeyer aus Belle diente in der Werft-Kompanie der Flieger-Ersatz-Abteilung I und ist „infolge Krankheit“ im Lazarett gestorben. Er ist außerdem im *Schild* und im RjF-Gedenkbuch verzeichnet.¹²¹ Seine Familie veröffentlichte eine Traueranzeige; sein Name ist außerdem auf dem Kriegerdenkmal in Belle verewigt.¹²²

KÖNIGHEIM, THEODOR JULIUS

geb. 16. November 1889 in Blomberg

gest. 5. Juni 1918 bei Le Trouquoy

Der Gefreite Theodor Julius Königheim aus Blomberg diente in der 9. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments 278 und verstarb infolge „Kopf-, Brust- und Beinschuss“.¹²³ Er ist in der Kriegsgräberstätte Roye-St. Gilles, Block 2, Grab 1201 beigesetzt. Er ist verzeichnet im *Schild*, im

¹¹⁸ Die Angabe zum Todesort verdankt der Verfasser einer Mitteilung von Georg Heil.

¹¹⁹ DER SCHILD vom 28. Juli 1928; RjF-Gedenkbuch 1933, 193, sowie DVL, Nr. 0615 vom 2. August 1915.

¹²⁰ LLZ und LTZ vom 24. Juli 1915 und Berliner Tageblatt vom 30. Juli 1915.

¹²¹ Freundliche Auskunft KA Lippe, 20. Mai 2020; DER SCHILD vom 7. Juli 1928; RjF-Gedenkbuch 1933, 129 und DVL, Nr. 2201 vom 8. November 1918.

¹²² LLZ vom 10. September 1918.

¹²³ Sterbeurkunde nach Mitteilung des STADTARCHIVS BLOMBERG, 12. November 2019.

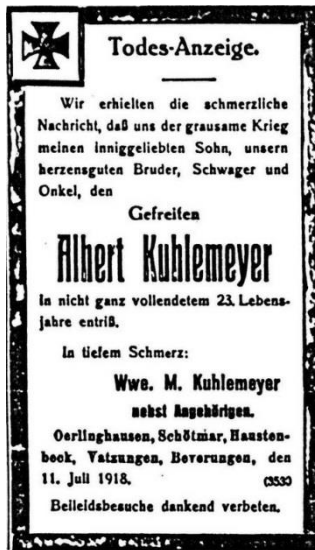
RjF-Gedenkbuch, in den Verlustlisten sowie auf dem Kriegerdenkmal in Blomberg.¹²⁴ Seine Angehörigen setzten eine Traueranzeige in die *Lippische Landes-Zeitung*.¹²⁵

14

KULEMEYER, ALBERT

geb. 14. Juli 1895 in Haustenbeck

gest. 7. Juli 1918 bei Sailly



Albert Kulemeyer aus Oerlinghausen diente als Gefreiter in der 1. Kompanie des Feld-Artillerie-Regiments 7.¹²⁶ Am 28. Juni 1918 wurde er durch eine Fliegerbombe am Kopf schwer verwundet und starb wenige Tage später. Er war mit dem Lippischen Verdienstkreuz und dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet worden. Sein Name ist im RjF-Gedenkbuch aufgeführt, er findet sich sowohl in den Verlustlisten, auf den Tafeln in der Detmolder Synagoge als auch auf dem Gedenkstein der Synagogengemeinde Oerlinghausen.¹²⁷ Die Angehörigen veröffentlichten zudem eine Traueranzeige.¹²⁸ Bestattet ist er auf dem Soldatenfriedhof Sailly-sur-la-Lys, Block 7, Grab 357.¹²⁹

15

MEYER, ERNST JOACHIM

geb. 2. Juni 1896 in Oerlinghausen

gest. 6. November 1914 bei Souchez

Der Kriegsfreiwillige Ernst Joachim Meyer aus Oerlinghausen diente wie Gustav Rosenbaum in der 1. Kompanie des Infanterie-Regiments 55 und fiel in der Loretto-Schlacht. Er ist in den Verlustlisten, im *Schild* und im RjF-Gedenkbuch unter Köln, wo er eine Ausbildung zum

¹²⁴ DER SCHILD vom 7. Juli 1928, RjF-Gedenkbuch 1933, 172 sowie DVL, Nr. 2020 vom 26. Juli 1918.

¹²⁵ LLZ vom 19. Juni 1918.

¹²⁶ Nach den Angaben in der Meldung der Synagogengemeinde Oerlinghausen an das Bureau für Statistik der Juden, s. Anhang 6. Im RjF-Gedenkbuch 1933, 312, wird genannt: Leichte Munitions-Kolonne 1252.

¹²⁷ RjF-Gedenkbuch 1933, 312; DVL, Nr. 2065 vom 23. August 1918.

¹²⁸ LLZ vom 16. Juli 1918.

¹²⁹ Ein Foto des Grabsteins in Sailly-sur-la-Lys findet sich unter www.kriegerdenkmäler-in-lippe.de.

Kaufmann absolvierte, aufgeführt.¹³⁰ Sein Name findet sich auf dem Gedenkstein der Synagogengemeinde Oerlinghausen. Seine Eltern schalteten eine Traueranzeige.¹³¹

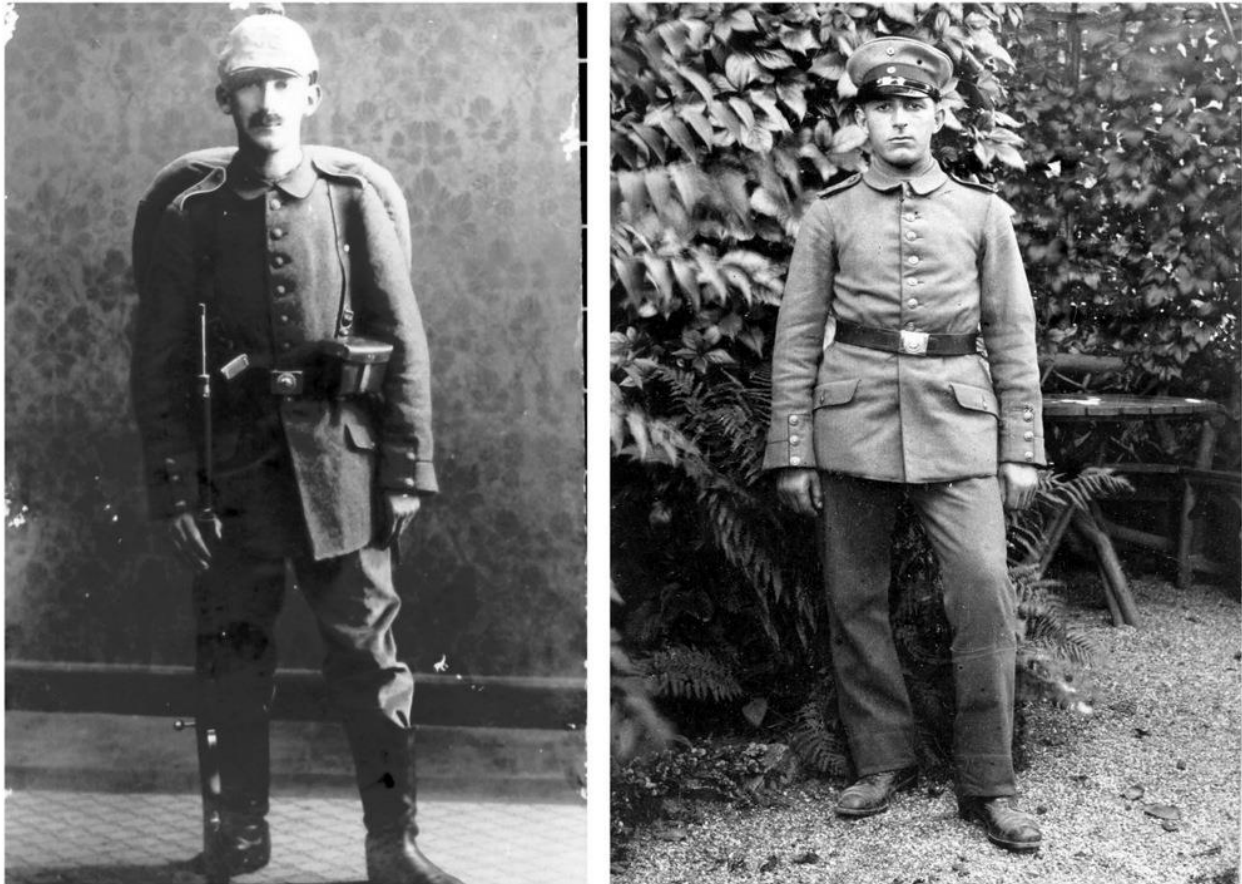


Abb. 13 u. 14: Die Gefallenen Siegfried Klarenmeyer aus Belle und Ernst Joachim Meyer aus Oerlinghausen.
(Quellen: Ruth Kraus, Großbritannien; Jochen Meyer, USA)

16

NUSSBAUM, LEOPOLD

geb. 10. August 1887 in Mittelsinn (Unterfranken)

gest. 30. Juli 1916 an der Somme

Der Grenadier Leopold Nussbaum aus Lage diente in der 3. Kompanie des Garde-Grenadier-Regiments 5. Er ist in der Kriegsgräberstätte Béthencourt-sur-Somme, Block 2, Grab 78 bestattet. Sein Name ist verzeichnet im *Schild*, im RjF-Gedenkbuch, in den Verlustlisten sowie auf dem Kriegerdenkmal in Lage.¹³²

¹³⁰ DER SCHILD vom 21. Dezember 1928, RjF-Gedenkbuch 1933, 261 und 431 sowie DVL, Nr. 0293 vom 30. Dezember 1914. Sein Geburtsort ist irrtümlicherweise immer mit Verliehhausen angegeben, was erst im Nachtrag zum Gedenkbuch 1933 korrigiert wurde.

¹³¹ LLZ vom 21. November 1914.

¹³² DER SCHILD vom 26. Oktober 1928, RjF-Gedenkbuch 1933, 268; DVL, Nr. 1111 vom 19. August 1916.

OBERMEYER, LOUIS

geb. 22. Januar 1892 in Salzuflen
 gest. 10. April 1916 in Montmedy

Louis Obermeyer aus Bad Salzuflen diente als Kriegsfreiwilliger der 11. Kompanie im Reserve-Infanterie-Regiment 73. Er verstarb er „an seinen Wunden“ im Lazarett in Montmedy.¹³³ Beigesetzt wurde Obermeyer in der Kriegsgräberstätte Montmedy, Block 2. Genannt ist er im *Schild*, im RjF-Gedenkbuch sowie in den Verlustlisten.¹³⁴ Sein Name ist ebenfalls auf dem Kriegerdenkmal in Bad Salzuflen zu finden.

OBERMEYER, WALTER

geb. 17. März 1894 in Salzuflen
 gest. 27. März 1916

Walter Obermeyer aus Bad Salzuflen diente in der 3. Kompanie des Reserve-Jäger-Bataillons 18. Er ist sowohl im *Schild*, als auch im RjF-Gedenkbuch verzeichnet. In den Verlustlisten wurde er mit „vermisst“ eingetragen.¹³⁵ Auf dem Kriegerdenkmal in Bad Salzuflen findet sich sein Name ebenfalls.

OSTWALD, PAUL

geb. 6. Dezember 1874 in Herford
 gest. 16. Oktober 1918 in Münster

Der Kaufmann Paul Ostwald aus Lemgo diente als Landsturmmann in der 2. Kompanie des Infanterie-Regiments 13. Er ist mit falschem Todesdatum im *Schild*, mit dem richtigen im RjF-Gedenkbuch verzeichnet.¹³⁶ Ostwald verstarb an seinen Kriegsverletzungen im Reserve-Lazarett „Neutor“ in Münster.¹³⁷ Sein Name findet sich auf dem Ehrenmal der Synagogengemeinde auf dem Friedhof sowie auf dem Kriegerdenkmal in Lemgo. Auch die Synagogengemeinde Herford verewigte seinen Namen auf ihrem Gefallenendenkmal.

¹³³ Mitteilung des Stadtarchivs BAD SALZUFLEN, 20. Januar 2020.

¹³⁴ DER SCHILD vom 18. Januar 1929 (mit falschem Todesdatum Dezember 1914), RjF-Gedenkbuch 1933, 328; DVL, Nr. 0983 vom 18. Mai 1916.

¹³⁵ DER SCHILD vom 18. Januar 1929 (mit falschem Todesdatum 18. Februar 1915), RjF-Gedenkbuch 1933, 328; DVL, Nr. 0960 vom 3. Mai 1916.

¹³⁶ DER SCHILD vom 2. November 1928, RjF-Gedenkbuch 1933, 274.

¹³⁷ Sterbeurkunde 2610/1918, 8. November 1918; in: STADTARCHIV MÜNSTER.

ROSENBAUM, GUSTAV

geb. 20. Dezember 1893 in Horn

gest. 4. November 1914 bei Souchez



Der Kriegsfreiwillige Gustav Rosenbaum aus Detmold diente wie Ernst Joachim Meyer in der 1. Kompanie des Infanterie-Regiments 55 und fiel im Kampf um die Loretto-Höhe. Rosenbaum ist in den Verlustlisten, im *Schild*, im RjF-Gedenkbuch und auf der Tafel in der Synagoge verzeichnet.¹³⁸ Die Angehörigen veröffentlichten eine Traueranzeige.¹³⁹

ROSENBAUM, KURT

geb. 12. Dezember 1896 in Lemgo

gest. 19. Juni 1918

Der Gefreite Kurt Rosenbaum aus Detmold diente in der 12. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 93. Er ist „an seinen Wunden gestorben“ und beigesetzt in der Kriegsgräberstätte Moulin-sous-Touvent, Block 2, Grab 466. Sein Name ist im *Schild*, im RjF-Gedenkbuch und den Verlustlisten verzeichnet.¹⁴⁰ Er findet sich ebenfalls als Inschrift auf den Tafeln der Synagoge in Detmold.

ROSENTHAL, SIEGFRIED

geb. 5. November 1881 in Lage

gest. 10. Juli 1918 in Detmold

Der Gefreite Siegfried Rosenthal aus Detmold verstarb an seinen Kriegsverletzungen im Landkrankenhaus in Detmold.¹⁴¹ Er diente im Feld-Artillerie-Regiment 58. Sein Name findet sich im *Schild* wie auch im Nachtrag zum RjF-Gedenkbuch und auf den Tafeln der Synagoge in

¹³⁸ DER SCHILD vom 28. Juli 1928, RjF-Gedenkbuch 1933, 193 sowie DVL, Nr. 0293 vom 30. Dezember 1914.

¹³⁹ LLZ vom 17. November 1914.

¹⁴⁰ DER SCHILD vom 28. Juli 1928 (mit falschem Todesdatum 4. August 1914), RjF-Gedenkbuch 1933, 193 sowie DVL, Nr. 2046 vom 10. August 1918.

¹⁴¹ Sterbeurkunde; in: STADTARCHIV DETMOLD, P 3.4 Nr. 1060.

Detmold.¹⁴² Eine Todesanzeige ist in der *Lippischen Landes-Zeitung* veröffentlicht. Sein Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Detmold.



Abb. 15: Grab von Siegfried Rosenthal auf dem jüdischen Friedhof in Detmold, 1989.
(Foto: Jürgen Hartmann)

23

SILBERBACH, ARTHUR

geb. 14. August 1889 in Schötmar

gest. 9. Mai 1915 bei Neue Chapelle

Der Musketier Arthur Silberbach aus Schötmar diente in der 10. Kompanie des Infanterie-Regiments 55. Er ist beigesetzt in der Kriegsgräberstätte Illies, Block 5, Grab 3.¹⁴³ Silberbach ist im *Schild* wie im RjF-Gedenkbuch aufgeführt.¹⁴⁴ Genannt ist er ebenfalls auf dem Kriegerdenkmal in Schötmar. Die Angehörigen veröffentlichten eine Traueranzeige.¹⁴⁵

¹⁴² DER SCHILD vom 25. Juni 1928 (hier ist er mit dem falschen Todesdatum 12. Dezember 1914 unter Bielefeld aufgeführt). RjF-Gedenkbuch (1933), 403.

¹⁴³ Zur Kriegsgräberstätte Illies, auf der zahlreiche Gefallene des IR 55 beigesetzt sind, vgl. auch GEORG HEIL, „Blutsonntag“ und „Heldengräber“. Aubers Ridge und der Deutsche Soldatenfriedhof Illies; in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE, 87/2018, 209-253.

¹⁴⁴ DER SCHILD vom 1. Februar 1929, RjF-Gedenkbuch 1933, 332.

¹⁴⁵ LLZ vom 17. Mai 1915.

SILBERBACH, ERWIN

geb. 24. Februar 1891 in Schötmar

gest. 14. September 1916 an der Somme

Der Gefreite Erwin Silberbach aus Schötmar diente in der 6. Kompanie des Infanterie-Regiments 15. Er fiel in den Kämpfen an der Somme im Abschnitt Clery infolge eines Bauchschusses.¹⁴⁶ Er ist genannt im *Schild*, im RjF-Gedenkbuch sowie in den Verlustlisten.¹⁴⁷ Sein Name findet sich auch auf dem Kriegerdenkmal in Schötmar. Eine Traueranzeige wurde ebenfalls veröffentlicht.¹⁴⁸

SONDERMANN, JULIUS

geb. 15. Oktober 1892 in Horn

gest. 16. Juli 1917 bei Cerny

Der Musketier Julius Sondermann aus Detmold diente in der 12. Kompanie des Infanterie-Regiments 55. Er ist beigesetzt in der Kriegsgräberstätte Veslud, Block 2, Grab 76. Erfasst ist er sowohl im RjF-Gedenkbuch unter Detmold als auch in den Verlustlisten.¹⁴⁹ Sondermanns Name findet sich auf der Gedenktafel in der Detmolder Synagoge, außerdem ist er auf dem Kriegerdenkmal in Horn verewigt.

SOSTBERG, SALLY

geb. 25. Mai 1876 in Horn

gest. 9. September 1917

Sally Sostberg aus Horn lebte zuletzt in Berlin. Er diente in der 12. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 217 als Gefreiter. Sein Name ist im RjF-Gedenkbuch unter Berlin und in den Verlustlisten aufgeführt, er findet sich außerdem auf der Gedenktafel in der Detmolder Synagoge unter Horn.¹⁵⁰ Angehörige veröffentlichten eine Traueranzeige im *Berliner Tageblatt*.¹⁵¹

¹⁴⁶ Im Sterberegister Schötmar ist der Tod fälschlich mit „1917“ eingetragen. Mitteilung des STADTARCHIVS BAD SALZUFLEN, 20. Januar 2020.

¹⁴⁷ DER SCHILD vom 1. Februar 1929, RjF-Gedenkbuch 1933, 333 sowie DVL, Nr. 1213 vom 18. Oktober 1916.

¹⁴⁸ LLZ vom 3. Oktober 1916.

¹⁴⁹ RjF-Gedenkbuch 1933, 193 und DVL, Nr. 1596 vom 27. August 1917.

¹⁵⁰ RjF-Gedenkbuch 1933, 164 und DVL, Nr. 1658 vom 5. Oktober 1917.

¹⁵¹ BERLINER TAGEBLATT vom 25. September 1917.

STEINFELD, HUGO

geb. 6. Dezember 1898 in Schötmar

gest. 14. März 1918

Der Musketier Hugo Steinfeld aus Schötmar diente in der 3. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 208. Er ist in der Kriegsgräberstätte Salomé, Block 3, Grab 284 beigesetzt.¹⁵² Er ist im RjF-Gedenkbuch und in den Verlustlisten aufgeführt.¹⁵³ Sein Name ist sowohl auf dem Kriegerdenkmal in Schötmar als auch auf demjenigen in Salzuflen hinterlegt.

WEINBERG, SIEGFRIED

geb.

gest. 6. Mai 1915

Der Unteroffizier Siegfried Weinberg aus Schötmar ist in der Kriegsgräberstätte Cerny-en-Laonnois, Block 1, Grab 2153 beigesetzt. Sein Name ist auf dem Kriegerdenkmal in Schötmar (mit dem Todesdatum 6. Mai 1915) zu finden und auf der Gedenktafel in der Synagoge in Detmold. Er ist allerdings nicht identifizierbar im RjF-Gedenkbuch.¹⁵⁴

WERTHAUER, DIETRICH

geb. 6. November 1889 in Lage

gest. 16. Oktober 1916 an der Somme

Dietrich Werthauer stammte aus Lage, lebte aber seit einigen Jahren in Rohrschach/Schweiz. Er diente anfangs in der 1. Kompanie des 20. Infanterie-Regiments, zuletzt dann als Unteroffizier in einer bayerischen Maschinengewehr-Scharfschützen-Abteilung. Laut Verlustlisten galt er als „schwer verwundet und vermisst.“¹⁵⁵ Sein Name ist im *Schild* und RjF-Gedenkbuch gelistet.¹⁵⁶ In Lage findet sich sein Name auf dem Kriegerdenkmal.

¹⁵² Ein Foto des Grabsteins auf dem Soldatenfriedhof Salomé findet sich unter www.kriegerdenkmäler-in-lippe.de.

¹⁵³ RjF-Gedenkbuch 1933, 333 und DVL, Nr. 1850 vom 8. April 1918.

¹⁵⁴ Im RjF-Gedenkbuch 1933, 294 und 362, finden sich zwei Gefallene mit dem Namen Siegfried Weinberg, die beide am 5. Mai 1915 gefallen sind: einer stammt aus Münster (geboren 20. August 1884 in Münster), der andere aus Wolbeck bei Münster (geboren 23. Februar 1882 in Wolbeck).

¹⁵⁵ DVL, Nr. 16650 vom 1. Dezember 1916 und Kriegsstammrollen Bayern.

¹⁵⁶ DER SCHILD vom 26. Oktober 1928 (mit falschem Todesdatum 28. April 1915), RjF-Gedenkbuch 1933, 268. Werthauer wurde seit dem 14. Oktober 1916 vermisst.

Hier handelt es sich um die nicht identifizierbare Person unter Detmold auf den Gedenktafeln in der Synagoge.

Weitere aus Lippe stammende Gefallene im RjF-Gedenkbuch

BLOCH, SALLI

geb. 25 Mai 1873 in Lage

gest. 1. September 1917

Salli Bloch diente in der 8. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 73. Er ist im RjF-Gedenkbuch unter Mülheim/Ruhr aufgeführt.¹⁵⁷

FISCHER, ISIDOR

geb. 15. Dezember 1883 in Detmold

gest. 6. Januar 1917

Isidor Fischer diente im 2. Landsturm-Infanterie-Bataillon und lebte in Köln. Unter dieser Stadt ist er auch im RjF-Gedenkbuch aufgeführt.¹⁵⁸

HAMLET, CARL

geb. 17. September 1895 in Salzuflen

gest. 21. August 1915

Der Gefreite Carl Hamlet diente im Reserve-Infanterie-Regiment 53. Er ist im *Schild* wie im RjF-Gedenkbuch unter Bielefeld gelistet. Die Verlustlisten meldeten ihn 1916 mit „leicht verwundet – bei der Truppe“, dann im 1917 mit „gefallen“.¹⁵⁹

¹⁵⁷ RjF-Gedenkbuch 1933, 290.

¹⁵⁸ RjF-Gedenkbuch 1933, 260.

¹⁵⁹ DER SCHILD vom 25. Juni 1928, RjF-Gedenkbuch 1933, 170 (Karl Hamlet) sowie DVL, Nr. 973 vom 12. Mai 1916 und Nr. 1329 vom 4. Januar 1917.

33

HAMLET, LEO

geb. 11. Mai 1872 in Heiden

gest. 31. Januar 1917

Leo Hamlet diente im Infanterie-Regiment 75. Er ist im RjF-Gedenkbuch unter Oschersleben aufgeführt.¹⁶⁰

34

MEYER, RUDOLF

geb. 7. August 1886 in Detmold

gest. 6. August 1914

Rudolf Meyer lebte vor dem Krieg in Herford und diente im Reserve-Infanterie-Regiment 15.¹⁶¹

35

ROSENTHAL, GEORG

geb. 22. August 1889 in Lage

gest. 26. September 1916 (vermisst)

Georg Rosenthal diente in der 5. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 36. Er ist im *Schild* unter Bielefeld mit dem Todesdatum 12. Oktober 1914 geführt. Die Verlustlisten meldeten ihn 1916 mit „vermisst“. Als „vermisst“ mit Datum 26. September 1916 ist er auch im RjF-Gedenkbuch angegeben.¹⁶²

36

SCHIFF, MORITZ

geb. 30. Juli 1878 in Detmold

gest. 15. Juni 1917

Moritz Schiff diente in der 12. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 256. Er ist im RjF-Gedenkbuch unter Köln aufgeführt.¹⁶³

¹⁶⁰ RjF-Gedenkbuch 1933, 312.

¹⁶¹ DER SCHILD vom 5. Oktober 1928 und RjF-Gedenkbuch 1933, 242.

¹⁶² DER SCHILD vom 25. Juni 1928, RjF-Gedenkbuch 1933, 170 sowie DVL, Nr. 1231 vom 27. Oktober 1916.

¹⁶³ RjF-Gedenkbuch 1933, 262.

Weitere im RjF-Organ *Der Schild* und RjF-Gedenkbuch aufgeführte aber wieder gestrichene Kriegsteilnehmer

37

ARENSBERG, DR. MAX

geb. 10. November 1867 in Horn

gest. 1. September 1920 in Detmold

Dr. Max Arensberg aus Detmold erhielt im Juli 1918 durch Fürst Leopold IV. den Titel Sanitätsrat verliehen.¹⁶⁴ Seine Tätigkeit während des Krieges ließ sich bisher nicht ermitteln. Im September 1919 teilte er per Zeitungsanzeige mit: „Zurückgekehrt“.¹⁶⁵ Ein Jahr später verstarb Arensberg „nach längerem schweren Leiden“ offenbar an den im Krieg erlittenen Verletzungen.¹⁶⁶ Sein Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Detmold. In der ersten Ausgabe des RjF-Gedenkbuches war Arensberg unter Detmold mit dem Todesdatum Juni 1918 eingetragen. Dieses wurde im Nachtrag zur dritten Ausgabe korrigiert: Arensberg wurde aus der Aufstellung gestrichen, da sein Tod nach dem Zeitpunkt der Schließung der Verlustlisten lag.¹⁶⁷



Abb. 16: Das Grab von Sanitätsrat Dr. Max Arensberg auf dem jüdischen Friedhof in Detmold, 1989.
(Foto: Jürgen Hartmann)

¹⁶⁴ STAATSANZEIGER FÜR DAS FÜRSTENTUM LIPPE vom 10. Juli 1918.

¹⁶⁵ LLZ vom 23. September 1919.

¹⁶⁶ Todesanzeigen in der LLZ vom 3. September 1920 sowie im BERLINER TAGEBLATT vom 4. September 1920. Ein Nachruf findet sich in der LLZ vom 7. September 1920. Sterbeurkunde 1062/1920, 1. September 1920; in: STADTARCHIV DETMOLD.

¹⁶⁷ RjF-Gedenkbuch 1933, 403, 431.

KATZ, ALBERT

geb. 12. April 1878 in Sibreen/Lippe [vermutlich: Silixen]

gest. 13. Februar 1919

Albert Katz ist im RjF-Gedenkbuch unter Meiningen angeführt, in der dritten Ausgabe jedoch im Nachtrag gestrichen.¹⁶⁸

KATZENSTEIN, ERICH

geb. 6. Mai 1898 in Lemgo

gest. für tot erklärt (31. Dezember 1945)

Erich Katzenstein galt in den Verlustlisten als vermisst, so wurde er auch im *Schild* mit dem 5. November 1916 angeführt.¹⁶⁹ Katzenstein scheint für längere Zeit in Kriegsgefangenschaft verbracht zu haben. Er überlebte den Weltkrieg schwer kriegsbeschädigt, wurde Ende Juli 1942 nach Theresienstadt und von dort am 6. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert. Er kehrte nicht zurück.

SILBERBACH, OTTO

geb. 3. Dezember 1898 in Schötmar

gest. 1938 in Hannover

Otto Silberbach ist im *Schild* unter Schötmar aufgeführt, nicht jedoch im RjF-Gedenkbuch. Nach Angaben des Stadtarchivs Bad Salzuflen überlebte er den Krieg, verzog 1922 nach Westerstede und verstarb 1938 in Hannover.¹⁷⁰

SILBERBACH, WALTER

geb. 14. Mai 1898 in Schötmar

gest.

¹⁶⁸ RjF-Gedenkbuch 1933, 412. In der Berichtigung der dritten Ausgabe ist er allerdings gestrichen, vgl. RjF-Gedenkbuch 1933, 430.

¹⁶⁹ DER SCHILD vom 2. November 1928.

¹⁷⁰ DER SCHILD vom 1. Februar 1929. Auskunft des Stadtarchivs Bad Salzuflen vom 20. Januar 2020.

Walter Silberbach ist im *Schild* unter Schötmar mit dem Todesjahr 1917 verzeichnet.¹⁷¹ Er überlebte jedoch den Krieg und emigrierte 1939 nach England.

42

MENDEL, ERICH

geb. 22. Juli 1897 in Laage

gest. 5. Mai 1917

Erich Mendel wurde im *Schild* unter dem lippischen Lage mit dem falschen Todesdatum 1. August 1916 verzeichnet. Es handelt sich jedoch um Laage in Mecklenburg und der Tag des Todes war der 5. Mai 1917.¹⁷²

¹⁷¹ DER SCHILD vom 1. Februar 1929.

¹⁷² DER SCHILD vom 26. Oktober 1928 (Lage/Lippe). DVL, Nr. 1516 vom 23. Juni 1917 und RjF-Gedenkbuch 1933, 268.

Die Namen jüdischer Gefallener auf den Kriegerdenkmälern in Lippe

Bad Salzuflen

Julius Berg, Louis Obermeier, Walter Obermeier, Hugo Steinfeld.

Schötmar

Walter Cohn [Cohen], Georg Hamlet, Arthur Silberbach, Erwin Silberbach, Hugo Steinfeld, Siegfried Weinberg.

Belle

Siegfried Klarenmeyer.

Blomberg

Julius Königheim.

Horn

Albert Aschoff, Bertold Bloch, Julius Sondermann.

Lage

Leopold Nussbaum, Dietrich Werthauer.

Lemgo

Simon Abraham, Bernhard Davidsohn, Martin Hamlet, Paul Ostwald.

Schlagen

Adolf Grünewald.

Anhang 5

Meldebogen der Synagogengemeinde Oerlinghausen an das Bureau für Statistik der Juden, o. D. [ca. Herbst 1918]

Name	Geburtsort u. Geburtsdatum	Wohnort	Berufsart	Ledig, verheiratet, Kinderzahl	Truppenteil	Standort u. Rgt. im Frieden	Militärverhältnis	In Kriegsdienst getreten am:	Dienstgrad bei Einstellung	Bisherige Beförderungen	Auszeichnungen	Verwundet, erkrankt, vermisst, gefallen. Ort, Datum
Ernst Joachim Meyer	2. Juni 1896 Oerlinghausen	Köln	Kaufmann (Lehrling)	Ledig	1. Komp. Inf. Reg. 55 7. A.K.	Detmold	Kriegsfreiwilliger	5.8.14				Lorettohöhe. Gefallen 6.11.14 bei Souchez.
Fritz Meyer	17. Aug. 1897 Oerlinghausen	Heidelberg	Lehrling	Ledig	1. Komp. Inf. Reg. 159 7. A.K.	Mülheim (Ruhr)	Kriegsfreiwilliger	16.11.14		Unteroffz.	Eisern. Krz. II. Kl. Lipp. Verdienstkreuz. 3x eingepr. z. Eisernen I. Kl. EK II LK	Verwundet: 2.7.16 b. Verdun. Entl. 21.4.17 wegen schwerer Verwundung u. Krankheit u. zum Schulbesuch am Gymnasium
Julius Kulemeyer	22. Juli 1891 Haustenbeck	Oerlinghausen	Handl. Gehilfe	Ledig	3. Komp. Jägerbataillon 7	Bückeburg	Ungedienter Landsturm I.	6.2.15				
Albert Kulemeyer	14. Juli 1895 Haustenbeck	Oerlinghausen	Handl. Gehilfe	Ledig	I. Westf. Feld Artill. Rgt. No. 7	Wesel	gestellungspflichtig	19.5.15		Feldart. Leichte Munitionskol. 12/52. Gefreiter. Feldpost 820.	EK II. Upp. Krieger- Verd. Krz.	28.6. verw. Kopf durch Fliegerbombe. + 7.7.18 Frankr.
Eduard Kulemeyer	7. Juli 1887 Haustenbeck	Oerlinghausen	Handl. Gehilfe	Ledig			Ungedienter Landsturm I.					
Albert Levy	7. Octob. 1886 Leopoldshöhe	Vlotho a.d. Weser	Kaufmann	Ledig	11. Komp. 3. Btl. Inf. Reg. 57 7. A.K.	Wesel	Ungedienter Landsturm I.	22.2.15	Landst. 1918. I.R. 158 1. Komp. Frankreich			Verwundet 18.10.15 b. Loos
Alfred Levy	3. Octob. 1883 Leopoldshöhe	Bielefeld	Prokurist	Ledig	2. Komp. Inf. Rgt. 121 13. A.K.	Ludwigsburg	Ungedienter Landsturm I.	15.5.15	Landst. 1918. Res. I.R. 122 6. Komp. Ukraine			
Montz Windmüller	11. April 1876 Oerlinghausen	Oerlinghausen	Viehändler	Verheiratet	2. Rekr. Depot 2. Ers. Btl. Inf. Rgt. 55	Detmold	Ungedienter Landsturm	30.10.15	Landst. 1918 Landw. I.R. 13 12. Komp. III. Btl.			
Erich Windmüller	11.12.1897 Oerlinghausen	Oerlinghausen	Kaufmann	Ledig	I. Masch. Gewehr Komp. Inf. Rgt. 605. Köln 50.		gestellungspflichtig	15.7.16				
Alfred Meyer	13.4.1871 Kachtenhausen	Kachtenhausen	Kaufmann	Ledig	Badisches Inf. Rgt. No. 185 4. Komp.	Ers. Btl. Konstanz a. Bodensee	Gedienter Landsturm	29.8.16				Erkrankt in Galizien. Beurlaubt bis z. Entl.
Heinz Meyer	7.6.1899 Oerlinghausen	Oerlinghausen	Real- Gymnasiast	Ledig	Kraftwagen Park Düsseldorf Armee-Kraftw.- Park 751 Damaskus		gestellungspflichtig	8.7.17		Gefr.		
Walter Windmüller	3.12.1898 Oerlinghausen	Lage	Bankbeamter	Ledig			Ers. Rekrut	1.3.17			EK II	

Bekannte lippische Mitglieder des RjF

David Andermann, Bad Salzuflen
Julius Aschenbrand, Bad Salzuflen
Simon Aumann, Bad Salzuflen
David Berghausen, Bad Salzuflen
Sally Blank, Horn
Arthur Buchholz, Detmold
Wilhelm Ehrmann, Heidenoldendorf
Erich Eichmann, Bad Salzuflen
Richard Hamlet, Bad Salzuflen
Moritz Herzberg, Detmold
Benjamin Katz, Bösingfeld
Julius Katz, Silixen
Eduard Kauders, Detmold
Max Kornberg, Bad Salzuflen
Dr. Bernhard Löwenthal, Bad Salzuflen
Siegfried Obermeyer, Bad Salzuflen
Dr. Heinrich Schleyer, Bösingfeld
Julius Silberbach, Bad Salzuflen
Salomon Silberbach, Bad Salzuflen
Max Meier Soesmann, Haustenbeck
Samuel Valk, Detmold

Der unbekannte Oberst

von Andreas Ruppert

Prolog

Die Arbeit des Historikers und des Archivars ist methodisch oft nahe am Vorgehen der literarischen Figur des Detektivs – eine Parallele, auf die Carlo Ginzburg in einem Essay hingewiesen hatte.¹ Feinste Spuren müssen bei der Suche nach historischer Wahrheit registriert und dünne Fäden verfolgt werden, abseits der „großen“ Geschichte. Oft sind Anfragen von Dritten der Auslöser für die Suche, etwa nach einer lateinischen Balkeninschrift an einem Fachwerkhaus, deren Erklärung ein Fenster öffnet und einen Blick in die Lebensverhältnisse der Frühen Neuzeit gewährt, es kann sich aber auch um eine Anfrage nach einem Ereignis der Zeitgeschichte handeln, die das Geschehen, das man nun beleuchtet, plötzlich ganz nahe rückt, sodass sich die „kleine Geschichte“, wie sie sich sonst in einem Kommunalarchiv spiegelt, mit der „großen Geschichte“ verbindet, mit Krieg, Verfolgung, Massenmord.

Alle diese Erfahrungen lassen Geschichte wieder lebendig werden, und sie berühren auch emotional – denn Historiker und Archivare befassen sich nicht mit solchen Fragen, weil sie es müssen, sondern weil sie sich für ihren Beruf entschieden haben und diese nicht-entfremdete Arbeit lieben. Aber sie berühren in unterschiedlicher Weise. Erfolge bei der Suche, die zugleich das eigene Geschichtsbild bereichern, erfüllen mit Stolz auf den gewählten Beruf und seine Methodik, manchmal auch mit Freude angesichts der Reaktionen von Menschen, denen man weiterhelfen konnte. Anders ist es, wenn man manchmal dem Grauen in der Geschichte begegnet, den Opfern der Verbrechen, aber auch den Zuschauern und den Tätern,² ein Grauen, das in der eigenen Kommune anfangen und in einem Vernichtungslager enden kann.

Zuletzt aber gibt es auch Sackgassen, Holzwege, in denen man zum Umkehren gezwungen ist und mit leeren Händen zurückkommt. Man steht vor einer Wand, die sich nicht auftut, vor einer Tür ohne Schloss, und man fühlt, dass man an einer entscheidenden Frage gescheitert ist. Doch sollte man mit dem Begriff des „Scheiterns“ vorsichtig umgehen, wie bei jeder Reduktion komplexer Sachverhalte auf ein einziges Element.

Blanka Gelber in Detmold

Im August 2004 erreichte die Stadt Detmold eine Anfrage aus den USA. Sie kam von Prof. Miklós Ferber aus Mount Pleasant (Michigan).³ Er schrieb, dass seine Mutter, Blanka Gelber, nach 1920 eine Zeitlang in Detmold in einem „Pensionat“ gelebt habe.

¹ CARLO GINZBURG, Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli - die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: FREIBEUTER 3/1980, 7-17, und FREIBEUTER 4/1980, 11-36.

² RAUL HILBERG, Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945, Frankfurt 1992.

³ Email an die Stadt Detmold vom 13. August 2004.



*Abb. 1: Blanka Gelber, Fotograf und Aufnahmedatum unbekannt,
(Foto in Privatbesitz)*

Seine vor 30 Jahren verstorbene Mutter habe von zwei Begegnungen mit Detmold erzählt, die beide vor seiner Geburt lagen, und er wollte diese Spur nun einmal aufnehmen. Blanka Gelber war am 6. Dezember 1907 in Janošovce (ungarisch: Janosi) geboren, im slowakischen Teil der ungarischen Reichshälfte der habsburgischen Doppelmonarchie. Die Angehörigen der Familie Gelber waren ebenso wie die der Familie Ferber nach dem Ersten Weltkrieg Staatsbürger der neu gegründeten Tschechoslowakischen Republik geworden, gehörten aber dort zur ungarischsprachigen Minderheit und waren ihrem Selbstverständnis nach Ungarn mit jüdischer Konfession.

Das slowakische und das ungarische Judentum hatten im 19. Jahrhundert die gleiche krisenhafte Entwicklung erlebt wie die jüdischen Gemeinschaften in anderen osteuropäischen Regionen, auch ähnlich der, wie sie in Deutschland schon im 18. Jahrhundert dokumentiert ist. Dazu gehörte die Aufteilung der Gemeinschaft in die Anhänger einer orthodoxen Ausrichtung, die an den strengen Regeln der Religion festhielten und die Verbindung mit der christlichen Umgebung auf das Minimum beschränkten, die Anhänger einer konservativen Ausrichtung

und eine zunehmende Anzahl aufgeklärt-liberaler Gläubiger, die ihre Religion als eine Konfession neben anderen verstanden.⁴

Deutsche Sprache und deutsche Kultur waren in jener Kulturwelt, die mit dem unscharfen Begriff des „Ostjudentums“ umrissen werden kann, hoch angesehen. Konservative und liberale Juden in Osteuropa blickten auf ein Deutschland, dessen Bild weniger von deutscher Staatlichkeit als von deutscher Sprache und Kultur geprägt war. Friedrich Schiller war der literarische Held derer, die sich an Deutschland orientierten. Insofern war es in wohlhabenden bürgerlichen Kreisen nicht ungewöhnlich, Töchter, denen damals noch der Zugang zu Abitur und Studium schwer gemacht wurde, den Besuch in einem „Pensionat“ im deutschsprachigen Raum zu ermöglichen. Die Ausbildungsziele solcher Pensionate, die in ganz Deutschland für junge Frauen bestanden, waren die Aneignung bestimmter gesellschaftlicher Verkehrsformen, das Erlernen hauswirtschaftlicher Techniken und bei ausländischen Frauen wie Blanka Gelber auch die Verfestigung der Kenntnisse der deutschen Sprache. Blanka Gelber nach Deutschland zu schicken, war eine überlegte Entscheidung ihres Vaters Antal (Anton) Gelber, Kaufmann und Betreiber eines Gasthauses in ihrem Geburtsort.

Die Pensionate für junge Frauen waren ein Phänomen der bürgerlichen Welt, es gab sie an vielen Orten, in Großstädten von europäischem Rang, aber auch in Kleinstädten wie Detmold. In vielen dieser Städte gab es solche Einrichtungen auch speziell für jüdische Frauen, mit Angeboten, die sich an der unterschiedlichen religiösen Ausrichtung orientierten. Sie inserierten in Zeitungen wie der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums*, die im ganzen deutschsprachigen Raum gelesen wurde, dort findet sich beispielsweise auch das Inserat für ein „Israelitisches Töchter-Pensionat“ in Detmold, das Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in der Moltkestr. 19 von Emma Leeser geführt wurde.⁵ Nach dem Ersten Weltkrieg inserierten Emilie Michaelis-Jena und Thirza Jacobsberg für ihre in der Emilienstraße 12 und in der Moltkestraße 28 geführten Pensionate im Blatt des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der *CV-Zeitung*. Beide versprachen „wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung“. Über konkrete Angebote und die Bedingungen, auch die Kosten, ist nichts mehr bekannt, die in den Anzeigen angebotenen Prospekte liegen nicht mehr vor.

⁴ Zu diesem Komplex s. für die Slowakei MAROŠ BORSKÝ, *Synagogue Architecture in Slovakia. Towards creating a Memorial Landscape of a Lost Community*, Heidelberg 2005, 13-56.

⁵ Etwa in der Ausgabe vom 6. April 1900. Emma Leeser, 1853 in Heiden geboren, war 1898 nach Detmold gekommen, 1906 gab sie ihr Pensionat auf und verzog nach Köln; Angaben nach der Meldekartei im STADTARCHIV DETMOLD, DT MK Nr. 283.

№ 65

Personalzettel

für den Ausländer . . . *Blanka Gelber*
gemäß der Polizeiverordnung vom 2. August 1920.
Geburtsort . . . *Gornoploke*
Geburtsdatum . . . *6. Dezember 1914*
Staatsangehörigkeit . . . *Ungar.-Slowakai*
Wohnung im Ausland
" in Detmold . . . *Detmold, Mohlenstr. 15*
Beruf , Stand
Erwerbung des Lebensunterhalts(arbeitslos)
in Deutschland seit . . . *19. November 1922*
In Detmold seit *24. November 1922*



Ich erkläre hiermit, die vorstehenden Angaben wahrheitsgetreu haben.

Detmold, den *19. Februar 1923*.

Blanka Gelber
(Eigenhändige Unterschrift)

Lichtbild beigebracht - wird nachgeliefert.

Gült. Paß vorgezeigt - wird beschafft u. vorgezeigt.

Abgemeldet am 17. 3. 23.

Begl.

*Bürger.
Hof. Amt.*

Bürger

Abg.

Ans - in. Abgemeldet am 11. 6. 23.

*Hof. Amt.
24. 11. 23.*

Engl. Elg.

*Hof. Amt.
Hof.*

Abb. 2: Meldezettel von Blanka Gelber in Detmold.
(Stadtarchiv Detmold, D 106 Detmold Nr. 755)

Es gibt keine auf diese privat geführten Pensionate bezogene Überlieferung im Detmolder Stadtarchiv. Hier wird eine Grenze deutlich, an die wir immer wieder stoßen. Bei einer engen Definition der Kernaufgaben eines Kommunalarchivs beschränkt sich die Übernahme von Unterlagen auf Verwaltungsakten, die aber naturgemäß nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit spiegeln; der Erwerb weiterer Materialien ist vom historischen Standpunkt aus wichtig, Abgaben aus privater Hand sind allerdings nicht zu erzwingen. Es ist dann manchmal ein Glücksfall, wenn zu Einrichtungen wie den „Pensionaten“ überhaupt einmal Informationen vorliegen; so wissen wir von der in Lemgo geborenen und aufgewachsenen Karla Raveh, dass ihre Mutter eines der Detmolder jüdischen Pensionate besucht und in Detmold ihren Mann kennengelernt hatte;⁶ ansonsten ist aus der Residenzstadt etwas mehr über das von Elisabeth Diekmann in der Siegfriedstraße 32 geführte Pensionat „Haus Sonnenblick“ bekannt.⁷ Aus anderen Einrichtungen dieser Art weiß man, dass auf die Einhaltung religiöser Regeln Wert gelegt wurde, dass Theateraufführungen und Museen ebenso besucht wurden wie touristische Attraktionen in der Umgebung. Wir können davon ausgehen, dass die jungen Frauen der beiden genannten Institute Michaelis-Jena und Jacobsberg die Gottesdienste in der 1907 eingeweihten Synagoge in der Lortzingstraße besuchten und auch die kulturellen Angebote der Hauptstadt des Freistaates annahmen. Wir können uns ebenso sicher sein, dass sie auch zum Hermannsdenkmal gewandert sind – genau wie es Blanka Gelbers Sohn Miklós Ferber mehr als 80 Jahre später tun sollte.

Pensionat f. Studier., berufstät. j. Mädch. u. Schülerinnen.
Frau Sanitätsrat Wintrich, Berlin W, Uhlandstr. 182.

Familienanschluss
finden junge Damen in feingebild. Heim. Wissensch., berufl. Ausbildung. Vorzögl. Verpflegung. Erste Ref. Näheres Berlin W 35, Strglitzer Str. 51, II links.

Detmold Töchterpensionat u. Haushaltungsschule
Frau Th. Jacobsberg, Moltkestraße 28.
Wissenschaftliche, häusliche und gesellschaftliche Ausbildung. Sport. Wissenschaftliche Lehrerin im Hause. I. Referenzen. Näheres durch Prospekt.

Töchterpensionat Frau Emilie Michaelis-Jena
Detmold, Emilienstraße 12.
In schönster Lage am Teutoburger Walde. Gründliche hauswirtschaftliche, gesellschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung durch bewährte Kräfte. Erste Referenzen. – Prospekt auf Wunsch.

Dresden-A. Töchterheim Prausnitz
Dinglingerstraße 6.
Telephon 50838.
Wissenschaftliche, hauswirtschaftliche u. gesellschaftliche Weiterbildung. Beschränkte Anzahl von Schülerinnen.

Luftkurort Eberswalde.
Mit Haus nimmt Schüler – auch erholungsbed. – in liebev. Pension Beaufsichtigung und Nachhilfe. Näh. Freie. Erste Ref. Prospektkarte 95.

Agnetendorf i. Riegeb.
Sonderziehungs-, Erholungs- und Ferienheim Elise Höniger.

Abitur, Obersekunda.
Vormittags-, Abendsschule. Private Vorbereitungsanstalt. Direktor Danziger, Berlin, Alte Jakobstr. 124.

Darmstädter Pädagogium
Vorbereitung auf Abitur, Primareife, Obersekundareife.
Martinstraße 34. Telephon 2554.

Knaben-Pensionat Prediger Hirsch, Coburg
Hohe Straße 9. Fernsprecher 825.
Erstklassiges Erziehungsinstitut in Coburgs schönster Höhenlage. 7000 qm Park. Gymnasium, Oberrealschule am Plage. Eigene Vorbereitungsklassen.

Abb. 3: Anzeigen in der C.V.-Zeitung vom 24. September 1926 (Ausschnitt).

Nach welchen Kriterien Eltern damals ein Pensionat aussuchten, ist nicht allgemein nachvollziehbar, auch für die Familie Gelber bleibt unbekannt, warum die Wahl auf Detmold fiel. Vielleicht war eine Kleinstadt angemessener für eine junge Frau aus dörflicher Umgebung, auch werden die Kosten eine Rolle gespielt haben – die Lebenshaltung in Detmold war deutlich günstiger als in Großstädten, auch deswegen war es schon in der Kaiserzeit zum bevorzugten

⁶ KARLA RAVEH, Überleben: Der Leidensweg der jüdischen Familie Frenkel aus Lemgo. Nebst Aufzeichnungen von Helene Rosenberg, 3. Aufl., Lemgo 1987.

⁷ Gespräch des Verfassers mit Ute Dorschner und Annette Wierhake im April 2013 über ihre Großmutter Elisabeth Diekmann.

Wohnort von Pensionären geworden, aber letzten Endes wissen wir nichts über den Entscheidungsweg, nur: Blanka Gelber kam tatsächlich nach Detmold und wurde als Ausländerin sogleich aktenkundig. Ihre eigenhändig ausgefüllte Anmeldung bei der städtischen Polizei mit einem in Detmold aufgenommenen Foto ist erhalten.⁸ Damit liegt der Idealfall vor, dass sich mündliche Überlieferung und amtliche Dokumentation ergänzen und gegenseitig bestätigen. Der für die Anmeldung verwendete „Personalzettel“ weist aus, dass sich Blanka Gelber von November 1922 bis November 1924 in Detmold aufgehalten und dass sie sich für das Pensionat von Thirza Jacobsberg⁹ entschieden hatte. Über ihren Alltag wissen wir dagegen nichts.



*Abb. 4: Ladengeschäft und Gasthaus von Antal (Anton) Gelber in Janosi (Janošovce),
Teil einer Ansichtskarte, Aufnahmedatum unbekannt.
(Privatbesitz)*

In den Pensionaten entstanden Freundschaften, die manchmal lange anhielten, und die jungen Frauen tauschten zum Abschied Fotografien zur Erinnerung. Da es in Detmold damals mehrere Berufsfotografen gab, ist davon auszugehen, dass dieser Brauch auch hier geübt wurde, und Prof. Ferber erinnert sich daran, dass seine Mutter Bilder von Detmolder Freundinnen aufbewahrt und bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts noch eine Korrespondenz mit einer Detmolder Freundin aufrechterhalten hatte.¹⁰ Die Zeitumstände im Leben von Blanka Gelber haben dazu geführt, dass es diese Überlieferung nicht mehr gibt. Dennoch berührt einen die Frage, welche Freundinnen sie in Detmold gefunden hatte, wie weit Kontakte gehalten wurden,

⁸ STADTARCHIV DETMOLD, D 106 Detmold Nr. 755.

⁹ Die Witwe Thirza Jacobsberg, geboren am 18. Juli 1862 in Verden, kam 1913 nach Detmold und führte seitdem ihr Pensionat, zuerst in der Hermannstraße 41, später in der Moltkestraße 28. Im Adressbuch von 1934 wird das Pensionat zum letzten Mal genannt, am 9. Februar 1935 ist sie gestorben. Angaben nach den Adressbüchern und nach der Meldekartei im STADTARCHIV DETMOLD, DT MK Nr. 268.

¹⁰ Aussage in einer Email vom 13. Juli 2018.

und welches Schicksal die jungen Frauen erlitten, mit denen sie in Detmold zusammen war.¹¹ Keine von ihnen konnte ahnen, dass aus dem Land, dem ihre Sympathie galt und in dem sie sich fortbilden wollten, ihre Mörder und die ihrer Familien kommen sollten.

In ihrer Zeit in Detmold wurde Blanka Gelber einmal von ihrem Vater besucht. Auch dieser Besuch ist aktenkundig, da Antal Gelber bei der deutschen Botschaft in Prag ein Visum beantragt hatte. In Detmold hatte er sich am 11. April 1923 an- und zwei Tage später abgemeldet.¹² Nachdem seine Tochter im November 1924 in ihre Heimatgemeinde zurückgekehrt war, heiratete sie Gyula (Julius) Ferber und zog mit ihm in sein Elternhaus nach Hucín (ungarisch Gice), ein Dorf neun Kilometer südlich der Kleinstadt Revúca (Nagyőrce) und 60 Kilometer westlich von Košice (Kassa).¹³

Hucín liegt wie Janošovce in einem Gebiet der Slowakei, das damals eine ungarische Minderheit und deswegen auch zweisprachige Ortsnamen aufwies. Die Familie Ferber lebte dort seit 1704, ihre Angehörigen waren die einzigen Juden im Dorf. Gyula Ferber war ein angesehener Mann, er hatte im Ersten Weltkrieg in der österreichisch-ungarischen Armee an der Isonzofront gekämpft, war zum Offizier befördert und mehrfach ausgezeichnet worden (s. weiter unten). Dies sollte später für das Schicksal der Familie noch eine Rolle spielen. Blanka Ferber hat Detmold nicht wiedergesehen. Aber die Stadt wurde in ihrem Leben noch einmal wichtig, unverhofft, überraschend, und mit positiver Konnotation.

Noch einmal Detmold

Zur direkten deutschen Kriegsvorbereitung gehörte die massive Intervention in die Angelegenheiten der Tschechoslowakei. Am 1. Oktober 1938 besetzte die Wehrmacht das Sudetenland, einen Monat später zwangen die nationalsozialistische Regierung Deutschlands und die faschistische Regierung Italiens im sog. Ersten Wiener Schiedsspruch die Abtretung von slowakischen Gebieten mit einem ungarischen Bevölkerungsanteil von mindestens 50 Prozent an Ungarn. Dieser diktatorisch regierte Staat sollte mit seinen Öl- und Erzvorkommen ein wichtiger Bündnispartner im kommenden Krieg werden, gleichzeitig bildete er die Landbrücke nach Rumänien, auf dessen Ölfelder die deutsche Militärführung angewiesen war. Allerdings band sich Ungarn damit auch politisch und später auch militärisch an das Schicksal der sog. Achsenmächte. Die Tschechoslowakei wurde noch im November 1938 zu einer Verfassungsänderung gezwungen, nach der Ruthenien und der Slowakei innerhalb des Staates eine weitgehende Autonomie zugestanden wurde. Am 14. März 1939 wurde dann auf deutschen Druck hin der „Slowakische Staat“ als deutscher Satellitenstaat ausgerufen, einen Tag später überfiel die Wehrmacht die sogenannte Rest-Tschechei ein und verwandelte sie in ein deutsches „Protektorat“.

¹¹ In den städtischen Unterlagen finden sich mehrere Namen von jungen Frauen, auch aus der Tschechoslowakei, die in der gleichen Zeit wie Blanka Gelber das Pensionat von Thirza Jacobsberg besuchten, s. STADTARCHIV DETMOLD, D 106 Detmold Nr. 755.

¹² STADTARCHIV DETMOLD D 106 Detmold Nr. 752; Gelber hatte im Hotel „Arminius“, Grabbestraße 4, übernachtet.

¹³ Hucín ist heute eine slowakische Gemeinde im Kreis Revúca im Bezirk Banská Bystrica.

Die Familien Ferber und Gelber waren durch den Ersten Wiener Schiedsspruch staatsrechtlich Ungarn geworden – vom nationalen Standpunkt aus störte sie das nicht, und antisemitisch bedroht waren sie in beiden Staaten. Die Lage der ungarischen Juden in Ungarn war nach Kriegsbeginn immer prekär, da die ungarischen Antisemiten, organisiert in der Partei der „Hungaristen“, nach ihrer Fahne auch als „Pfeilkreuzler“ bezeichnet, die gleichen Ziele wie die deutschen Antisemiten verfolgten. Entsprechende Gesetze wurden Schritt für Schritt erlassen, aber bis zur Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht im März 1944 waren die Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten der Pfeilkreuzler noch begrenzt. Mit der deutschen Besetzung begannen unmittelbar, wie in allen deutschen Besatzungsgebieten und wie überall mit Unterstützung einheimischer Kollaborateure, die Deportationen in die deutschen Vernichtungslager. Der erste Deportationszug nach Auschwitz verließ am 16. April 1944 Ungarn, 146 Züge sollten folgen.¹⁴ Zum grundlegenden Rassenhass der Pfeilkreuzler kam ihre Gewissheit hinzu, dass der Krieg verloren war und sie in den einheimischen Juden die dafür Schuldigen finden wollten.

Im Frühjahr und Sommer 1944 wurden mehr als 440.000 ungarische Juden deportiert, für diese Transporte wurde die berühmte „Rampe“ im Konzentrationslager Auschwitz II (Birkenau) gebaut, sodass die Züge direkt in das Vernichtungslager einfahren konnten. Zu den Ermordeten gehören auch 64 Angehörige der Familien Gelber und Ferber, darunter die Eltern und Schwiegereltern von Blanka Ferber, die im Juni 1944 über das von Ungarn eingerichtete Getto Kaschau (Košice, Kassa) deportiert worden waren.¹⁵ Es flackert bis heute immer wieder einmal eine Diskussion darüber auf, ob die Alliierten durch Bombenangriffe auf die Bahnlinien oder die Gaskammern im KL Auschwitz diese letzte deutsche antisemitische Raserei hätte verhindern können, aber deutsche Eisenbahner haben bis zum letzten Tag des Krieges bewiesen, dass sie solche möglichen Krisen meistern konnten und waren auch im Nachhinein stolz darauf, dass sie noch wenige Tage vor der Befreiung des Lagers Auschwitz Züge dorthin ermöglicht haben.¹⁶ Die nachträglichen Vorwürfe gegen die Alliierten gehören in den Rahmen deutscher Schuldzuweisungen an Dritte, um von der eigenen Verantwortung abzulenken.

Die noch überlebenden ungarischen Juden traf im Herbst 1944 eine zweite Verfolgungswelle, schon im Angesicht der endgültigen militärischen Niederlage und der Besetzung Ungarns durch die Rote Armee. Im Oktober 1944 hatte Miklós Horthy, Staatsoberhaupt und Diktator mit dem offiziellen Titel „Reichsverweser“, da Ungarn formal noch ein Königreich war, Waffenstillstandsverhandlungen mit der Roten Armee eingeleitet. Er wurde am 16. Oktober gestürzt und nach Deutschland entführt, gleichzeitig hatten die Pfeilkreuzler ihr Ziel erreicht und eine eigene Kollaborationsregierung eingerichtet. Ihrer Terrorherrschaft fielen noch mehrere Zehntausend Menschen zum Opfer. Zu den Besonderheiten des Jahres 1944 in Ungarn gehörte, dass Miklós Horthy versucht hatte, die große Budapester jüdische Gemeinde von der ersten Verfolgungswelle auszunehmen. Erst die zweite Welle ab Oktober traf auch sie, aber da

¹⁴ In der Gedenkstätte Auschwitz erinnert eine Ausstellung an die ermordeten ungarischen Juden. Die Namen von mehr als 500.000 Ermordeten sind an den Ausstellungswänden aufgeführt.

¹⁵ Email von Prof. Ferber vom 19. September 2012.

¹⁶ S. MARTIN GILBERT, *Auschwitz und die Alliierten*, München 1982; RAUL HILBERG, *Sonderzüge nach Auschwitz*, Frankfurt am Main 1987; EUGEN KREIDLER, *Die Eisenbahnen im Machtbereich der Achsenmächte während des Zweiten Weltkrieges. Einsatz und Leistung für die Wehrmacht und Kriegswirtschaft*, Göttingen 1975.

die Rote Armee im Herbst des Jahres sehr schnell auf Budapest vorgerückt war und die Stadt eingeschlossen hatte, konnte ein großer Teil von ihnen überleben.

Die engere Familie von Gyula Ferber – Vater, Mutter und Prof. Ferbers älterer Bruder – konnten beide Verfolgungswellen überleben. Von der ersten Welle war eine kleine Personengruppe ausgenommen worden, Prof. Ferber schätzt ihre Zahl auf ca. 1.000 Personen. Es handelte sich um Angehörige der kulturellen Elite, aber auch um ehemalige Soldaten, die sich vor allem im Ersten Weltkrieg für Ungarn eingesetzt und sich durch „Tapferkeit vor dem Feind“ ausgezeichnet hatten, wobei die Exemption auch für ihre engsten Familienangehörigen galt, das heißt die Ehefrau und die Kinder. Gyula Ferber war im Ersten Weltkrieg zuerst an der russischen, später an der italienischen Front eingesetzt und wurde mehrfach für seine militärischen Leistungen ausgezeichnet.¹⁷ In den letzten Kriegswochen hatte er sich an der Isonzofront als Führer einer MG-Kompanie so eingesetzt, dass ihn der dortige Oberkommandierende, Erzherzog Joseph August von Österreich, persönlich mit dem Maria-Theresia-Kreuz auszeichnete. Da die schriftliche Bestätigung der Auszeichnung angesichts des Kriegsendes und der Wirren bei der Aufteilung der Doppelmonarchie ausblieb, schrieb Gyula Ferber, nachdem Hucín 1938 wieder ungarisch geworden war, den in Ungarn lebenden und dort hoch angesehenen Erzherzog an und erhielt von ihm eine briefliche Bestätigung der Auszeichnung. Darüber hinaus verlieh ihm Miklós Horthy am 24. Dezember 1940, also zu einer Zeit, als die ersten antisemitischen Gesetze schon in Kraft waren, mit dem Ungarischen Verdienstkreuz Signum Laudis in Bronze eine weitere hohe Auszeichnung.¹⁸ Dass Gyula Ferber, seine Frau und sein Sohn von den antisemitischen Maßnahmen verschont blieben, ist sehr wahrscheinlich diesen beiden hohen Auszeichnungen und der Intervention Joseph Augusts von Österreich bei Miklós Horthy zu verdanken.

Gyula Ferber, seine Frau und ihr Sohn konnten unter diesen Bedingungen bis in den Herbst 1944 weiter in Gice leben. Damit hätte in Ungarn punktuell das funktioniert, auf das sich auch viele jüdische Kriegsteilnehmer in Deutschland, wenn auch hier vergeblich, verlassen hatten - dass der Einsatz von Leib und Leben für ihr Land einmal sanktioniert würde. Die Exemption aber half auch in Ungarn nach dem 16. Oktober nicht mehr. Vor dieser neuen Bedrohung hatte sich Gyula Ferber mit seinem Sohn einer Partisaneneinheit in den Karpathen angeschlossen, die wesentlich aus ungarischen und slowakischen Deserteuren und Antifaschisten bestand. Seine Frau Blanka war in Gice geblieben.

Seit den Schlachten von Stalingrad, der Panzerschlacht bei Kursk und der sowjetischen Offensive bei Jassy-Kischinew im August 1944 war die Wehrmacht auch in Südosteuropa auf dem Rückzug. Die Rote Armee stieß in der Mitte direkt auf Deutschland zu, im Südosten aber zielte der Vorstoß auf Budapest und Wien. Im Herbst 1944 zog sich die Wehrmacht aus Südrussland nach Ungarn und in die Slowakei zurück, hart bedrängt von der Roten Armee. Auch das Gebiet um Gice wurde besetzt, im Haus der Familie Gerber richtete ein Oberst für zwei Wochen seine

¹⁷ Mit Schreiben vom 14. März 2013 an das Stadtarchiv Detmold hat das Österreichische Staatsarchiv-Kriegsarchiv mehrere Auszeichnungen nachgewiesen, wobei die Originalunterlagen 1939 vom Ungarischen Kriegsarchiv entliehen und nicht zurückgegeben worden waren. Das Archiv in Budapest hat Prof. Ferber gegenüber die Angaben bestätigt.

¹⁸ Angezeigt im ungarischen Armeebulletin HONVÉDSÉGI KÖZLÖNY vom 3. Februar 1941.

Kommandantur ein. Er suchte nach einer Dolmetscherin, und als sich Frau Ferber in ihrem eigenen Haus zur Verfügung stellte, war er erstaunt über ihre Sprachkompetenz. Als er erfuhr, dass sie ihre Kenntnisse in Detmold erworben hatte, war er noch mehr überrascht, fragte sie weiter aus und offenbarte zuletzt eine eigene, persönliche Verbindung zu dieser Stadt. Die Begegnung zweier Menschen mit einer Bindung an Detmold in einer militärisch kritischen Situation in einem Dorf nahe der ungarisch-sowjetischen Front erscheint wie ein Wunder – und sie war tragfähig, Frau Ferber blieb in Gice die Dolmetscherin des Obersts.



Abb. 5: Das ehemalige Wohnhaus der Familie Ferber in Hucín.

Das Gebäude ist in die Denkmalliste der Slowakischen Republik aufgenommen.

(Foto László Szeder, 2010. <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gice16.JPG?uselang=de> (Aufruf 4. April 2020))

Dass er sich in einem jüdischen Haus befand, muss ihm klar gewesen sein – am Türrahmen waren Mesusas angebracht, in einem Schrank lagen offen eine Tora-Rolle und hebräische Gebetsbücher. Doch eines Tages standen Pfeilkreuzler in der Kommandantur und forderten, dass ihnen Frau Gelber für eine „Befragung“ folgen solle. Der Oberst, durch den Tumult im Nebenzimmer aufmerksam geworden, ließ ihnen, durch Frau Gelber, ausrichten, dass er ihnen zehn Sekunden Zeit gebe, um das Haus zu verlassen, andernfalls er sie erschießen lassen würde.¹⁹

Die Wehrmachteinheit zog kurz vor dem Eintreffen der sowjetischen Armee aus Gice ab. In Erinnerung blieb Frau Ferber ein letztes gemeinsames Abendessen des Obersts mit seinem Stab,

¹⁹ Prof. Ferber referierte in seiner ersten Email an die Stadt Detmold die Erinnerungen seiner Mutter und hat sie später im Gespräch mehrfach wiederholt.

möglicherweise zu Weihnachten oder zu Sylvester 1944, zu dem auch sie eingeladen war. Die sowjetischen Truppen besetzten Gice am 16. Januar 1945. Blanka Gelber hatte die Deutschen überlebt – durch eine Begegnung, die sie nie wieder vergessen hat. Es war ein zweites Wunder, nach der Exemtion der Familie von den antisemitischen Maßnahmen bis zum Herbst 1944. Von ihren Angehörigen hatte nur eine Schwester ihres Mannes die Deportation überlebt und war zurückgekehrt, an die Ermordeten erinnert eine ungarische Inschrift auf dem Grabstein ihres Mannes auf dem jüdischen Friedhof in Budapest.

Die Suche nach dem Oberst

Die eingangs erwähnte Anfrage von Prof. Ferber galt nicht nur dem Aufenthalt seiner Mutter in Detmold, sie galt vor allem dem Oberst! Miklós Ferber, Ende 1945, also nach den geschilderten Ereignissen geboren, wollte diesen Mann oder, da er vermutlich nicht mehr am Leben war, mögliche Angehörige kennenlernen. Er wollte mehr über diesen Mann erfahren, der über eine so merkwürdige Weise mit dem Leben seiner Mutter und damit mit seinem eigenen und gleichzeitig mit Detmold verbunden war, wie er es ein Jahr später im Detmolder Rathaus selbst formulierte: „Wenn mein Großvater meine Mutter in ihrer Jugend nicht nach Detmold geschickt hätte, säße ich heute nicht hier.“²⁰ Das Problem ist, dass wir weder die Einheit kennen, die damals in Gice lag, noch den Namen des Obersts. Auch die Zeitangaben von Blanka Ferber sind im Rückblick nicht genau, sie grenzen den Rahmen allerdings zwischen dem Herbst 1944 und dem Beginn des Jahres 1945 ein – Historiker sind sich dieses Problems bei den Aussagen von Zeitzeugen bewusst. Dagegen ist ihr Zeugnis in zwei Punkten eindeutig: in der Benennung des deutschen Offiziers als „Oberst“ und im Hinweis auf seine Verbindung zu Detmold. Es ist davon auszugehen, dass Wehrmachtangehörige in der Kommandantur in Gice wie üblich nicht mit Namen, sondern mit dem Dienstgrad angesprochen wurden, „Herr Oberst“ wird zum Alltag gehört haben. Worin aber bestand die Verbindung des Offiziers zu Detmold tatsächlich? Es gibt dazu mehrere Überlegungen, die aber nur als Möglichkeiten durchgespielt werden können. War er in Detmold geboren oder aufgewachsen? Hatte er ein Detmolder Gymnasium besucht? Hatte er seine soldatische Laufbahn im in Detmold garnisonierenden Ausbildungsbataillon des Infanterie-Regiments Nr. 18 begonnen? War er Angehöriger einer der Einheiten, die sich in im Laufe der Jahre in den fünf Detmolder Heereskasernen abwechselten, als Infanterist oder als Artillerist? Die Gleichung hat viele Unbekannte, und den Dienstgrad des Obersts wird er erst im Krieg erhalten haben. Unbestreitbar ist nur, dass Detmold eine Bedeutung für ihn hatte.

Drei Wege boten sich für die Recherche an. Der eine bestand in einer Anfrage an das Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg, da der Rang des Gesuchten eine Kommandostelle vermutlich auf Regimentsebene suggeriert. Das Militärarchiv konnte jedoch nur begrenzt weiterhelfen. In jenen Monaten der Niederlagen und Rückzüge wurden Einheiten zerschlagen, aufgelöst, neu zusammengestellt, zum Teil mit neuen Nummern, zum Teil durch die Übernahme älterer Nummern, und es wurden unterhalb der Divisionsebene keine Tagebücher mehr

²⁰ Prof. Ferber im Gespräch mit dem Detmolder Bürgermeister Rainer Heller am 3. Juni 2005, s. LIPPISCHE LANDESZEITUNG vom 4./5. Juni 2005.

geführt. Allerdings sind auch die Divisions-Tagebücher durch den Brand des Heeresarchivs in Potsdam im April 1945 verloren, wenn sie denn überhaupt noch von den Fronten dorthin gelangt waren. Nach Auskunft des Militärarchivs handelte es sich bei der Einheit, die damals im Großraum um Gice agierte, um die im Rahmen der Heeresgruppe Südrussland am 1. Oktober 1944 neu aufgestellte 154. Feldausbildungs-Division mit den drei Regimentern 562, 563 und 564 sowie der Artillerie-(Feldausbildungs-)Abteilung 1054, dem Schweren Bataillon 1054 und dem Pionier-Bataillon 1054.²¹ Bekannt sind die Namen der beiden 1944 und 1945 aufeinander folgenden Divisionskommandeure, nicht aber die der Regimentskommandeure.

Eine weitere Chance bestand darin, dass vielleicht in der Erinnerung der Einheimischen, vielleicht auch gesichert in einem Kommunalarchiv, irgendeine Spur, vielleicht ein Dokument erhalten geblieben war, in dem der Ortskommandant seine Anweisungen bekanntgegeben hatte. Doch von der Stadtverwaltung Revúca, zu der Hucín heute gehört, gab es auf mehrere Anfragen ebenso wenig eine Reaktion wie von der Verwaltung des Bezirks Banská Bystrica, zu dem Hucín heute gehört.

Zuletzt schien es ein sinnvoller Weg zu sein, die Suche öffentlich zu machen und die Einwohner Detmolds zu informieren und zu beteiligen. Martin Hostert veröffentlichte als Redakteur der *Lippischen Landes-Zeitung* einen großen Bericht zur Suche²² – und tatsächlich gab es darauf mehrere Reaktionen. Es gab Hinweise auf zwei schon verstorbene Offiziere aus bekannten Detmolder Familien, denen die geschilderte Haltung zuzutrauen gewesen sei. Zu beiden Genannten konnten Auskünfte aus dem Bundesarchiv und der Wehrmachtauskunftsstelle eingeholt werden, beide hatten den Dienstgrad von Oberstleutnanten, doch keiner von ihnen war zur fraglichen Zeit an der Südostfront – der eine war in Italien, der andere in der Normandie im Einsatz.²³ Das große Interesse der Leserinnen und Leser des Beitrags in der *Landes-Zeitung* war erfreulich, hat aber nicht zum gewünschten Ziel geführt.

Im Sommer 2017 schien sich unerwartet noch einmal eine Tür zu öffnen. Ein Historiker aus Wien erkundigte sich im Stadtarchiv Detmold nach einem ihm namentlich bekannten Ritterkreuzträger, einem Oberst der Wehrmacht, der aus Lippe stammte und in Detmold gelebt hatte. Der Name Windmann war bis dahin nie gefallen, und für eine kurze Zeit herrschte Hochstimmung, aber auch diesmal vergeblich. Das Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg stellte großzügig alle zu diesem Offizier vorliegenden Personaldokumente zur Verfügung, aus denen sich allerdings eindeutig ergab, dass er zwar mehrfach im östlichen Kriegsgebiet eingesetzt war, sich aber in dem Blanka Ferber betreffenden Zeitraum nach einer schweren Verwundung im Lazarett und danach in einer Rehabilitation befand. Er war zur fraglichen Zeit nicht in Ungarn.²⁴ Der Oberst bleibt weiterhin unbekannt.

²¹ Auskunft des BUNDESARCHIVS-MILITÄRARCHIVS vom 1. Oktober 2004.

²² S. LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 10. November 2004, s. auch den Nachtrag vom 13./14. November 2004.

²³ Zu Schmidtman s. BUNDESARCHIV-ZENTRALNACHWEISSTELLE PA 49131; zu Heldman s. BUNDESARCHIV-MILITÄRARCHIV, Personalakte Pers 6/6441.

²⁴ Personalakten Windmann im BUNDESARCHIV-MILITÄRARCHIV, PERS 6/7739 und PERS 6/301356.

Professor Miklós Ferber in Detmold

Im Frühjahr 2005 besuchte Prof. Ferber mit seiner Frau, der Tochter und dem Schwiegersohn Detmold für eine Woche. Durch die Korrespondenz war ihm die Stadt nahegerückt, nun wollte er sie erleben und etwas von der Atmosphäre spüren, in der seine Mutter 80 Jahre zuvor gelebt hatte.²⁵ In den Gesprächen in jener Woche wurde bekräftigt, dass seine Mutter ihre Zeit in Detmold als sehr schön in Erinnerung hatte und von Detmold ein überaus positives Bild zeichnete. Wir wissen, dass es damals in Detmold eine antisemitische Unterströmung gab, dass Hetzflugblätter an Hauswände geklebt wurden, dass gegen einen jüdischen Lehrer und gegen eine jüdische Lehrerin polemisiert und ihre Entlassung gefordert wurde, dass der antisemitische „Deutschbund“ mit einem ehemaligen Pfarrer an der Spitze in Detmold eine Hochburg besaß – Frau Gelber hatte eine von diesen Umtrieben offenbar ganz ungestörte Zeit erlebt. Ihre Erinnerung zeigt, dass es auch ein anderes Detmold gab und dass das spätere Übergewicht der völkisch-rassistischen Terroristen nicht vorbestimmt war.



*Prof. Miklós Ferber (rechts) mit Bürgermeister Rainer Heller im Detmolder Rathaus, 3. Juni 2005.
(Foto: Petra Schröder-Heidrich)*

Die Familie Ferber wurde auf ihren Rundgängen zu den wenigen Spuren jüdischen Lebens von der Herausgeberin des Detmolder Gedenkbuchs Gudrun Mitschke-Buchholz, von der damals im Landesarchiv forschenden Bielefelder Zeithistorikerin Katrin Stoll und vom Verfasser als Stadtarchivar begleitet. Am Gedenkstein für die zerstörte (neue) Synagoge in der Lortzingstraße und an der Gedenkstätte hinter der ehemaligen (alten) Synagoge in der Exterstraße mit der Tafel der Namen der NS-Opfer wurden die Besucher auch an die dunklen Stellen der Detmolder Geschichte in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts erinnert. Gleichzeitig waren sie beeindruckt von

²⁵ So im Gespräch mit Stefan Derschum, s. LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 4./5. Juni 2005; s. auch ANDREAS RUPPERT, Prof. Miklos Ferber und seine Familie in Detmold, in: RATHAUS INFORM 44/2005, 15-16.

der Freundlichkeit der Menschen im Alltag, vom Gespräch mit Bürgermeister Rainer Heller im Rathaus, vom Interesse, das ihrer Geschichte entgegengebracht wurde. Sie erhielten eine Ahnung davon, warum sich Blanka Gelber in Detmold wohlfühlt hatte.

Prof. Ferber war darüber hinaus bereit, einem Wunsch der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit entgegenzukommen und berichtete am 2. Juni 2005 im Haus Münsterberg in einem Vortrag über seine Erinnerungen an die Nachkriegszeit in der Slowakei und in Ungarn.²⁶ Wieder war ein anderes, weniger bekanntes Kapitel aus der Geschichte des 20. Jahrhunderts aufgeschlagen. Eindrücklich schilderte er, wie sich die Verfolgungslage für seine Familie in den sozialistischen Ländern zwar geändert hatte und nicht mehr lebensbedrohend, doch nicht grundsätzlich beendet war. Das Gebiet um Hucín war inzwischen wieder dem tschechoslowakischen Staat, der 2. Tschechoslowakischen Republik, zugeordnet worden – hier aber wurden seine Eltern und sein Bruder nun weniger als Juden denn als Angehörige der ungarischen Minderheit diskriminiert, sein Vater wurde als „ungarischer Agitator“ inhaftiert, die Familie 1949 nach Ungarn abgeschoben. Sie lebte danach in der Kleinstadt Pomáz, etwa zehn Kilometer nördlich von Budapest. Hier gab es vor dem Krieg eine jüdische Gemeinde mit mehr als 150 Mitgliedern, von denen die meisten deportiert und ermordet worden waren und an die heute nichts erinnert.²⁷ Ein „normales“ Leben war für die Familie Ferber auch hier nicht möglich. Im sozialistischen Staat war der Antisemitismus nicht verschwunden, sondern im Gegenteil, wie in ganz Osteuropa, mit der stalinistischen Ideologie eine bedrohliche Verbindung eingegangen. Auch Gyula Ferber wurde ein Opfer des stalinistischen Terrors, er wurde als „Saboteur“ und „Feind der Arbeiterklasse“ zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Von den gesundheitlichen Folgen der Haft erholte er sich nicht, er starb 1959 in einem Budapester Krankenhaus.

Gyula Ferber hatte bis zu seinem Tode seine ungarisch-jüdische Identität hochgehalten, während der Staat Israel für ihn keine Option darstellte. Miklós Ferber konnte erst als Erwachsener die Haltung seines Vaters verstehen, als den Traum von einer Anerkennung, den Juden in Deutschland und Österreich-Ungarn über viele Jahrzehnte träumten, ohne dass er ihnen jemals Wirklichkeit geworden war. Seine Frau hatte in jener Verfolgungszeit aus Angst vor jederzeit möglichen Hausdurchsuchungen alle Dokumente und Auszeichnungen aus dem Ersten Weltkrieg vernichtet, um den Verfolgungsbehörden damit keine weiteren Angriffspunkte zu ermöglichen. Miklós Ferber selbst erlebte als Kind und Jugendlicher in Pomáz den alltäglichen Antisemitismus, etwa in den Beschimpfungen durch gleichaltrige Kinder oder auch in der Beobachtung, dass Juden aus dem Bekanntenkreis ihre Identität zu verheimlichen versuchten. Sein älterer Bruder emigrierte nach der Niederschlagung des Aufstands von 1956 in die USA, er und ihre Mutter folgten ihm 1963. In den USA ist Blanka Ferber im Jahre 1974 gestorben.

Prof. Miklós Ferber ist sich seiner ungarischen Identität bewusst. Deutlich wurde auch am Beispiel Ungarn, dass der Antisemitismus in den Ländern Osteuropas nie verschwunden war, auch

²⁶ S. LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 26./27. Mai 2005.

²⁷ Prof. Ferber hat Pomáz im Sommer 2008 besucht und keinerlei Erinnerung an die ehemalige jüdische Gemeinde gefunden. Er weist darauf hin, dass dies typisch für viele Kleinstädte und Dörfer in Ungarn sei, Email vom 23. Juli 2008.

wenn er nicht so offen auftreten konnte wie nach den Umbrüchen seit 1989. Er beobachtet mit einiger Bitterkeit die Entwicklung Ungarns in den letzten Jahren, unter einer Regierung, die Liberalismus und Rechtsstaatlichkeit ablehnt und offen rassistisch agiert, unterstützt von rechtsradikalen Parteien und vom größeren Teil der Bevölkerung. Bei seinen Treffen in Ungarn mit Freunden aus Kindergarten- und Schulzeiten trifft er regelmäßig auf weitgehendes Desinteresse am Schicksal der ungarischen Juden in den Jahren zwischen 1918 und 1945.

Der Kontakt zu Prof. Ferber besteht bis heute, mit einem regelmäßigen Emailaustausch und einigen wenigen persönlichen Treffen, und die Gedanken kreisen immer wieder auch um jenen unbekannten Oberst. Er lässt uns nicht los, aber wir haben ihn noch nicht gefunden. Wir warten auf einen zufälligen Hinweis, aber es ist nicht befriedigend, auf den „Kommissar Zufall“ zu warten, um im Bild des detektivischen Vorgehens zu bleiben. Alle gezielte Suche aber führte bisher in Sackgassen.

Epilog

Zuletzt sei die eingangs gestellte Frage noch einmal aufgegriffen – handelt es sich beim Ergebnis der Suche um ein „Scheitern“? Wir haben eine doppelte lokalgeschichtliche Entdeckung gemacht: den nicht nur mikrohistorisch interessanten zweijährigen Aufenthalt einer jungen Frau aus der Tschechoslowakei in Detmold, und ihre erneute Begegnung mit Detmold, nun aber im makrohistorischen Zusammenhang von Weltkrieg und Völkermord. Die erste Begegnung mit Detmold war nur möglich im Rahmen der Idee einer Nationen und Staatsgrenzen überschreitenden europäischen Kultur, die zweite dagegen spiegelt den Tiefpunkt, die völlige Zerstörung dieser Kultur. Wir haben darüber hinaus etwas über das Schicksal ungarischer Juden in zwei sozialistischen Staaten Ostmitteleuropas erfahren. Dazu kommt, dass Einzelschicksale anders berühren als Zahlen – niemand von denen, die Prof. Ferbers Vortrag im Haus Münsterberg hörten, kann sich eine ihn so prägende Erfahrung wie das Aufwachsen ohne Großeltern, ohne Onkel und Tanten, ohne Cousins und Cousinen, ohne jede Verwandtschaft vorstellen. Geschichte wird plötzlich sehr konkret, es wird evident, wie stark die Vergangenheit die Gegenwart bestimmt und zumindest die Familien der Opfer belastet. Und zuletzt haben wir von einem hochrangigen Wehrmachtoffizier Kenntnis bekommen, von dem wir sonst nichts wissen, nichts über seine Funktion im Krieg und von seiner Einstellung zu diesem Krieg, nichts von seiner Einstellung zum NS-Staat,²⁸ der sich aber in einer für einen anderen Menschen existentiellen Situation entscheiden musste und dabei eine Wahl hatte. Er zeigte Menschlichkeit, als es drauf ankam: „It is a great story, it is about humanity in a very inhuman time!“²⁹ Das noch einmal zur Sprache zu bringen, gehört auch zu den Aufgaben eines Archivs.

²⁸ Prof. Ferber ist sich der Problematik bewusst, vgl. seine Bemerkung im Gespräch mit Stefan Derschum: „Dieser Mann ist sicherlich nicht durch Osteuropa marschiert, um Juden zu retten“, LIPPISCHE LANDES-ZEITUNG vom 4./5. Juni 2005.

²⁹ Prof. Ferber in seiner ersten Email an die Stadt Detmold vom 13. August 2004.

Die letzte Schlacht. 1945 und das Kriegsende in Lemgo

von Florian Lueke¹

„Bürgermeister Gräfer war es also durch Verhandlungen [...] gelungen, die Stadt vor einer Beschießung und Eroberung mit Waffengewalt zu bewahren und damit das größte Unglück von ihr abzuwenden. Er hatte gegen den Widerstand des Lemgoer Stadtkommandanten die Stadt übergeben. Und so zogen die amerikanischen Truppen ohne Kampf am 4. April in unserer Stadt ein. Leider traf den kühnen und weitschauenden Bürgermeister [Gräfer] für seine aufopfernde Tat ein hartes Schicksal.“²

„Vergesst niemals: Bürgermeister Gräfer opferte sein Leben für die Stadt Lemgo!“³

Wohl kaum eine Epoche ist bezogen auf Lemgo so breit diskutiert und doch zugleich so lückenhaft aufgearbeitet wie das Ende des Zweiten Weltkriegs in der Stadt. So gibt es städtische Themen, die mittlerweile als gut erforscht gelten dürfen und andere, die an den Rand gedrängt wurden – so auch das Kriegsende am 4. April 1945. Übermächtig blockierten hier der Mythos und die Kontroverse um den Bürgermeister (von 1924-1945) Wilhelm Gräfer (1887-1945) eine genauere Aufklärung.⁴ Zwar wurde die Auseinandersetzung um Gräfer auch regelmäßig in der lokalen Presse geführt – weit weniger jedoch in der Wissenschaft: Eine geschichtswissenschaftlich-sachliche Rekonstruktion der letzten Kriegstage hat es für Lemgo nie gegeben. Die Frage bleibt also: Was passierte wirklich in den ersten Apriltagen in Lemgo? Und was kann heute – 75 Jahre danach – noch rekonstruiert werden?

Vorgeschichte

Für die weiteren Geschehnisse bedeutend war die 1934 von der Wehrmachtsführung getroffene Entscheidung, Lemgo zur Garnisonsstadt zu machen. Errichtet wurde die Kaserne 1935/36 am Spiegelberg. Stationiert wurde eine Beobachtungsabteilung des Heeres, die maximal 525 Mann und 100 Fahrzeuge zählen sollte. Beide Seiten glaubten von dieser Entscheidung zu profitieren: Die Wehrmacht, die im Rahmen der Aufrüstung auch hinsichtlich der Truppenstärke stark

¹ Ich danke Marcel Oeben (STADTARCHIV LEMGO) für seine zahlreichen Hinweise, aber auch Manfred Behrend, Rolf Schwegmann sowie den in den Fußnoten dieses Artikels genannten Zeitzeugen.

² JOSEPH WIESE, Lemgo in schwerer Zeit, Lemgo 1950, hier zit. nach: KREIS LIPPE (Hg.), Zusammenbruch und Wiederaufbau. Lippe zwischen 1945 und 1949, Detmold 1987, 72.

³ Ansprache des Herrn Stadtdirektors H. Moeller am 31. Mai 1969 vor Schülern bei der Namensgebung der Bürgermeister-Gräfer-Realschule in Lemgo. STADTARCHIV LEMGO, NL 51/3.

⁴ So auch bei ARNOLD EBERT, Als die Panzer Lippe überrollten. Zur 40. Wiederkehr der Beendigung des Zweiten Weltkrieges, in: HEIMATLAND LIPPE 78/1985, H. 4, 117-119. Anstelle des Kampfgeschehens wird nahezu ausschließlich Gräfer thematisiert.

expandierte, fand einen neuen Standort. Doch auch die Stadt Lemgo sah sich trotz zahlreicher Kosten bei dem Bau der Kaserne als Gewinner, brachte eine Garnison in diesen Tagen doch nicht nur mehr Kaufkraft, sondern auch viel Prestige mit sich. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte es Bestrebungen hierzu gegeben und Gräfer selbst leitete aus seiner neuen Reputation als Bürgermeister einer Garnisonsstadt gar den Antrag auf eine Gehaltserhöhung ab.⁵

Kriegsbedingt blieb der Kasernenbau ein Verlustgeschäft für die Stadt, denn schon im August 1939 rückte die Garnison unter reger Anteilnahme der Bevölkerung aus.⁶ Lediglich eine Notbesetzung verblieb am Spiegelberg. Nur kurz wurden 1943 andere Einheiten einquartiert. Später kam ein Reserve-Lazarett in der Behindertenanstalt (Alt-) Eben-Ezer hinzu.

Zur Vorgeschichte gehört aber auch die Person des Bürgermeisters. Wilhelm Gräfer war 1887 in (Bad) Gandersheim im Harz geboren und schon seit Anfang 1924 Bürgermeister der Alten Hansestadt. Eigentlich nationalkonservativ gesinnt, schaffte er es als neu beigetretenes Mitglied der NSDAP, sich beim Machtwechsel 1933 im Amt zu halten. Im Kontrast zu seinen frühen Jahren (Gräfer studierte Rechtswissenschaften, war Verwaltungsbeamter im Land Braunschweig und diente im Ersten Weltkrieg als Offizier in Polen, vielmehr ist nicht bekannt) sind seine Jahre im Nationalsozialismus im Rahmen der Kontroversen und Debatten über seine Person durchaus gut erforscht. Es ergibt sich das Bild eines nach allen Seiten wendigen Politikers, nicht jedoch eines verblendeten Überzeugungstäters, der zugleich alle Anweisungen der Partei- und Staatsbehörden stets buchstabengetreu umsetzte. Besonders seine Funktion als örtlicher Polizeichef, die mit seinem Amt als Bürgermeister verbunden war und in der er sich letzten Endes auch für die Deportation der Juden sowie der Verfolgung politischer Gegner verantwortlich zeigte, sorgte seit den späten 70er Jahren für einen schleichenden Ansehensverlust, sodass eine nach ihm benannte Realschule 2009 ihren Namen wieder verlor.⁷

Lemgo war als Kleinstadt ohne größere Industriebetriebe und abseits der wichtigen Straßen- und Schienenwege bis Ende März 1945 vom unmittelbaren Kriegsgeschehen wie Bombardierungen verschont geblieben. Dennoch lebte man im Krieg: So fielen einer offiziellen Statistik zur Folge im Zweiten Weltkrieg fast 500 Lemgoer (ohne Evakuierte) als Soldaten oder waren fünf Jahre nach Kriegsende noch vermisst. Mit den später eingemeindeten Dörfern kommt man gar auf fast 1000 Tote.⁸ Auch den Luftkampf registrierten die Lemgoer, wenn auch nur als Zuschauer. So erinnerte sich Karl Meier später an Luftkämpfe, die vom Boden aus beobachtet

⁵ Vgl. HANSJÖRG RIECHERT/ANDREAS RUPPERT, *Militär und Rüstung in der Region. Lippe 1914-1945*, Bielefeld 2001, 109 f.

⁶ Vgl. RIECHERT/RUPPERT 2001, 111.

⁷ Hierzu ARND BAUERKÄMPER/WERNER FREITAG/REINER TEGT, *Zur Stellung des Bürgermeisters im Nationalsozialistischen Staat. Eine Fallstudie*, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE, 51/1982, 211-239; HANNE POHLMANN/KLAUS POHLMANN, *Kontinuität und Bruch. Nationalsozialismus und die Kleinstadt Lemgo*, Bielefeld 1990; sowie zur Geschichte der Kontroverse MARIA JUNKER/MALTE LEIMBACH/JAN SCHMELTER, *Der Skandal um Wilhelm Gräfer im Wandel von Zeit und Gesellschaft* (unveröffentlichte Schülerarbeit, Detmold 2011) und MARCEL OEBEN, *Was tun mit unliebsamen Ehrungen? Das Beispiel Bürgermeister Wilhelm Gräfer in Lemgo*, in: MATHIAS FRESE/MARCUS WEIDNER (Hg.), *Verhandelte Erinnerungen. Der Umgang mit Ehrungen, Denkmälern und Gedenkorten nach 1945*, Paderborn 2018, 159-187.

⁸ KREISARCHIV (KA) LIPPE, K2 Lemgo Kreisverwaltung Nr. 203.

werden konnten, ebenso wie die „blutigroten Brandwolken“,⁹ die im Himmel erschienen, wenn etwa Städte wie Bielefeld bombardiert wurden.

Die Schlacht um Lemgo

Dies änderte sich, als im März 1945 die Front näher rückte. Doch die seit dem 30. März vereinzelt vorkommenden Luftangriffe galten vor allem dem Bahnhof mit seinen Gleisanlagen sowie den darauf stehenden Versorgungszügen. Sie erreichten nie die Stärke der Angriffe auf Lage im Februar 1945 (62 Tote) sowie Detmold Ende März (insgesamt 28 Tote) – von der Intensität der Angriffe auf die größeren Metropolen ganz zu schweigen.¹⁰ Möglicherweise hatte Lemgo auch Glück, denn in den ersten Apriltagen unterband eine tief hängende Wolkendecke über Lippe viele Aktionen der alliierten Bomber.¹¹ Nachdem die Amerikaner vom 1. bis 3. April unter anderem in der Dörenschlucht sowie auf der Gauseköte den Teutoburger Wald überwunden hatten,¹² erreichten und besetzten sie am Abend des 3. April 1945 Lage.

Am Morgen desselben Tages hatte der zuständige Generalmajor Paul Görbig seinen Gefechtsstand zunächst in der Lemgoer Kaserne aufgeschlagen, um ihn noch am selben Abend ins sicherere Lüdenhausen zurück zu verlegen. Von hieraus gab er gegen Mitternacht die Anweisung, die Garnisonsstadt Lemgo „bis zum letzten Mann“¹³ zu verteidigen. Zum zuständigen Kampfkommandanten der Stadt hatte er Walter Heckmann ernannt, der als Hauptmann zuvor die örtliche Genesungskompagnie geleitet und ansonsten eher wenig Fronterfahrung gesammelt hatte.¹⁴ Er stand jedoch im Ruf unbedingter Linientreue.¹⁵

Verteidigt werden sollte die Stadt unter anderem durch mehrere eiligst seit dem 27. März errichtete improvisierte Panzersperren, die teilweise aus eingepflanzten, teilweise aus quer zur Straße liegenden Bäumen bestanden und deren Sinnhaftigkeit schon vorab von vielen Zeitgenossen bezweifelt worden war. In Lemgo gab es sie etwa direkt neben dem Lazarett bei Alt-Eben-Ezer an der Lageschen Straße und an der Ilse-Brücke nahe des Liemer Turms. Sie waren aber auch nach Norden und Osten, am Gasthof zur Quelle an der Rintelner Straße sowie am Rieperberg nach Dörentrup sowie in Hörstmar und einigen weiteren Vororten errichtet worden.¹⁶

⁹ KARL MEIER, Geschichte der Stadt Lemgo, Lemgo 1962, in: KREIS LIPPE 1987, 68.

¹⁰ Vgl. RIECHERT/RUPPERT 1998, 85.

¹¹ So zumindest die Erinnerung des Zeitzeugen Eckart Kleßmann, in: LIPPISCHE RUNDSCHAU vom 14. April 1995.

¹² Folglich gab es in den Gemeinden Augustdorf, Oerlinghausen, Hiddesen, Berlebeck, Pivitsheide sowie dem Detmolder Süden die meisten zerstörten Gebäude in Lippe. Vgl. KA LIPPE, K2 Lemgo Kreisverwaltung Nr. 203.

¹³ Zit. nach: MEIER 1962, 68 f.

¹⁴ Hierzu: EBD.

¹⁵ Auf der Wikipediaseite zu Wilhelm Gräfer wird Heckmann zudem als „NS-Führungsoffizier“ bezeichnet, s. https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Gr%C3%A4fer (Zugriff: 7. September 2019); diese Offiziere waren für die weltanschauliche Indoktrination der Soldaten verantwortlich, was eine besondere ideologische Nähe zum Nationalsozialismus, nahelegen würde. Leider geschieht dies ohne Quellenangabe, sodass eine Verifizierung bislang nicht möglich war.

¹⁶ STADTARCHIV LEMGO, B3886 und MEIER 1962, 68 f.

Eine exakte Rekonstruktion der Ereignisse in den dramatischen ersten zwölf Stunden des 4. April ist heute in allen Details nicht mehr möglich. Offenbar befahl Heckmann – nachdem die Volkssturmleute und Soldaten die Panzersperre in Hörstmar vermutlich schon beim Heranrollen der amerikanischen Panzer aufgegeben hatten – am äußersten Ortsrand von Lemgo, zwischen der Eisenbahnlinie sowie dem Luhsiek etwa 250 Meter westlich der heutigen Umgehungsstraße eine neue Verteidigungslinie aufzubauen. Hierfür hatte Heckmann gut 100 Mann verschiedener versprengter und überwiegend schlecht ausgerüsteter Einheiten und Volkssturmleute zusammenziehen lassen, die in der Ebene südlich der Bega eine Schützenkette bilden sollten.¹⁷ Die Schützenlöcher dazu hatten Mitglieder von HJ und Jungvolk bereits Tage vorher vom Rosental bis zur Bega ausheben müssen.¹⁸

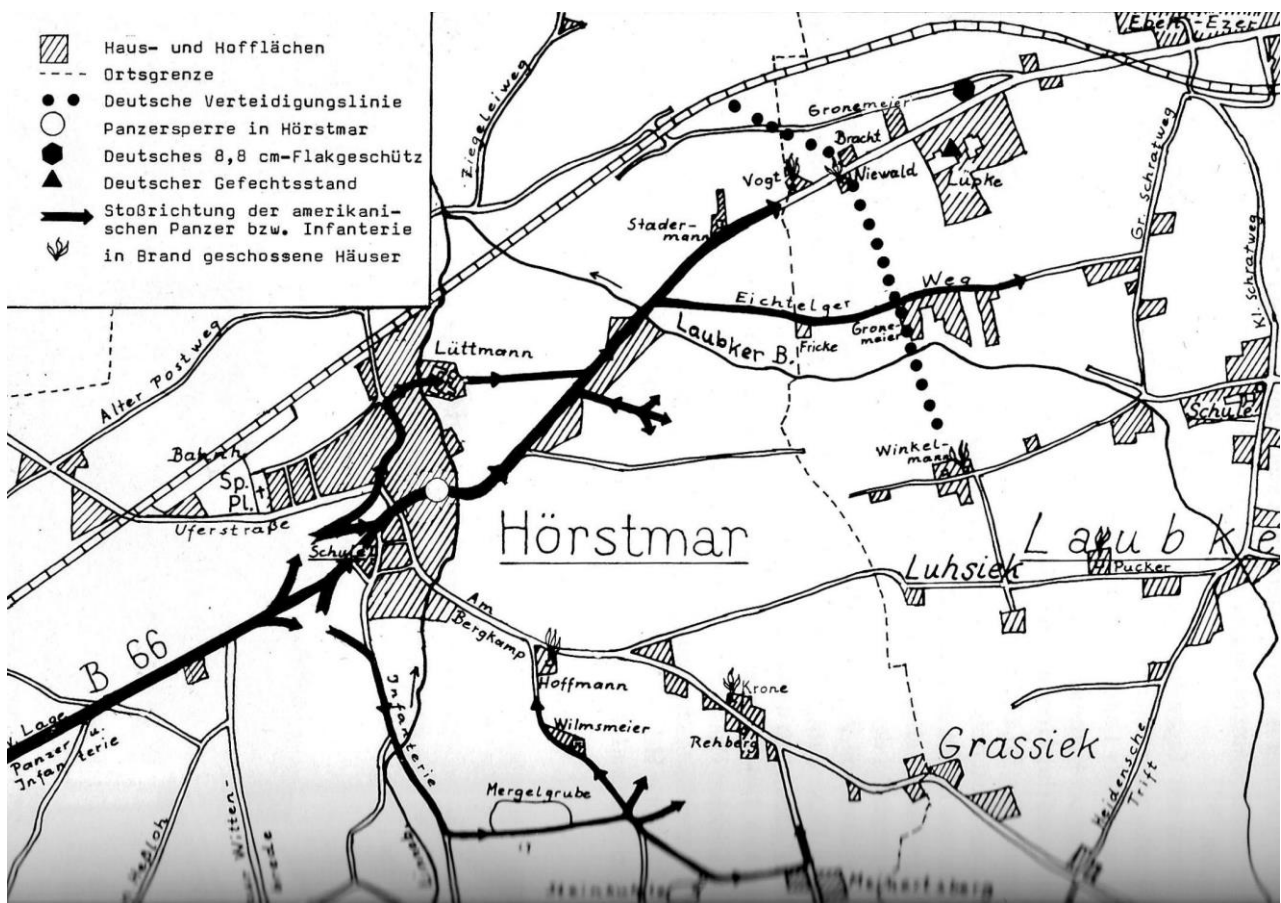


Abb. 1: Verlauf der Schützenkette sowie das Vorrücken der Hauptstreitmacht der Amerikaner am 4. April 1945, nach: Günther Rhiemeier, Hörstmar. Vom Ur-Dorf Biest zur ländlichen Wohngemeinde, Lemgo 1989, 284. (Mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs Lemgo)

Offenbar aufgeschreckt von dieser Entwicklung versuchte der Lemgoer Bürgermeister Gräfer die letzte dramatische Wendung in seinem Leben. Gemeinsam mit dem Kaufmann Herbert Lüpke (1912-2007), neben dessen Wohn- und Lagerhaus am Stadtrand die Wehrmacht ihr einziges funktionstüchtiges Geschütz stationiert hatte, versuchte er die Kämpfe durch Verhand-

¹⁷ Vgl. GÜNTHER RHIEMEIER, Zwischen Bega und Biesterberg. Vom Urdorf Biest zur Lemgoer Südstadt, Lemgo 1989, 75. Nach RIECHERT/RUPPERT 1998, 237, war der Lemgoer Volkssturm Ende März weder uniformiert noch bewaffnet, sodass seine Rolle unklar verbleibt.

¹⁸ Erinnerung von Horst Wrenger am 18. September 2019.

lungen mit den Amerikanern in den frühen Morgenstunden noch zu verhindern. Stattdessen wurden beide nach ihrer Rückkehr in die Stadt vom Kampfkommandanten Heckmann verhaftet und nach Barntrup gebracht. Während Lüpke flüchten konnte, wurde Gräfer von einem Wehrmachtstribunal zum Tode verurteilt und am Morgen des 5. Aprils von Soldaten hingerichtet.¹⁹ Auch ansonsten versuchte Heckmann, so entschieden wie möglich gegen Deserteure vorzugehen, wenngleich weitere Hinrichtungen einfacher Soldaten nicht bekannt sind. Desertionsversuche gab es viele, stand den Männern die Sinnlosigkeit ihres Unterfangens ob der völlig unzureichenden Bewaffnung doch klar vor Augen.²⁰ Gerade die älteren Volkssturmänner, die schon im Ersten Weltkrieg gedient hatten, aber auch die weniger erfahrenen Soldaten wussten ob der Aussichtslosigkeit, mit Handfeuerwaffen gegen Panzer zu kämpfen. Einige jüngere Hitlerjungen jedoch waren von der NS-Propaganda so fanatisiert, dass sie nur mit Mühe von ihren Eltern davon abgehalten werden konnten, einzig mit einer Granate bewaffnet in den sinnlosen Tod zu stürmen.²¹

Der Versuch, Lemgo kampflos zu übergeben, war damit durch Heckmann abschließend vereitelt worden, sodass die Amerikaner, nachdem die dem Bürgermeister zugesicherte halbe Stunde Waffenruhe sowie eine einseitige Verlängerung ergebnislos verstrichen waren, nach einigen Warnschüssen ihre ursprünglichen Pläne zur Eroberung der Stadt wieder aufnahmen. Wie es nicht anders zu erwarten war, dauerte die nun folgende Schlacht um Lemgo nur kurz und war dafür auf deutscher Seite äußerst blutig. Die 100 deutschen Soldaten waren aus verschiedenen Einheiten zusammengewürfelt. Unter den Toten, die später ins Lemgoer Lazarett eingeliefert wurden, finden sich Männer des SS-Panzer-Ersatz-Regiments ‚Verfügungstruppe Senne-Nord‘, aber auch Soldaten der Lemgoer Beobachtungs-Ersatzabteilung 6, Fallschirmjäger eines Bataillons aus Stendal sowie verschiedener weiterer SS- und Wehrmachtseinheiten und einige wenige (teilweise auswärtige) Volkssturmänner.²² Diesen mitunter nur mit wenigen Schuss Munition ausgestatteten Soldaten standen auf amerikanischer Seite gut 40 Panzer sowie unzählige Artilleriegeschütze gegenüber, die ob des am 4. April aufklarenden Himmels zudem präzise Daten durch eine überlegene Luftaufklärung erhielten.

Die eigentlichen Kämpfe dürften nur eine gute Stunde gedauert haben²³ – auch wenn es den Bewohnern der Laubke in ihren Kellern wie eine Ewigkeit vorgekommen sein muss. Danach waren 29 deutsche Soldaten gefallen, der Rest war in die Flucht geschlagen oder ging in Gefangenschaft.²⁴ Mehrere Häuser an der Lageschen Straße sowie der Ellernlaubke waren bis

¹⁹ Hierzu u. a. BAUERKÄMPER U. A. 1982, 211-239. HANNE POHLMANN/KLAUS POHLMANN 1990; sowie zur Geschichte der Kontroverse: JUNKER U. A. 2011 und OEBEN 2018, 159-187.

²⁰ Vgl. MEIER 1962, 69.

²¹ So die Erinnerungen Horst Wrengers im Gespräch am 18. September 2019.

²² Vgl. STADTARCHIV LEMGO, B 5072.

²³ Nach den Erinnerungen von Horst Wrenger vom 18. September 2019 begannen die Kämpfe gegen 9 Uhr. Gegen 10 Uhr waren die Amerikaner bereits am Langenbrücker Tor. Nach anderen Erinnerungen dauerten die Kämpfe 1 ½ Stunden. Hier erreichten die Amerikaner erst um 10.30 Uhr die Altstadt, u. a. in: Die Alte Hansestadt Lemgo am 4. und 5. April 1945, STADTARCHIV LEMGO, NL 51/24.

²⁴ Die bei WALDEMAR BECKER, Die Besetzung Lippes im Frühjahr 1945, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE, 64/1995, 213-270, 236 ff., genannten Zahlen von 347 in Lemgo gefangen genommenen Soldaten erscheint sowohl ob der geringen Anzahl an Verteidigern als auch der geringen Größe des Lazarets unglaublich.

auf die Grundmauern zerstört.²⁵ Die Schlacht um Lemgo war entschieden. Nach der Überwindung der Lemgoer Schützenlinie feuerten die Amerikaner noch weitere Granaten und Schüsse ab. Diese zerstörten weitere Häuser an der Lageschen Straße, am Bahnhof und am Langenbrücker Tor, darunter auch das Dach der Leichenhalle von Eben-Ezer.²⁶ Schon zuvor war das Dach der Laubker Schule beschädigt worden, vermuteten die Amerikaner hier doch noch immer eine Wehrmachtsunterkunft.²⁷ Nach Abschluss der Kämpfe wurden sieben weitere tote deutsche Soldaten in der Laubke gefunden und auf dem nahe gelegenen Friedhof beerdigt.²⁸ Der Laubker Horst Wrenger erinnert sich, wie er nach dem Ende der Kämpfe Richtung Laubker Schule ging und dort die Leiche eines deutschen Soldaten fand. Er hatte ein Bein verloren und war daran verblutet.²⁹

Vereinzelt kam es in der Stadt noch zu weiteren Schusswechseln, bei denen weitere Menschen starben, doch gestaltete sich der Vormarsch der Amerikaner insgesamt unkompliziert, zumal auch die Begabrücken nicht gesprengt worden waren. Der genaue Grund hierfür bleibt unklar, waren die Sprengladungen doch schon installiert. Vielleicht gelang es – wie bei Meier beschrieben – tatsächlich einigen Lemgoer Bürgern, eine Sprengung zu verhindern, waren doch insbesondere am Langenbrücker Tor auch Versorgungsleitungen verlegt. Möglich ist auch, dass der Vorstoß der Amerikaner über die Lagesche Straße zu schnell vonstattenging. Freilich hätte die Bega die amerikanischen Truppen nicht lange aufgehalten.³⁰

Auch die ‚Panzersperre‘ an der Lageschen Straße bei Eben-Ezer war aufgegeben worden. Die Amerikaner schnitten, wie es in einem späteren Verwaltungsbericht hieß, die „an der R (B) 66 bei Alt Eben-Ezer und bei der Gastwirtschaft Quelle an der R (B) 238 in die Erde gepflanzten Rundhölzer“³¹ einfach auf einer Höhe von 20 bis 30 Zentimeter ab, sodass sie von den Militärfahrzeugen überfahren werden konnten. Es gehört zur weiteren bitteren Ironie der Geschichte, dass die Überreste noch wochenlang – bis in den Sommer hinein – den zivilen Verkehr behinderten. Da die Sperren von Parteiorganisationen und der Wehrmacht errichtet worden waren, die beide nicht mehr existierten, sah sich im Frühjahr 1945 schlichtweg keine der durchaus noch intakten lokalen Verwaltungsbehörde für die Beseitigung zuständig ...³²

An der Panzersperre im Nordwesten, die dort gelegen war, wo die Herforder Straße die Ilse überquert, eröffneten die amerikanischen Panzer sofort das Feuer. Ein Liemer Handwerker, der als (wohl unbewaffneter) Volkssturmmann die Flucht ergreifen wollte, wurde dabei in den Kopf getroffen und war ein weiteres sinnloses Opfer des Krieges.³³ Nach anderen Quellen waren es Kanadier, die aus Schötmar nach Lemgo vorrückend, zudem hierbei ein Haus in Brand

²⁵ Vgl. RHIEMEIER 1999, 75.

²⁶ Vgl. STADTARCHIV LEMGO, B 5072.

²⁷ Vgl. HORST WRENGER, Erinnerungen [Selbstverlag, o. O., o. J.], 449.

²⁸ Vgl. STADTARCHIV LEMGO, B 5072.

²⁹ Vgl. WRENGER, Erinnerungen, 454.

³⁰ Vgl. MEIER 1962, 69.

³¹ STADTARCHIV LEMGO, B3886.

³² Vgl. EBD.

³³ Wilfried Fritzensmeier im Gespräch am 29. Oktober 2019.

schossen.³⁴ Derweil stießen weitere amerikanische Einheiten über Loßbruch und Wahmbeck nach Lemgo sowie von Salzuflen über Herford und Brüntorf nach Hohenhausen vor.

Bilanz der Ereignisse

Insgesamt starben laut einer späteren Statistik auf dem Gebiet der Lemgoer Kernstadt bei den Kämpfen 48 deutsche Soldaten und 21 Zivilisten. Dass jedoch hierzu auch die knapp ein Dutzend verstorbenen deutschen Soldaten zählten, die in den Tagen nach dem 4. April im Lemgoer Lazarett ihren Verletzungen erlagen, erscheint aufgrund der Zahlen eher unwahrscheinlich, sodass die Gesamtopferzahl dieser militärisch sinnlosen Kämpfe rund um den 4. April höher gelegen haben dürfte. Addiert man alle Opfer zusammen, auch die der später eingemeindeten Dörfer, wo bei Kämpfen auch zehn Amerikaner den Tod fanden, so kommt man auf fast 90 Opfer, davon 80 Deutsche³⁵ und zehn Amerikaner. Die hohen Opferzahlen sind so ungewöhnlich nicht. In Lippe fielen allein während der Kämpfe in den ersten Apriltagen ungefähr 400 deutsche Soldaten.³⁶ Allgemein war aus deutscher Sicht das letzte Kriegsjahr von Juni 1944 bis Mai 1945 das blutigste – starben doch in diesen zwölf Monaten mehr Deutsche als in allen fünf Kriegsjahren zuvor.



*Abb. 2: Der Lemgoer Soldatenfriedhof an der Rintelner Straße, 2019.
(Foto: Florian Lueke)*

³⁴ Vgl. MEIER 1962, 69 und WRENGER, *Erinnerungen*, 449.

³⁵ Bei den Soldaten, die verwundet im Lazarett starben, kann nicht immer geklärt werden, von welchen Kämpfen die Verwundung stammte.

³⁶ Vgl. KA K2 Lemgo Kreisverwaltung Nr. 203 und RIECHERT/RUPPERT 1998, 79 f.

Das jüngste Opfer, der Schütze Franz Hoffmann – ein Rumäniendeutscher, der am 11. April im Lazarett verstarb – war laut Unterlagen erst 16 Jahre alt. Der Panzergrenadier Heinz Häuser aus Hilden, der am 9. April gleichfalls im Lazarett verstarb, erreichte gerade einmal das 17. Lebensjahr. Ist bei diesen beiden Soldaten Ort und Zeit der Verwundung nicht überliefert, so wurde der auch erst 18jährige Soldat Fritz Roczkowsky nach den Kämpfen auf Lemgoer Boden tot aufgefunden. Mehrere Soldaten waren nicht mehr identifizierbar. Sie liegen als ‚unbekannte Soldaten‘³⁷ mit den anderen Opfern auf dem Soldatenfriedhof an der Rintelner Straße.

Aufhalten konnte keiner der Soldaten die Amerikaner. Gegen 11 Uhr rückten die ersten amerikanischen Panzer bereits über die Regenstorstraße weiter ostwärts nach Barntrup vor, am Abend hatten sie an einigen Stellen die Weser erreicht. Den vorsichtig aus ihren Kellern hervorkommenden Lemgoern bot sich nur der Anblick der überlegenden Sieger. Gegen 12.30 Uhr zogen Panzer um Panzer durch Lemgo und widersprachen damit eindrücklich der NS-Propaganda. So hatte die Wehrmacht, die ihre Feldzüge von Anfang an abseits der Propaganda in der Breite mit Pferdewagen und Fußmärschen beschritten hatte, in und um Lemgo als geschlagene Armee in Auflösung kaum noch intakte motorisierte Einheiten aufweisen können.



*Abb. 3: US-Truppen mit dem Sternenbanner auf dem Lemgoer Marktplatz im April 1945.
(Quelle: Stadtarchiv Lemgo N1_Erika Koestering_N001)*

Befreit fühlten sich die wenigsten Lemgoer. Zwar fehlen für Lemgo zeitgenössische Quellen. Doch noch aus Jahrzehnte später verfassten Erinnerungen ist erkennbar, wie wenig auch die Lemgoer sich selbst eine Mitschuld an dem Krieg gaben. Stattdessen ist wie schon bei Rie-

³⁷ Vgl. STADTARCHIV LEMGO, B 5072.

chert/Ruppert der „arrogant-nörglerische Ton“³⁸ auffällig. Bemerkenswert auch, wie feindsch-skeptisch viele Bürger auch den vermeintlich beliebten westalliierten ‚Besatzern‘ gegenübertraten, die ihre Wohnungen requirierten und ihre Treppenhäuser mit ihren Stiefeln beschmutzten. Hatten wirklich alle Lemgoer verstanden, welches Glück die Stadt und ihre Einwohner gehabt hatten? Wohl kaum. Stattdessen wirkte in den ersten Tagen die vehemente NS-Propaganda noch nach, die das ‚jüdische Amerika‘ als Neger- und Verbrecherstaat in den Köpfe der Menschen verankert hatte. Die Amerikaner, so hatte es geheißen, würden nach der Eroberung alle Deutschen umbringen.³⁹

Langsam jedoch verblassten mit der Zeit die Erinnerungen an das Kampfgeschehen in der Laubke. Und gerade bei den Bewohnern nördlich der Bega trat das Kampfgeschehen mehr und mehr hinter dem Mythos der dank Gräfer vermeintlich unzerstörten Stadt zurück.

Zusammenfassung

Lemgo hat den Zweiten Weltkrieg besser überstanden als viele vergleichbare Kleinstädte in Deutschland. Vor allem die unzerstörte spätmittelalterliche Altstadt wurde in den 1950er Jahren ein Markenzeichen der Alten Hansestadt. Dies liegt vor allem auch an den fehlenden Bombenschäden in der Stadt, war diese ohne größere Industrieanlagen und abseits wichtiger Straßen- und Schienennetze doch schlichtweg zu unbedeutend für die Alliierten. Selbst für die Bombardierung von Wohngebieten zwecks Zermürbung der Bevölkerung, auch dies eine Strategie der Alliierten, war Lemgo wohl zu klein.

Doch alles dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Zweite Weltkrieg auch in Lemgo Spuren hinterlassen hat. Spuren, die lange bekannt waren und doch vergessen wurden. Viele junge Männer aus Lemgo fielen im Krieg oder kamen als kriegsversehrte Krüppel zurück. In Relation zu anderen lippischen Orten, hatte Lemgo, bedingt durch die Kämpfe, zudem eine durchaus hohe Anzahl an zerstörten und beschädigten Gebäuden. Die eingangs zitierten Worte Joseph Wieses, demnach es Gräfer geschafft hatte, Lemgo vor einer militärischen Eroberung zu bewahren, sind folglich ein Mythos ohne Grundlage und Hohn und Spott für die vergessenen Opfer dieser sinnlosen Kämpfe.

Wohl wahr, Gräfer hatte versucht, dies zu verhindern. Spät, erst als seine eigene Haut sowie Haus und Hof in Gefahr waren, war der NS-Bürgermeister zur Besinnung gekommen. Wahr ist jedoch auch – er scheiterte mit diesem Versuch, weil die Strukturen des Nationalsozialismus, denen Gräfer so lange willig gedient hatte – in Lemgo nun personifiziert durch die Offiziere Görbig und Heckmann – noch funktionierten. Nur wandte sich der Terror nun anstatt gegen Juden, Ausländer oder Oppositionelle gegen die Mehrheit der bisher willfährig gebliebenen Deutschen. Sein Scheitern wertet diesen Versuch weder auf noch ab. Es zeigt aber noch einmal

³⁸ RIECHERT/RUPPERT 1998, 244. Etwa bei: Handschriftliches Tagebuch von Elisabeth Kipling, deren Vater von 1912 bis 1946 leitender Arzt in der psychiatrischen Anstalt „Lindenhaus“ in Brake war [unveröffentlicht, auszugsweise Kopien im STADTARCHIV LEMGO] u. a. ebenfalls STADTARCHIV LEMGO (unverzeichnet). Bei Wrenger finden wir Entsetzen über einen verunreinigten Hinterhof.

³⁹ Erinnerung Horst Wrengers im Gespräch am 18. September 2019.

auf, welche Blüten der Gräfer-Mythos in Lemgo trug und wie wenig er mit den historischen Fakten zu tun hat.

Die Stadt Lemgo hat – wie Stadtdirektor Möller 1969 die Schüler aufforderte – den Bürgermeister Gräfer bislang nicht vergessen. Sein ‚Opfer‘ für die Stadt muss jedoch – und wird auch zunehmend – im historischen Kontext und nicht im Sinne Möllers verstanden werden und dies bedeutet: Gräfer konnte die Kräfte, derer er sich zwölf Jahre bediente und denen er zwölf Jahre gedient hatte, nicht mehr stoppen. Dass Lemgo so unzerstört blieb, lag mehr an der geringen Bedeutung der Stadt und daran, dass die Verteidiger militärisch schlichtweg zu schwach waren, um die Amerikaner zu einer größeren Operation etwa mit umfassender Luftunterstützung zu nötigen.

Das Projekt „Judenmöbel“ in Lippe. Über den Umgang mit den mobilen Hinterlassenschaften geflüchteter, vertriebener oder deportierter jüdischer Lipper in der NS- und Nachkriegszeit.¹

von Thomas M. Dann

Einleitung

Zweifelsfrei war der nationalsozialistische Völkermord an 5,6 bis 6,3 Millionen europäischen Juden zugleich auch einer der größten „Massenraubmorde“ der jüngeren Geschichte.² Auf den Raub und die Verwertung des jüdischen Besitzes, dem „ökonomischen Tod“, folgte direkt der physische Tod, die Ermordung der Menschen.³ Bereits Raul Hilberg hat in seiner grundlegenden Untersuchung zur Vernichtung der europäischen Juden aus dem Jahr 1961 auf die „Enteignung“ als einer weiteren Stufe auf dem Weg hin zu Eliminierung des europäischen Judentums hingewiesen.⁴

Mit Beginn der 1990er Jahre, also seit mittlerweile 30 Jahren, beschäftigt sich die historische Forschung verstärkt mit Fragestellungen, die sich mit der ökonomischen Seite des Völkermordes an den Juden beschäftigen. Nun wurden schwerpunktmäßig die an der wirtschaftlichen Existenzvernichtung der Juden beteiligten Institutionen untersucht, so in erster Linie die Finanzverwaltungen des Dritten Reichs. Dies konnte erst dann geschehen, als die relevanten Unterlagen nicht mehr als Steuergeheimnis bewertet wurden. Es entstanden Forschungs- und Dokumentationsarbeiten in verschiedenen deutschen Bundesländern. Des Weiteren wurde nun auch verstärkt die sogenannte „Verwertung“ der Mobilien nach der Beschlagnahme in den Fokus genommen. In den letzten Jahren schärfte sich der Blick auf das Thema noch einmal, und so wurde intensiver auf die Arbeitsteiligkeit des Enteignungsprozesses hingewiesen und die wechselseitigen Beziehungen der an der Ausplünderung Beteiligten (staatlich und nichtstaatlich) wurden weitergehend analysiert.

Der gegebene Überblick zeigt, dass die wissenschaftliche Bearbeitung der ökonomischen Ausbeutung der deportierten deutschen Juden zahlreiche Ergebnisse geliefert hat. Für Westfalen hat

¹ Für Unterstützung danke ich Dr. Joachim Eberhardt (LIPPISCHE LANDESBIBLIOTHEK DETMOLD), Jürgen Hartmann (Nordhorn), Dr. Annette Hennigs (LANDESARCHIV NRW, ABT. OWL), Dr. Valentin Kramer (LANDESARCHIV NRW, ABT. WESTFALEN), Gudrun Mitschke-Buchholz (Detmold), Marcel Oeben (STADTARCHIV LEMGO), Dr. Hansjörg Riechert (KREISARCHIV LIPPE), Dr. Andreas Ruppert (Paderborn), Jürgen Scheffler (Dörentrup) und Dr. Bärbel Sunderbrink (STADTARCHIV DETMOLD).

² GÖTZ ALY, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und Nationalsozialismus, Frankfurt 2005, 318.

³ HANS-GÜNTHER ADLER, Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland, Tübingen 1974, 372 und 492.

⁴ RAUL HILBERG, The Destruction of European Jews, London 1961, 54 ff.

eine von der Oberfinanzdirektion Münster in Auftrag gegebene Untersuchung in allererster Linie die Bedeutung der Finanzbehörden selbst in den Vordergrund gestellt.⁵ Hierbei wurde bereits ansatzweise Material aus Lippe berücksichtigt.⁶ Jürgen Hartmann hat erste Hinweise zum Umgang mit jüdischen Hinterlassenschaften in Lippe im Kontext mit den Deportationen Detmolder Juden gegeben.⁷ Untersuchungen zu den Bemühungen von aus den Konzentrationslagern zurückgekehrten Juden, ihren früheren mobilen Besitz, sprich Mobiliar und Hausrat, kurzfristig zurückzuerhalten liegen für Lippe, soweit ich sehe, nicht vor. Ebenso wenig ist über die Bedeutung der im Auftrage der englischen Alliierten agierenden regionalen Verwaltungen in diesen Rückführungsvorgängen bekannt.



Abb. 1: Jüdische Frauen und Männer beim Besteigen des Deportations-Zuges nach Riga, Bahnhof Bielefeld, 13. Dezember 1941, (Stadtarchiv Bielefeld)

Fragestellung

In diesem Projekt sollen die Organisation, der Ablauf und die Beteiligten an der Logistik des Beschlagnahme-, Enteignungs- und „Verwertungsprozesses“ von Mobiliar und Hausrat aus jüdischem Besitz am Beispiel des Landes Lippe im Nationalsozialismus untersucht werden. Die Fragestellung ist umso spannender, als die bereits für die verschiedenen Gebiete des Deutschen

⁵ ALFONS KENKMANN/BERND-A. RUSINEK (Hg.), Verfolgung und Verwaltung. Die wirtschaftliche Ausplünderung der Juden und die westfälischen Finanzbehörden, Katalogbuch zur Wanderausstellung, Münster 1999.

⁶ EBD., Abb. 21 und 22.

⁷ JÜRGEN HARTMANN, Die Deportation Detmolder Juden 1941–1945, in: Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projekts, Bielefeld 1998, 660–677, hier: 673/674.

Reiches vorliegenden Untersuchungen zeigen, dass die Beschlagnahme mehrheitlich nach einem übereinstimmenden Prinzip ablief. Der sich anschließende Ablauf der „Verwertung“ aber und die daran beteiligten Institutionen variierten von Stadt zu Stadt und Region zu Region durchaus.

Im Detail soll in chronologischer Reihenfolge dreierlei Fragen nachgespürt werden. Es geht um die bis 1945 organisatorisch am Raub an den Juden Verantwortlichen ebenso wie um den Ablauf der „Verwertung“ und um die weiteren Profiteure der Aktionen in Lippe. Der zweite Abschnitt handelt von dem in Lippe nachweisbaren, aus der sogenannten „M-Aktion“ stammenden Mobiliar enteigneter und deportierter westeuropäischer Juden. Und im dritten Abschnitt wird die Zeit nach 1945 beleuchtet. Im Vordergrund stehen hier die nach Lippe zurückgekehrten Juden und ihre Bemühungen um die Wiederbeschaffung ihres Mobiliars und Hausrats. Zudem soll die Rolle der im Auftrage der Alliierten tätigen städtischen Behörden bei der Rückführung und zudem Eigeninitiativen der Rückkehrer thematisiert werden.

Quellenlage

Um das Projekt realisieren zu können, konnte ich auf zum Teil umfangreiches Aktenmaterial unterschiedlicher Provenienz in verschiedenen Archiven zurückgreifen. Die bedeutendsten Überlieferungsbestände haben sich im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Ostwestfalen-Lippe und im Stadtarchiv Detmold erhalten. Zahlreiche Aktentitel aus verschiedenen Beständen ergeben, wenn man sie im Sinne eines Puzzlebildes zusammensetzt, ein detailreiches Bild der Enteignungen, der sich anschließenden „Verwertung“ und schließlich mit Kriegsende der Bemühungen um Rückgabe von Mobilien an zurückgekehrte Juden. Im Mittelpunkt dieses Mosaiks stehen die Akten zum „Wohlfahrtsamt der Stadt Detmold“ im Bestand des Detmolder Stadtarchivs.⁸ Sie wurden ab Mai 1945 im Rahmen von Rückgabebemühungen und damit zugleich einer Aufarbeitung der Zeit vor dem Kriegsende angelegt und enthalten daher zahlreiche Hinweise auf beide Untersuchungszeiträume. Zudem ergeben sich mehrere Querhinweise auf weitere für die Untersuchung interessante Akten in weiteren Beständen.

Um quellspezifische Defizite auszugleichen, konnte für die vorliegende Untersuchung auf Akten aus dem Bestand D 20 B (Landgericht Detmold, Rückerstattungen sowie Entschädigungskammer), die im Detmolder Landesarchiv aufbewahrt werden, zurückgegriffen werden. Im Rahmen der zahlreich dokumentierten Rückerstattungsprozesse wurde vielfach detailliert auf Zeugenaussagen zu Begebenheiten vor 1945 und auf Quellenmaterial aus der Zeit zurückgegriffen. Der Bestand L 113 (Schriftgut von NSDAP und NS-Organisationen in Lippe), gibt Hinweise auf jüdisches Mobiliar aus Westeuropa. Im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abt. Westfalen in Münster liegen die Überlieferungen des Oberfinanzpräsidiums, der vorgesetzten Behörde zu den Finanzämtern in Lippe. Die Bestände L 001 (Oberfinanzdirektion Münster = OFD Mü) und L 001a (OFD Mü – Devisenstelle) enthalten sowohl Unterlagen zu Vorgängen in lippischen Finanzämtern als auch zu Steuerangelegenheiten einzelner jüdischer Personen. Das Stadtarchiv in Lemgo besitzt in dem Bestand B (Verwaltungsakten der Stadt Lemgo 1932–

⁸ STADTARCHIV DETMOLD, D 106 Detmold A Nr. 342.

1969/70) Unterlagen zur Enteignung und „Verwertung“ von jüdischem Mobiliar in der Hansestadt.⁹

Weitere bedeutende Quellen für das Forschungsprojekt sind mündliche Überlieferungen, die sich bis in die Gegenwart erhalten haben. Die Berichte von Zeitzeugen (Oral History) geben vereinzelte Hinweise auf den Umgang mit Mobiliar aus ehemals jüdischem Besitz. Diese Informationen ergaben sich in der Folge eines Berichts von Sven Koch in der *Lippischen Landes-Zeitung* (Ausgabe vom 9./10. November 2019) über das Forschungsprojekt. Unter der Überschrift „Viele haben zugegriffen“ wurden die Leser schließlich aufgerufen, überliefertes Wissen zum Umgang mit früherem jüdischem Mobiliar mitzuteilen. Die Reaktion war erwartungsgemäß „zurückhaltend“, aber einzelne Zeitzeugen meldeten sich erfreulicherweise in der Folge doch bei mir. Zugleich entstand aber auch Kontakt zu wiederum sehr betagten Zeitungslesern, die das Projekt eher kritisch sahen und mir beispielsweise die Fragen stellten: „Müssen Sie das machen?“ oder „Warum machen Sie das überhaupt?“



Abb. 2: Eck-Vertiko aus ehemals jüdischem Besitz, ca. 1900, Privatbesitz.
(Foto: Thomas Dann).¹⁰

⁹ STADTARCHIV LEMGO, B 2867 und B 3150.

¹⁰ Das Möbelstück befand sich einst im Besitz eines jüdischen Bekleidungsfabrikanten in Herford. Im Zuge der Arisierung des Betriebes und der Auswanderung der Familie in die USA war der Unternehmer gezwungen, den Schrank zu verkaufen und zwar an einen in Lippe wohnenden Mitarbeiter, der zugleich auch ein guter Freund war. Bis heute befindet sich das Möbel im Besitz von Nachfahren des Käufers.

Eine dritte, für sich allein gesehen vergleichsweise wenig aussagestarke Quellengruppe sind sogenannte Sachzeugen. Gemeint sind vereinzelt aufgefundene Möbelstücke aus früherem jüdischem Besitz. Einem Schrank, einem Bett oder vielleicht auch einem Tisch sieht man natürlich *per se* nicht seine Herkunft aus einem jüdischen Haushalt an. Vielmehr erscheinen die Objekte erst einmal als ganz „normale“, „alte“ Möbelstücke, denen man häufig ihr Alter auch ansieht, und zwar nicht nur aufgrund stilistischer Erwägungen, sondern vor allem auch, weil sie bis heute in Benutzung sind und daher Abnutzungsspuren aufweisen. Einzelne gepflegte und kostbare Stücke haben heute durchaus auch den Charakter von Antiquitäten. Berücksichtigt man aber die gelegentlich noch bekannte, weil tradierte „Geschichte“ zur Provenienz der Möbelstücke, so fangen die an sich so stummen Sachzeugen förmlich an, zu uns zu sprechen. Dadurch erhalten sie einen wichtigen Stellenwert für die Forschung.

Erste Ergebnisse für die Zeit vor Mai 1945

Hier sollen Grundstrukturen zum Ablauf der Enteignung und zu der sich anschließenden „Verwertung“ der Möbelstücke aus jüdischem Besitz in Lippe aufgezeigt werden, ergänzt um Hinweise zu den daran beteiligten Institutionen, Firmen und Personen. Zudem sollen schlaglichtartig Erkenntnisse zu den Bemühungen um Rückgewinnung von Mobiliar durch die nach Mai 1945 nach Lippe zurückgekehrten jüdischen KZ-Insassen vorgestellt werden.

Mit dem ab den ersten Februartagen des Jahres 1933 einsetzenden und sukzessiv zunehmenden Terror gegen die jüdische Bevölkerung kam es verstärkt ab Sommer 1935 und schließlich nach dem Pogrom von 1938 zu Auswanderungen. Wenigen jüdischen Familien gelang es in diesem Zusammenhang, auch noch ihr Mobiliar mitzunehmen. Ausreiseziele waren z. B. Südamerika oder Australien. So gibt es Hinweise, dass im Einzelfall ganze Wohnausstattungen in großen containerähnlichen Holzkisten (sogenannten „Liftvans“, kurz: „Lifts“ genannt), die im Hamburger Freihafen zwischengelagert wurden, über die Hamburg-Amerika-Linie mitgenommen werden konnten.

Durch einen Erlass („Schnellbrief“) des Reichsministers der Finanzen vom 4. November 1941 wurden die vierzehn Oberfinanzpräsidenten über die anstehenden Deportationen der Juden informiert und erhielten Handlungsanweisungen, wie mit dem Vermögen der Deportierten umzugehen sei. Die Anweisungen liefen unter der Tarnbezeichnung „Aktion 3“: Das sich daraus ergebende Schreiben des Oberfinanzpräsidenten von Westfalen an die untergeordneten Finanzbehörden, so auch Detmold und Lemgo, legte die Handlungsrichtlinien fest.

Die rechtliche Grundlage der Enteignungen war ab dem 25. November 1941 die „11. Verordnung zum Reichsbürgergesetz“, durch die der Verfall des jüdischen Vermögens bereits mit der Überschreitung der Reichsgrenze und der dauerhaften Niederlassung im Ausland erfolgte. Die Enteignungen geschahen im Zuge der Deportation im Sinne eines weitgehend einheitlichen Ablaufs. Alle Juden erhielten – zumeist von der Polizei – wenige Tage vor der „Evakuierung“ eine Information, worin ihnen mitgeteilt wurde, dass ihr Vermögen rückwirkend

beschlagnahmt sei. Zudem mussten sie eine Vermögenserklärung anfertigen, die ihren sämtlichen Besitz, also auch Mobiliar und Hausrat, zu umfassen hatte und bei der Polizei abzugeben war. Die Polizei war nun für die Sicherstellung der Vermögen zuständig und versiegelte schließlich die zurückgelassenen Wohnungen und Häuser. Die Ausstattungen der verlassenen Wohnungen wurden nun von den Finanzämtern in Detmold und Lemgo übernommen. Die Finanzämter beurteilten zusammen mit NS-Funktionären und einem Taxator auf der Grundlage der von den deportierten Juden selbst angefertigten Vermögensaufstellungen die vorhandenen Quantitäten an Mobiliar und Hausrat.

Schließlich wurde das Mobiliar erst einmal auf ein oder mehrere Lager verteilt. Die Finanzbehörden hatten nun das Recht, sich als Erste bei den konfiszierten Möbeln und dem Hausrat zu bedienen. Die Finanzämter in Detmold und Lemgo waren zudem bemüht, von Juden vor ihrer Deportation zur Aufbewahrung gegebenes Mobiliar und Hausrat aufzuspüren. Wichtige Profiteure des Konfiskations- und „Verwertungs“-Vorgangs waren die Spediteure. Als erfahrene Dienstleister stellten sie ihre Arbeitskraft, ihren Sachverstand und ihre Fahrzeuge zur Verfügung. Der Kreisleiter der NSDAP in Lippe ordnete an, dass Versteigerungen von jüdischen Mobilien in größerem Rahmen in Lippe zu unterlassen sind. Das Mobiliar sollte verkauft werden, und diese Aufgabe übernahm in Lippe die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV). Der Verkauf der konfiszierten jüdischen Mobilien erfolgte in Lippe entweder zu Festpreisen oder im Rahmen von Auktionen in kleinem Rahmen.

Zu den Käufern gehörten zahlreiche Dienststellen des Staates und der NSDAP, vor allem aber die NSV-eigenen Einrichtungen, wie Schwesternstationen, Jungschwesternheime, aber auch das Kindergärtnerinnen-Seminar in Herford. Sie alle komplettierten ihre Ausstattungen mit jüdischem Mobiliar. Des Weiteren kauften auch Vertreter der lippischen Industrie, so zum Beispiel der Holzleuchtenhersteller TEMDE in Detmold, aber auch größere bäuerliche Betriebe. Primär waren wohl die Möbelstücke für die Ausstattung von Werkswohnungen und Landarbeiterunterkünften bestimmt. Eine weitere Gruppe von Käufern bildeten regionale Händler, die als Wiederverkäufer auftraten. Die größte Gruppe von Käufern machten, den erhaltenen Verkaufslisten nach zu urteilen, mit rund 70 Prozent Privatpersonen aus. Bedingt durch den Kriegseinsatz der Männer beteiligten sich vor allem Frauen an den Käufen. Die meisten Käufer des geraubten Mobiliars kamen aus den Städten des Landes Lippe. Nur ein geringer Teil der Möbel- und Ausstattungsstücke gelangte in den ländlichen Raum.

Vor den Deportationen erfolgte der zwangsweise Umzug in „Judenhäuser“. Die unter erheblichem psychischem Druck stehenden Familien versuchten das nicht mehr unterzubringende Mobiliar einschließlich Hausrat in der Erwartung einer mittel- bis langfristigen Veränderung der aktuell anstehenden Lebenssituation einzulagern, oder aber auch schlichtweg zu verkaufen. Nichtjüdischen Freunden, Bekannten, Nachbarn oder Arbeitskollegen wurden aus Verzweiflung heraus Hausrat und Mobiliar zum Kauf angeboten. Die Ausgangslage für auf Augenhöhe durchgeführte Kaufabschlüsse war zu dieser Zeit denkbar ungünstig. In Einzelfällen wurden große Teile des Mobiliars an nichtjüdische Vertraute oder Freunde verschenkt. Dadurch sollten die Mobilien dem Zugriff durch den NS-Staat entzogen werden.



*Abb. 3: Ansicht des ehemaligen „Judenhauses“ in der Detmolder Gartenstraße 6, 2020.
(Foto: Thomas Dann).*

Schließlich lässt sich feststellen, dass in Lippe auch Mobiliar aus Wohnungen deportierter westeuropäischer Juden ankam und genutzt wurde. Die Maßnahme, durch die beschlagnahmte französische, belgische oder holländische Mobilien vor allem an „Fliegergeschädigte“ verteilt wurden, lief unter der Bezeichnung „M-Aktion“ (=Möbel-Aktion).

Erste Ergebnisse für die Zeit nach 1945

Nach Kriegsende kamen einzelne Überlebende jüdischen Glaubens aus den befreiten Konzentrationslagern nach Lippe zurück. Sie bekamen vielfach das Misstrauen und die Ressentiments der Verbliebenen zu spüren. Die Verwaltungen der lippischen Städte sorgten dafür, dass die

Rückkehrer wieder in ihre alten Häuser und Wohnungen einziehen konnten, aber ihr Mobiliar, der ganze Hausrat, die Bekleidung und die Wäsche waren weg.



*Abb. 4: „Aufforderung zur Meldung von Judeigentum“,
Neue Westfälische Zeitung vom 1. September 1945.*

Die englischen Alliierten beauftragten deswegen die städtischen Verwaltungen („Wohlfahrtsamt“) in Lippe damit, die enteigneten jüdischen Möbelstücke und den Hausrat aufzuspüren und dann wieder an die ursprünglichen Eigentümer zurückzugeben. Hierzu schaltete die Verwaltung in der regionalen Presse Aufrufe, wonach ehemaliges jüdisches Eigentum, unter Strafandrohung bei Nichtbefolgung, zu melden sei. Ein unter den Zurückgekehrten gewählter Vertrauensmann, Julius Linz, bemühte sich, die konfiszierten und anschließend von der NSV verkauften Möbelstücke, aber auch Bekleidung und Wäsche für die Heimkehrer wieder zurückzugewinnen. In enger Zusammenarbeit mit dem Wohlfahrtsamt der Stadt Detmold suchte er private Haushaltungen und Möbellager auf, um dort vermutetes Mobiliar aus jüdischem Besitz aufzuspüren. Die aktuellen Besitzer der Mobilien suchten mit allerlei Begründungen und Ausreden in Bezug auf den Erwerb die Rückgabe der Möbel zu verhindern.

Die von der Stadt Detmold ausfindig gemachten Gegenstände aus jüdischem Besitz wurden kurzfristig und unbürokratisch den wenigen jüdischen Überlebenden, die mitunter auch aus anderen Teilen des ehemaligen Deutschen Reiches stammten, übergeben. Die große Mehrzahl der Rückgaben fand jedoch nur leihweise statt. Die eigentlichen Besitzer waren vielfach in den Lagern umgekommen und man wartete die Ansprüche der Erben ab.

Auch die Eigeninitiative einzelner Zurückgekehrter konnte bei der Rückführung von Mobiliar erfolgreich sein. So gelang es der 18-jährigen Lemgoerin Karla Frenkel (1927–2017), die als Vollwaise aus Auschwitz zurückgekehrt war, Teile des elterlichen Mobiliars mit Unterstützung durch die Polizei wieder zurückzuerhalten.

Schluss

Das für Lippe vorliegende Quellenmaterial zum Umgang mit jüdischem Mobiliar vor und nach 1945 ermöglicht die Zusammenstellung einer anschaulichen Dokumentation. Jedoch haben die offensichtlich teils großen Lücken in den Aktenbeständen der relevanten Archive, die wohl größtenteils durch bewusstes Vernichten, aber auch durch Kriegseinflüsse entstanden sein

mögen, zur Folge, dass nicht alle Fragen zu dem Thema beantwortet werden können oder dass manches nur angerissen werden kann. Hierzu gehören die Fragen, inwiefern die Käufer von Mobiliar aus jüdischem Besitz moralische Bedenken hatten oder aber was im Einzelfall die Motivation für die Käufe gewesen sein mag.

Insgesamt kann hier schon einmal festgehalten werden, dass allem Anschein nach die Situation in Lippe, was den Umgang mit Mobiliar aus jüdischen Haushaltungen betrifft, sich bis zur „Verwertung“ nicht grundsätzlich von der Vorgehensweise in anderen Teilen des Deutschen Reiches unterschied. Lippische Besonderheiten, aber auch das grundsätzliche Vorgehen bei der Beschlagnahme, „Verwertung“ und schließlich Rückgabe von Mobilien werden in einem Textbeitrag für die kommende Ausgabe der *Lippischen Mitteilungen* herausgearbeitet.

Drei wenig bekannte Stadtansichten von Detmold

von Andreas Ruppert

Im Zusammenhang der Forschungen zur Familie Rosen in Detmold wurden von Dr. Agnes Stache-Weiske, Frank Meier-Barthel und dem Verfasser verschiedene Korrespondenzsammlungen ausgewertet. Drei Briefe waren dabei mit Briefköpfen versehen, die bisher wenig bekannte Ansichten von Detmold zeigen.

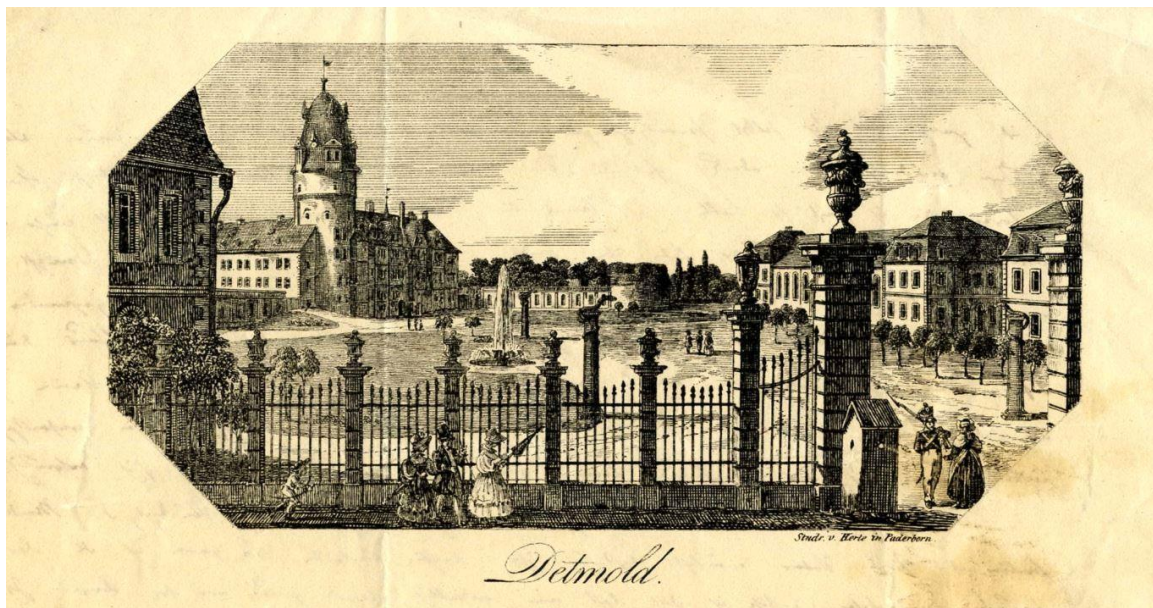


Abb. 1: Steindruck von Philipp Herle, Paderborn; Briefkopf im Brief von Friedrich August Rosen an Carl Klingemann vom 15. September 1833. (Westfälisches Handschriftenarchiv in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Autographensammlung, Signatur Atg. 15483)

Zwei Briefe befinden sich im Westfälischen Handschriftenarchiv der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund und wurden dort von Agnes Stache-Weiske gesichtet.¹ Es handelt sich um Briefe vom 15. September 1833 und 1. Oktober 1835, die der Orientalist Friedrich August Rosen aus Detmold an seinen Freund Carl Klingemann, Diplomat an der hannoverschen Gesandtschaft in London, geschrieben hatte.² Beide Briefe zeigen Ansichten von Detmold, die als Steindrucke ausgeführt sind. Der Brief vom 15. September 1833 zeigt den Blick von der Langen Straße auf den Schlossplatz, das Schloss und die Nebengebäude des Platzes (Abb. 1). Der Kopf des Briefs

¹ WESTFÄLISCHES HANDSCHRIFTENARCHIV IN DER STADT- UND LANDESBIBLIOTHEK DORTMUND, Autographensammlung, Signatur Atg. 15483 und Atg. 15486; die Verwendung der Abbildungen erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Leiters der Handschriftenabteilung.

² Zu Friedrich August Rosen s. ROSANE ROCHER u. AGNES STACHE-WEISKE, *For the sake of the Vedas. The Anglo-German Life of Friedrich Rosen 1805–1837*, Wiesbaden 2020 [im Druck]; zu Carl Klingemann s. die Angaben in KARL KLINGEMANN [JUN.] (Hg.), *Felix Mendelssohn Bartholdys Briefwechsel mit Legationsrat Karl Klingemann in London*, Essen 1909.

vom 1. Oktober 1835 zeigt eine „Ansicht aus dem Garten des Herrn Regierungsrath v. Meyn“³, von Südosten aus (Abb. 2). Beide Drucke sind in der Werkstatt von Philipp Herle in Paderborn entstanden.



Abb. 2: Steindruck von Philipp Herle, Paderborn; Briefkopf im Brief von Friedrich August Rosen an Carl Klingemann vom 1. Oktober 1835. (Westfälisches Handschriftenarchiv in der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, Autographensammlung, Signatur Atg. 15486)

Der dritte Brief liegt im Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abt. Ostwestfalen-Lippe in Detmold, und zwar im Nachlass des genannten Carl Klingemann, der seit 1845 mit Friedrich Augusts Schwester Sophie Rosen verheiratet war, und enthält zahlreiche Nachlasssplitter auch anderer Mitglieder der Familien Rosen und Klingemann. Es handelt sich um einen der umfangreichsten und interessantesten Nachlässe in der Detmolder Abteilung des Landesarchivs.

In ihrem Brieffragment, dessen zum Schluss angekündigte Fortsetzung nicht vorliegt, liefert Sophie Rosen einer Freundin ihres in London am 12. September 1837 verstorbenen Bruders Friedrich August, Fanny Horsley, ausgehend von Voltaires abfälligen Bemerkungen über Westfalen eine kurze Skizze ihrer lippischen Heimat; ergänzt wird der Brief um einen Nachtrag von Sophies Vater Friedrich Ernst Ballhorn-Rosen, der Fanny darin zu einem längeren Besuch nach Detmold einlädt. Der Brief ist mit „31. März“ datiert, eine Jahresangabe fehlt, anzunehmen ist das Jahr 1839.⁴ Die erste Seite des Briefs trägt als Briefkopf eine Gesamtansicht Detmolds von Norden aus (Abb. 3). Diesmal handelt es sich um die Arbeit des in Detmold wirkenden Steindruckers Johann Hermann Henrich Pollem.

Abbildungen auf privatem Briefpapier waren Neuland. Andere Reproduktionsverfahren für solche Ansichten wie Holzstich und Holzschnitt, Kupferstich oder der sich seit 1820 langsam verbreitende Stahlstich waren für private Zwecke zu aufwändig und zu teuer, hier hatte der Steindruck einen Markt gefunden und ein Angebot gemacht, das die sofortige Nachfrage zu-

³ Gemeint ist der Regierungsrat Christian Theodor von Meien.

⁴ LAV NRW OWL, D 72 Rosen-Klingemann Nr. 64.

mindest des gehobenen Bürgertums nach sich zog, das die private Korrespondenz als wichtige Kommunikationsform pflegte.

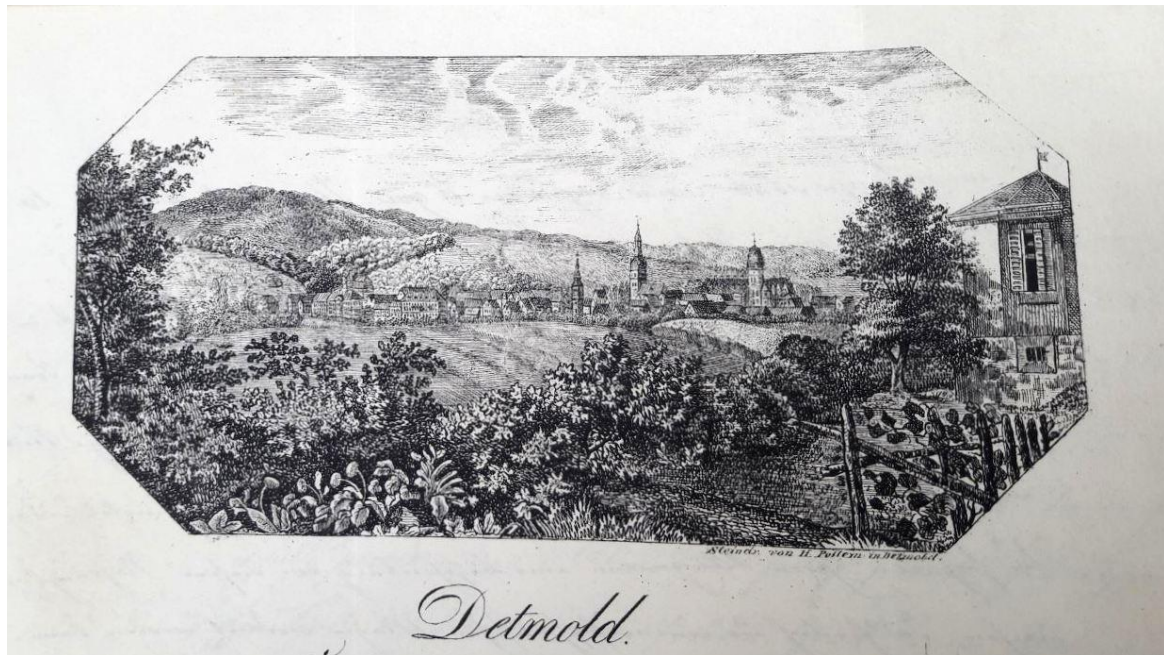


Abb. 3: Steindruck von Henrich Pollem, Detmold;
Briefkopf im Brief von Sophie Rosen an Fanny Horsley, undatiert (vermutlich 31. März 1839).
(LAV NRW OWL, D 72 Rosen-Klingemann Nr. 64)

Das neue Druckverfahren ist eine Erfindung von Alois Senefelder aus den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts. Der Steindruck hatte über einen legendenhaften Anfang – Senefelders Anblick eines auf einen Stein gepressten Blattes – und die diversen handwerklichen Erprobungsschritte bis zur ausgereiften Technik einen rasanten Siegeszug angetreten. Senefelders Drucke lieferten ein schönes und sauberes Druckbild und, das sollte entscheidend werden, sie waren erschwinglich. Er entwickelte sein Verfahren, das er selbst als „chemische Druckerei“ oder „Steindruckerei“ bezeichnete, bis zur kommerziellen Verwertbarkeit weiter. 1799 arbeitete er in Offenbach am Main eng mit dem Verleger Johann Anton André zusammen und wies ihn in seine Technik ein. André sorgte seinerseits für die internationale Verbreitung, meldete Patente in Frankreich und Großbritannien an und richtete im Jahre 1800 Filialen in Paris und London ein. In Frankreich wurde dann 1803 erstmals der Begriff „Lithographie“ für die neue Drucktechnik verwendet. 1818 gab Senefelder sein „Vollständiges Lehrbuch des Steindrucks“ in München und Wien heraus – sein Verfahren hatte sich inzwischen überall durchgesetzt.⁵

Johann Hermann Henrich Pollem, dem der Detmolder Bibliothekar Alfred Bergmann eine kleine biographische Skizze widmete, wurde am 6. Dezember 1804 in Berlebeck geboren, seine Eltern waren der aus Köln stammende Leineweber Joseph Polhem [sic] und Katharina Wilhelmine Dickebusch aus Detmold.⁶ Über seine Ausbildung ist nichts bekannt; in seiner Auto-

⁵ Zu Alois Senefelder s. https://de.wikipedia.org/wiki/Alois_Senefelder sowie zum Steindruckverfahren <https://de.wikipedia.org/wiki/Lithografie> (beide aufgerufen am 23. April 2020).

⁶ Für die Übermittlung der Daten aus den Kirchenbüchern von Detmold und Heiligenkirchen (für Berlebeck) danke ich Wolfgang Bechtel, dem Leiter des Genealogischen Arbeitskreises des Naturwissenschaftlichen und

biographie erwähnt ihn Leopold Gast im Rückblick auf das Jahr 1825. Gast war Schüler am Gymnasium und Pollem sein Mitschüler beim vom Gymnasium angebotenen Zeichenunterricht. Pollem wird als „Bursche beim Oberlandbaumeister von Natorp“ bezeichnet und wie folgt charakterisiert:

„Dieser Pollem hatte ebenfalls Lust und Anlagen zum Zeichnen; besuchte auch die Zeichenschule und hatte die größte Geduld, selbst schwierige Kupferstiche getreu, Strich für Strich zu kopieren. Dabei war er ein Ausbund von allerlei Streichen, so z. B. machte er es den Seiltänzern oder Kunstreitern nach, stehend auf dem Reitpferde seines Herrn durch die Stadt zu traben oder Feuerwerke zu machen und unvermerkt abends loszulassen und dergl. mehr.“⁷

Am 24. August 1828 heiratete Henrich Pollem Elisabeth Schierenberg aus Horn, sein Beruf ist dabei als „Schreiber“ angegeben. 1830 wird Pollem in den Abrechnungen des Detmolder Strafwerkhauses, das seit 1828 in ein Gebäude vor dem Lemgoer Tor umgezogen war,⁸ aktunkundig, und zwar als Steindrucker – er hatte sich also inzwischen in das Steindruckverfahren eingearbeitet.

Eine Steindruckerei bestand in Detmold seit 1824, und zwar in eben jenem Strafwerkhaus, das 1802 für in den Augen einer merkantilistischen Regierung „unproduktive“ Personen wie Bettler, Landstreicher, Alkoholranke und andere Randständige eingerichtet worden war.⁹ Die in der Anstalt ausgeübte wirtschaftliche Tätigkeit sollte zwei Zwecken dienen: der „Erziehung“ der Insassen zu für den Staat nützlicher Arbeit, und der Eigenfinanzierung. Hatte sich die lippische Regierung anfangs „für einen Produktionsprozess entschieden, der nur mit niedrigen Anschaffungskosten verbunden war und zudem nur geringe Qualifikationen verlangte“,¹⁰ so zeigt die Einrichtung einer Steindruckerei und die Anstellung eines Fachmannes wie Pollem eine Entwicklung zu größerer Produktivität, auch als Reaktion auf die Marktmöglichkeiten.

Die Weiterbildung war Henrich Pollem offensichtlich wichtig, so besuchte er 1832 die Düsseldorfer Kunstakademie und war dort Schüler Heinrich Christoph Kolbes. Dabei lithographierte er zwei Zeichnungen, in denen Kolbe das lippische Fürstenpaar Leopold II. und Emilie porträ-

Historischen Vereins für das Land Lippe. Die weiteren Angaben stammen zumeist aus der zwei Seiten umfassenden Würdigung Pollems durch ALFRED BERGMANN, die vermutlich für den von Max Staercke geplanten 2. Band seines Werks „Menschen vom lippischen Boden“ gedacht war und in Staerckes Nachlass erhalten ist, LAV NRW OWL, D 72 Staercke Nr. 400.

⁷ LEOPOLD GAST, Ein Gast auf Erden und sein Pilgerlauf in der Alten und Neuen Welt. Eine Selbstbiographie, Gütersloh 1894; hier zitiert nach BERGMANN.

⁸ Das Gebäude diente später als Kaserne und ist heute Sitz des Arbeits- und Sozialgerichts. S. dazu ALFRED EICKMANN, Vom Strafwerkhaus zum Justizzentrum, PDF auf der homepage des Sozialgerichts Detmold, <https://www.sg-detmold.nrw.de/behoerde/gerichtsvorstellung/historie/index.php> (Aufruf: 27. April 2020).

⁹ Zum Strafwerkhaus s. CHRISTINA POHL, Das Strafwerkhaus Detmold als Mittel repressiver Armenpolitik. 1801-1820, Lage 1993, Typoskript in der Bibliothek des LAV NRW OWL, T 167.

¹⁰ POHL 1993, 87; mit Dank an die Verfasserin für ihre Hilfsbereitschaft, als das Typoskript wegen einer längeren Archivschließung nicht zugänglich war.

tiert hatte. Beide Lithographien bot Pollem noch im gleichen Jahr im *Fürstlich-Lippischen Intelligenzblatt* zum Verkauf an (Abb. 4).

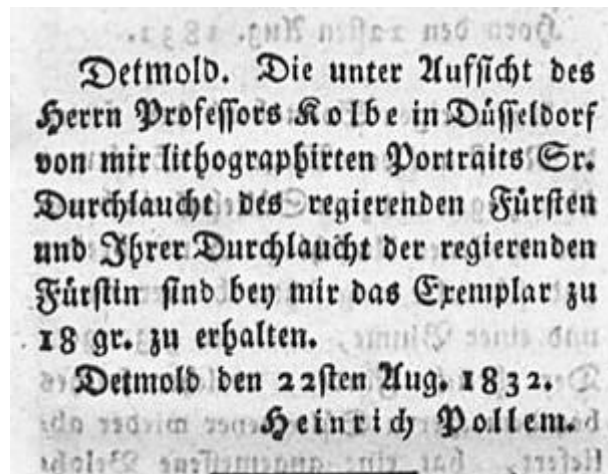


Abb. 4: Anzeige Heinrich Pollems,
Fürstlich-Lippisches Intelligenzblatt vom 25. August 1832.

Das Schwergewicht der kommerziellen Nutzung der Steindrucktechnik lag auf der Vervielfältigung von Preislisten, Programmzetteln, Firmenmusterbüchern, Zeitschriften und auch dem Druck von Briefköpfen. Parallel dazu entwickelte sich der Steindruck als künstlerisches Ausdrucksmittel und gewann hier eine ganz eigene, bis heute genutzte Bedeutung. Am Wirken Pollems lässt sich die Zweigleisigkeit deutlich erkennen – exemplarisch an einem in der Lippischen Landesbibliothek erhaltenen Theaterzettel für eine Aufführung des Detmolder Theaters am 8. Januar 1840, der im Kopf die gleiche Stadtansicht trägt wie das von Sophie Rosen verwendete Briefpapier.¹¹

Bergmann verweist zudem auf zwei weitere Lithographien Pollems mit Porträts Detmolder Prominenter, des Obristen Friedrich Adolph Böger und des Theaterdirektors August Richter; einer leider nicht mehr zugänglichen website der Lippischen Museumsgesellschaft ließ sich entnehmen, dass er nach einem Gemälde Johann Christoph Rincklakes auch einen Druck mit dem Porträt der lippischen Fürstin Pauline angefertigt hatte. Nach seiner eigenen Originalzeichnung war 1834 die Ansicht des Schlosses Schieder entstanden, die in Hans Kiewnings Biographie der Fürstin Pauline abgedruckt ist.¹²

1842 wollte sich Pollem in der Porzellanmalerei weiterbilden und besuchte dazu, mit Genehmigung der Fürstlich-Lippischen Regierung und einem Zuschuss aus der Kasse der Steindruckerei im Strafwerkhaus, eine der Porzellanmanufakturen in der thüringischen Kleinstadt Lauscha. Schon zwei Jahre später, am 15. März 1844, ist Pollem an Tuberkulose gestorben.

¹¹ Theatersammlung in der Musikabteilung der LIPPISCHEN LANDESBIBLIOTHEK, Tz 38; der Theaterzettel ist auch abgedruckt in HEIMATLAND LIPPE 80 (1987), H. 9, 291-298, hier 293. Freundlicher Hinweis von Dr. Agnes Stache-Weiske.

¹² HANS KIEWNING, Fürstin Pauline zur Lippe, 1769-1820, Detmold 1930, nach 336.

Pollem hatte kein eigenes Unternehmen gegründet, sondern signierte die Arbeiten, die im Strafwerkhaus entstanden. Wie weit er dabei auf eigene Zeichnungen zurückgriff oder die anderer Zeichner verwendete, ist nicht bekannt und muss auch für die Detmolder Abbildung auf Sophie Rosens Briefpapier ungeklärt bleiben. Genannt ist er dort nur als Drucker. Die Herstellung von Briefpapier mit einer Ansicht von Detmold dürfte bei den Angehörigen der Detmolder Oberschicht gut angenommen worden sein, die nun weit über Lippe hinaus ihre Residenzstadt nicht nur in Briefen schildern, sondern auch im Bild zeigen konnten. Sophie Rosens Verwendung des Briefpapiers dürfte beispielhaft und gleichzeitig „normal“ gewesen sein.

Dass hier eine Marktlücke genutzt werden konnte, zeigt auch der Lithograph der anderen beiden Ansichten von Detmold, der in Paderborn wirkende Unternehmer Philipp Herle.¹³ Er wurde am 9. Juli 1800 in Frankfurt am Main geboren, über seine Jugend wissen wir nichts. Doch gerade in jenen Jahren entwickelte sich in Offenbach und Frankfurt das erste Zentrum der Lithographie in Deutschland. In Offenbach hatte Senefelder selbst die Entwicklung angestoßen, schon um 1830 gab es allein in Frankfurt 10 Steindruckereien. Es ist anzunehmen, dass Herle in einer dieser Anstalten seine Ausbildung erhielt – wie die Verbindung nach Paderborn zustande kam, ist allerdings unbekannt. Auch Paderborn hatte schon früh eine Lithographie-Anstalt aufzuweisen, sie war von 1823 bis 1827 von Joseph Wesener aus Recklinghausen betrieben worden. 1831 eröffnete Herle seine eigene Druckerei in Paderborn, 1832 erhielt er eine offizielle Anerkennung, als die preußische Bezirksregierung in Minden auf seine „lithographische Anstalt“ hinwies und sie der „Aufmerksamkeit des Publikums“ empfahl (Abb. 5).¹⁴ 1834 heiratete er Clementine Schröder und verließ Paderborn nicht mehr. 1839 verband er sich mit einem Compagnon, dem ebenfalls aus Frankfurt stammenden Louis Sprückmann. Herle ist am 24. Juli 1859 gestorben, der Betrieb wurde von Sprückmann weitergeführt.

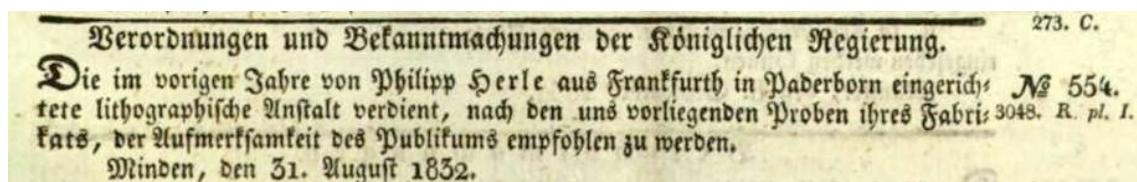


Abb. 5: Amts-Blatt der Königl. Regierung zu Minden vom 21. September 1832, 267.

Auch für die Firma Herle u. Sprückmann bildete der Zeitungsdruck ein Kerngeschäft, bis 1850 wurde hier das *Westfälische Volksblatt* gedruckt, ab 1852 der *Anzeiger für den Kreis Paderborn*. Herle druckte aber auch Ansichten von Städten und Landschaften aus Westfalen, die ihm von verschiedenen Zeichnern geliefert wurden. Zu ihnen gehörte auch J. F. Lange, der seinerzeit mehrfach Zeichnungen mit Motiven aus Westfalen als Vorlagen für Lithographien und Stahlstiche an verschiedene Druckereien geliefert hatte. In diesen Rahmen gehören offensichtlich auch die Ansichten von Detmold, für die jedoch der Zeichner nicht angegeben ist. Herle

¹³ Zu Herle s. CARL AUFFENBERG, Zum Gedenken an den Paderborner Lithographen Philipp Herle, in: DIE WARTE 23/1962, H. 11, 166; AUGUST KRACHT, Ein früher westfälischer Lithograph : Philipp Herle, in: WESTFALENSPIEGEL 23/1974, H. 10, 26-29; DERS., Philipp Herle: ein westfälischer Lithograph, in: DIE WARTE 5/1975, 11-12. Auf die Literatur zu Herle machte mich freundlicherweise Andreas Gaidt, Stadtarchiv Paderborn, aufmerksam.

¹⁴ AMTS-BLATT DER KÖNIGLICHEN REGIERUNG ZU MINDEN, Stück 46 vom 21. September 1832, 267; freundlicher Hinweis von Dr. Agnes Stache-Weiske.

selbst scheint keine Vorlagen angefertigt zu haben, besaß aber einen Sinn für künstlerische Qualität. August Kracht betont in seiner in der Paderborner Heimatzeitschrift *Die Warte* veröffentlichten Würdigung, dass „bei diesem frühen Jünger Senefelders das Kommerzielle immer von einem beachtlichen Qualitätsanspruch geleitet gewesen zu sein“ scheint. Kracht fährt fort:

„Herle lithographiert mit einem festen, sicheren Kreidestrich, dessen Trockenheit er oft durch ein feines graues Korn ausgleicht. Da auf Tonplatten verzichtet wird, sind die Gegensätze von Licht und Schatten zugunsten malerischer Wirkung oft scharf betont. Meist beschränkt sich die Darstellung auf den topographischen und architektonischen Befund, werden Staf-fagemotive einbezogen, stehen sie nie beziehungslos zum Hauptmotiv.“¹⁵

In seinem Brief vom 15. September 1833, der die Ansicht vom Detmolder Schloss zeigt, erlaubte sich Friedrich August Rosen mit seinem Briefpartner Carl Klingemann einen Scherz:

„Leider bist Du gar nicht im Stande das eigentliche Verdienst obiger Federzeichnung, die ich so eben bei Gelegenheit eines frühen Morgenspatzier-ganges für Dich aufs Papier abgerißen, hinlänglich zu würdigen. Du kannst nur die Schönheit der Ausführung bewundern: komm aber bald einmal hier durch um die Wunderdinge die Du hier nur schwach abgeschattet erblickst, im vollen Licht der Wirklichkeit anzustauen ...“

Im Folgenden aber schildert er Veränderungen in Detmold und weiß nicht, ob er sie positiv oder negativ bewerten soll:

„Detmold hat sich in den letzten zwei Jahren außerordentlich verändert, ich muß wohl sagen verschönert: es ist ganz aus sich selbst herausgegangen, und hat sich in Vorstädten und neuen eleganteren Häusern niedergelassen. Dadurch hat die Stadt nun aber sehr den patriarchalischen Charakter verloren, den ich sonst so liebte. Ich kenne die Wohnung meiner Freunde nicht mehr. Die alten jetzt verlassenen Häuser haben ihre Bedeutung verloren, und an die neuen knüpft sich noch keine Erinnerung.“

Auf die Lithographie des Detmolder Schlossplatzes und Rosens Scherz findet sich eine unerwartete Reaktion. Zum Londoner Freundeskreis Rosens und Klingemanns gehörte auch Felix Mendelssohn Bartholdy, der entweder den Brief an Klingemann auch gelesen hatte, was damals durchaus üblich war, oder sich auf einen eigenständigen Brief Rosens bezog. Seinen in Düsseldorf an Friedrich August Rosen verfassten Brief vom 27. September 1833 schmückte Mendelssohn Bartholdy mit einer tatsächlich selbst gezeichneten Szene, die im Vordergrund das Jan-Willem-Denkmal für den ehemaligen Kurfürsten von der Pfalz und Herzog von Jülich Berg Johann Wilhelm und dahinter das Düsseldorfer Schloss zeigt. Im Brief merkt er dazu an:

¹⁵ KRACHT 1975, 11-12.

„Deine Zeichnung ist aber durchaus nicht der meinigen überlegen, sie entbehrt ja ganz des *laisserallers*, sieht aus wie ein Kupferstich, und namentlich sind Dir die Wolken misrathen; sie kommen mir vor wie Trauerschneppen. Und dann die Gruppe im Mittelpunkt! Ich schicke Dir hier eine von mir, wo namentlich der heitre Himmel gut gehalten ist.“¹⁶

Auch hier war der Autor zum Scherzen aufgelegt, denn auf die Gestaltung des Himmels hatte er in seinem Bild verzichtet. Auffällig ist aber, dass er Rosens angebliche Zeichnung für einen Kupferstich hielt und offensichtlich mit dem Gestaltungsmedium Lithographie noch nicht vertraut war.

Zum Schluss soll zur Gesamtansicht von Detmold, die ihren Brief ziert, auch Sophie Rosen mit ihrer Charakterisierung Lippes zu Wort kommen:

„Unser Lippe ist ein sehr kleines, aber zufriedenes Ländchen. Wenn ich Ihnen anvertraue, daß es nur etwa 100.000 Einwohner hat und Sie daran denken, daß in Ihrem London allein 20 mal so viele Menschen leben, und in Manchester doch wenigstens eben so viel, so haben Sie eine Vorstellung von der Macht unseres Fürsten, und von demjenigen, was Sie in England *a petty prince* nennen. Aber dieser *petty prince* zur Lippe ist ein guter Fürst, der so viel er kann für das Glück seiner Unterthanen sorgt. Die Einwohner des Landes sind arm, aber fleißig.“

¹⁶ UTA WALD U. A. (Hg.), Felix Mendelssohn Bartholdy. Sämtliche Briefe, 12 Bde., Kassel 2008-2017, Bd. 3, Kassel 2010, 273-274 (Zeichnung auf 273). Auf diesen Brief und die Zeichnung als Reaktion auf Rosens Scherz machte mich freundlicherweise Frank Meier-Barthel aufmerksam.

Das Kastanienhaus in Lemgo – die zweitälteste Turnhalle Lippes

von Florian Lueke

Im Jahr 1998 verfasste Karl-Heinz Schodrok für das damals noch existierende Westfälisch-Lippische Institut für Turn- und Sportgeschichte eine bauhistorische Studie über die erste Turnhalle in Lippe am Leopoldinum Detmold (1844-46).¹ 13 Jahre später konnte auch eine Studie über einen Nachfolgebau des Detmolder Turnvereins kurz vor dem Ersten Weltkrieg publiziert werden.² Auch über den Turnhallenbau der TG Lage in den Krisenjahren 1923-25 ist bereits vieles bekannt³ – wie wir generell eine gute Übersicht über die Turn- und Sporthallen in Lippe während des 20. Jahrhunderts haben. Zumal ein Großteil der Hallen erst mit Einsetzen der Bildungsexpansion in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts errichtet wurde.⁴ Unklar blieb jedoch bislang die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und vor allem in der zweitwichtigsten Stadt Lippes: der alten Hansestadt (seit 1915) Lemgo. Erfasst wurden hier nur der Turnsaal des Gymnasiums in den 1880er Jahren sowie der Neubau an der Bürgerschule 1901.⁵

Ihren Ausgang nahm die Entwicklung in Lemgo mit der Gründung des heutigen Lemgoer Turnvereins zu Pfingsten 1863. Dieser Verein, der angeführt von prominenten Lemgoer Bürgern um den Juristen und (adeligen 1848er) Revolutionär Wilhelm von Sode (1821-1866) binnen Wochen zu einem der größten Vereine zwischen Teutoburger Wald und Deister wurde, benötigte zu witterungsunabhängigen Übungszwecken und gesellschaftlichen Festen eine eigene Halle. Gab es doch bis dahin nur den alten Turnplatz, der seit 1838 vom Gymnasium genutzt wurde, aber noch ganz im Jahnschen Sinne weit draußen vor der damaligen Stadt am heutigen Krankenhaus lag – dafür aber jede Menge Beschwerden über „das norddeutsche Klima“,⁶ das so manche Übungsstunde ins Wasser fallen ließ. Schon am 29. Mai 1864 konnte die neu errichtete Turnhalle – heute das alte Haupthaus – mit einem großen Turnfest samt Feuerwerk und Konzert eingeweiht werden. Und bereits im darauf folgenden Jahr richtete der Verein in seiner neuen Halle sowie auf dem angrenzenden Kastanienwall das große Mittelweser-Bezirksturnfest aus.⁷ Noch bis in die 1890er Jahre blieb der Kastanienwall für den TV Lemgo Austragungsort zahlreicher kleiner Turnfeste.

¹ KARL-HEINZ SCHODROK, Baugeschichte der ersten Turnhalle am Gymnasium Leopoldinum zu Detmold 1844-1857, in: ZEITSCHRIFT DES WESTFÄLISCH-LIPPISCHEN INSTITUTS FÜR TURN- UND SPORTGESCHICHTE, 3/1998, H. 1, 52-84.

² FLORIAN LUEKE, Die Turner, der Fürst und die Stadt. Eine sporthistorische Studie zum Detmolder Turnhallenbau von 1912/13; In: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE, 80/2011, 171-189.

³ ROLF SCHWEGMANN, 75 Jahre Turnhalle der TG Lage: 1925-2000, in: ZEITLUPE 2001. Historisches Jahrbuch für Lage, 36-47.

⁴ Vgl. FLORIAN LUEKE, Geschichte des Sports in Lippe. Menschen – Vereine – Politik, Lage 2015, 351f sowie: DERS., 1945, 1968 und der Sport in Lippe, in: LIPPISCHE MITTEILUNGEN AUS GESCHICHTE UND LANDESKUNDE, 87/2018, 289-317.

⁵ Ich danke Manfred Behrend für wichtige Unterlagen zur Baugeschichte des Kastanienhauses ohne die diese Studie nicht hätte erscheinen können, Rolf Schwegmann für seine langjährige Begleitung auf dem Gebiet der sporthistorischen Forschung sowie Marcel Oeben für seine stete Mithilfe als Lemgos Stadtarchivar.

⁶ Zitat von Heinrich Schierenberg Lehrer und Schulleiter zunächst in Lemgo danach am Detmolder Gymnasium (Detmolder Schulprogramm von 1845, 42).

⁷ Vgl. STADTARCHIV LEMGO, A6186.

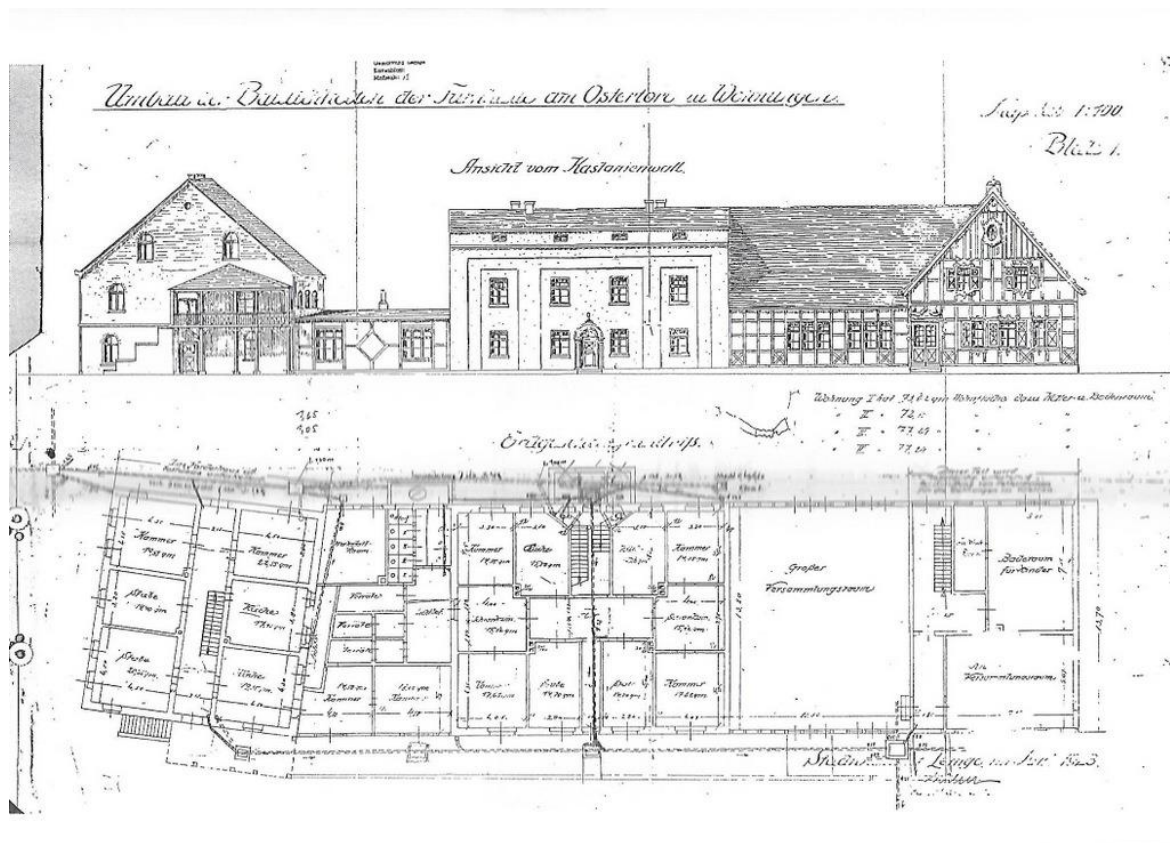


Abb. 1: Der Kastanienwall in Lemgo (wohl 1880er Jahre)
(Stadtarchiv Lemgo, N9)

Sportliche Aktivitäten und gesellschaftliche Festivitäten gingen dabei stets Hand in Hand, wobei einzelne Feierlichkeiten an kirchlichen Feiertagen schnell zu Konflikten mit puritanischen Kirchenvertretern führ konnten. Im Mittelpunkt nahezu sämtlicher turnerischer Aktivitäten wie auch politischer und theologischer Debatten stand dabei der Vereinsvorsitzende von Sode.⁸ Nach dessen frühem Tod Anfang 1866 erlahmte das Vereinsleben und der Verein musste die Halle offenbar verkaufen. Im Brandkataster 1868 wird der Gastwirt Eduard Volland als Besitzer eines Wohnhauses, einer Werkstatt und einer Turnhalle genannt, ob das Wohnhaus schon vor 1864 existierte konnte nicht geklärt werden.⁹

Die eigentlich an der benachbarten Bismarckstraße gelegene Gaststätte schien sich jedenfalls mit dem neu erworbenen Saalbau prächtig zu entwickeln. Schon zehn Jahre später errichtete die Witwe Volland ein Kegelhaus und einen weiteren nicht näher erläuterten Anbau. Auch geturnt wurde weiterhin in der Halle, vermietete die Gastwirtin ihr Gebäude doch ab 1869/70 tagsüber regelmäßig an das Gymnasium und zumindest zeitweise auch an den Turnverein und die Bürgerschule.¹⁰ Der Saal ging daraufhin als ‚Vollandsche Turnhalle‘ in die Lemgoer Geschichte

⁸ FLORIAN LUEKE, Jurist adeliger Abstammung, Turner und Revolutionär – Wer war Wilhelm von Sode?, in: ROSENLAND. ZEITSCHRIFT FÜR LIPPISCHE GESCHICHTE, 13/2014, 44-49, 48.

⁹ Vgl. Aktenvermerk des STADTARCHIVS LEMGO vom 22. April 1994 aufgrund einer Anfrage von Manfred Behrend zur Baugeschichte des Hauses unter Verweis auf: A 66, A 367, A 368.

¹⁰ Vgl. FLORIAN LUEKE, Bewegung mit Tradition – 175 Jahre Turnen, Spiel und Sportunterricht am heutigen Engelbert-Kaempfer-Gymnasium Lemgo (2013), 6.

ein, wobei der Name den heutigen Leser in die Irre führen kann, wurde die Halle doch zunehmend eher für kulturelle sowie gesellschaftliche Anlässe wie etwa Musik und Tanz genutzt.



*Abb. 2: Postkarte. Undatiert.
(privat)*

Mit der Zeit genügten Turnhalle und Turnplatz jedoch nicht mehr den Gegebenheiten sportlichen Gegebenheiten – wenngleich auf den Lippischen Dörfern des Öfteren noch bis in die 60er Jahre witterungsbedingt im Saal der örtlichen Gastwirtschaft geturnt wurde. Zwar hatte der Gastwirt Volland 1894 einen Anbau in Auftrag gegeben, der zwischen dem 1967 abgerissenen Haupthaus am heutigen Ostertor-Kreisverkehr sowie der Turnhalle stand und die Saalfläche verdoppelte. Für sportliche Aktivitäten ungünstig war jedoch die verbleibende Trennwand zwischen den Gebäuden. Auch wegen der neu errichteten stattlichen Musiktribüne ist davon auszugehen, dass das Gebäude nur mehr den Namen einer Turnhalle trug und tatsächlich mehr und mehr als großer Festsaal genutzt wurde, unter anderem als Ballsaal und in späteren Tagen auch als früher Lemgoer Kinosaal.¹¹

Noch bis Ende der 1940er Jahre ist die Begriffsbezeichnung (Vollandsche) „Turnhalle“¹² in Lemgoer Akten zu finden, da diente das Gebäude schon lange anderen Zwecken: Bereits 1884 hatte das Gymnasium seine eigene Halle erhalten und 1923/24 zog in das Gebäude die neu gegründete städtische Jugendherberge ein, derweil die Anbauten zu Mietwohnungen wurden.

¹¹ Vgl. MARIANNE BONNEY, Das ehemalige Haus Bismarckstraße Nr. 2, in: LEMGOER HEFTE, 1999, 7-9.

¹² STADTARCHIV LEMGO, B2591.

Nur kurz wurde der Saal im Zweiten Weltkrieg noch einmal von Schülern der Ostschule, der Hitler-Jugend sowie des BDM und des Turnverein für ihre alten Zwecke reaktiviert, da die Wehrmacht die anderen Hallen belegte.¹³ Auch nach 1945 blieb das Haus als Jugendherberge, Jugendzentrum, Stadtbücherei und Seniorenbegegnungsstätte ein öffentliches Gebäude. Von den hier beschriebenen Gebäuden steht nur noch die alte Turnhalle von 1864, ergänzt um einen modernen Anbau. Alle anderen Gebäude wurden in den 60er und 90er Jahren abgerissen. Doch auch die alte Turnhalle wurde so häufig umgebaut, dass sich ihre ursprüngliche Bestimmung allenfalls mit viel Fantasie errahnen lässt.



*Abb. 3: Das Kastanienhaus heute.
(privat)*

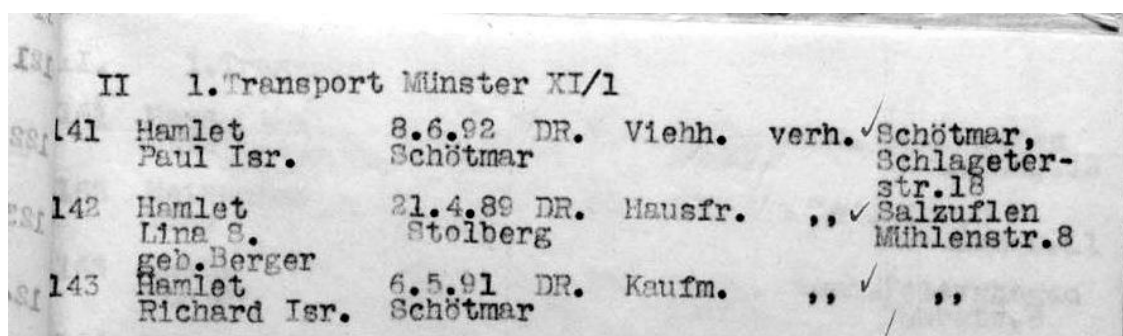
¹³ Vgl. STADTARCHIV LEMGO, B 5358.

Letztes Lebenszeichen aus dem Zug nach Auschwitz. Eine Postkarte der Familie Hamlet

von Jürgen Hartmann

Ein Dutzend schmale Zeilen umfasst das Dokument, es ist eine mit der Schreibmaschine gefertigte Abschrift. Das Datum „30. Januar 1943“ scheint zuletzt eingetippt worden zu sein. Zu finden ist dieses Blatt in einer Akte im Detmolder Landesarchiv, die aus dem Nachlass eines jüdischen Herforders stammt.¹ Da er mit einer Nichtjüdin verheiratet war, ist er erst spät, im Februar 1945, ins Ghetto nach Theresienstadt deportiert worden. Er überlebte.

Der tragische Inhalt dieser Abschrift erschließt sich erst bei genauer Betrachtung. Augenscheinlich handelt es sich um den Text einer Postkarte, die an die befreundete Familie Heinemann in Herford gerichtet war. Unterzeichnet ist sie von Richard Hamlet, seiner Ehefrau Lina sowie Paul Hamlet - drei jüdischen Bürgern aus Bad Salzuflen und Schötmar. Sie waren am 31. Juli 1942 mit dem Transport Da 77 von Münster über Bielefeld ins Ghetto Theresienstadt verschleppt worden. Ihre Namen finden sich in der Eingangsliste XI/1 des Ghettos vom 1. August mit den Nummern 141 bis 143.² Sechs Wochen zuvor war Pauls Frau Anna im Alter von gerade 48 Jahren verstorben, auch sie wäre sonst sicherlich deportiert worden.



II 1. Transport Münster XI/1					
141	Hamlet Paul Isr.	8.6.92 DR.	Viehh.	verh.	✓ Schötmar, Schlageter- str.18
142	Hamlet Lina S. geb. Berger	21.4.89 DR.	Hausfr.	.. ✓	Salzuflen Mühlenstr.8
143	Hamlet Richard Isr.	6.5.91 DR.	Kaufm.	.. ✓	..

Abb. 1: Ausschnitt aus der Eingangsliste des Ghettos Theresienstadt, 1. August 1942.
(Yad Vashem Archives, Israel)

Ein halbes Jahr später bereits befinden sich die drei Hamlets wieder in einem Transportzug. Nach Ossnowitsche bei Kattowitz gehe es, schreiben sie. „Wir alle sind gottlob gesund“, heißt es weiter. Aber auch: „Alle anderen Herforder sind schon in Ossn.“ Daneben gibt es kurze Mitteilungen zu weiteren Bekannten in Theresienstadt: „Oma Goldberg und Frau Grundmann sind tot.“ Verbunden sind die Nachrichten mit der Bitte, doch einmal an „die neue Adresse“ zu schreiben.

Beklemmend sind diese Zeilen, vor allem mit dem Wissen, dass sich hinter dem Wort „Ossnowitsche“ das polnische Oświęcim verbirgt, besser bekannt unter dem deutschen Namen

¹ LANDESARCHIV NORDRHEIN-WESTFALEN ABTEILUNG OSTWESTFALEN-LIPPE (LAV NRW OWL), D 109 Nr. 1.

² YAD VASHEM ARCHIVES, Bestand O.64/260. Die gesamte Liste ist nun online abrufbar unter dem Link: http://yadmedia.yadvashem.org/full_pdf/3733310_03011710/0001.pdf (Aufruf: 15. April 2020).

Auschwitz. Und tatsächlich: am 29. Januar 1943 wurden Paul, Richard und seine Frau Lina unter den Nummern 354 bis 356 mit dem Transport Ct ins Vernichtungslager Auschwitz überstellt. Sie schienen von dem drohenden Schicksal der Ermordung bereits kurz nach Ankunft nichts zu ahnen oder bemühten sich um Zuversicht. Von den beinahe 1.000 Deportierten des Zuges überlebten, wie es die Opferdatenbank der tschechischen Theresienstadt-Internetseite ausweist, gerade einmal zwölf.³ Die Hamlets waren nicht darunter.

Abschrift

Liebe Heinemanns! Wir sind ^{30.1.1943} auf der Fahrt nach
Ossnowitsche bei Kattowitz/O.-S. Wir sind ge-
lob gesund. Hoffmanns sind noch in Th. Alle
andern Herforder sind schon in Ossn. Was mach
Herbert, Wolfgang und die anderen Jungens. G.
Grüßt bitte Grabowski, Rosenfelders, Frank.
Der Vater von Frank ist noch dort und gesund
und munter. Schreibt mal an die neue Adresse
wie es Euch Allen geht. Oma Goldberg und Frau
Grundmann sind tot. Viele herzliche Grüße
Richard Hamlet und Frau.
Paul Hamlet.

Abb. 2: Postkarte der Hamlets (Abschrift), 30. Januar 1943.

(LAV NRW OWL, D 109 Nr. 1)

Von wo und wie die Postkarte ihren Weg genommen hat, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wurde sie bei einem Stopp aus dem Zug geworfen oder einem wohlwollenden Menschen übergeben. Sie fand ihren Weg in einen Briefkasten und schließlich nach Herford. In der Abschrift zirkulierte sie dort offenbar unter den verbliebenen jüdischen Frauen und Männern, die bisher vom Abtransport verschont geblieben waren. Der Nachwelt nun bleibt diese Karte in Form einer unscheinbaren Abschrift als das letzte Lebenszeichen von Paul, Richard und Lina Hamlet erhalten.

Biographisches

Paul Hamlet wurde am 8. Juni 1892 geboren. Von Beruf war Paul Hamlet Viehhändler. Als Gardartillerist erhielt er im Ersten Weltkrieg des Eisernen Kreuz II. Klasse. Bis zu seinem Rauschmiss aus rassistischen Gründen im Frühjahr 1933 war er ein engagiertes Mitglied im TV Schötmär. Die Nationalsozialisten legten ihm in seiner Berufsausübung zunehmend Steine in den Weg, verweigerten ihm regelmäßig die Ausstellung eines Wandergewerbescheins. Nach der staatlichen Gewaltaktion gegen die jüdischen Deutschen im November 1938 bemühten sich Paul und seine Frau Anna um die Auswanderung. Der Sohn Egon (geb. 1923) kam im Februar 1939 mit einem Kindertransport nach England. Paul und seiner kranken Ehefrau gelang die Auswan-

³ Zu finden unter <https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/> (Aufruf: 15. April 2020).

derung nicht mehr. Anna Hamlet starb am 18. Juni 1942 im Israelitischen Krankenhaus in Hannover. Nur wenig später erhielt der Witwer Paul den Deportationsbescheid. Als Polizeibeamte am 27. Juli 1942 in der Wohnung erschienen, um seine Wertsachen einzuziehen, fanden sie Lebensmittel, die nichtjüdische Bekannte ihm gebracht hatten. Auch auf Nachfrage verriet Hamlet die Namen der Spender nicht. Einen Tag später wurde er mit zahlreichen weiteren Juden aus Lippe nach Bielefeld ins Sammellager gebracht. Von dort ging am 31. Juli 1942 der Transport ins Ghetto Theresienstadt ab. Für Paul Hamlet gibt es einen Stolperstein in der Schülerstraße 22 in Schötmar.



Abb. 3: Todesanzeige für Anna Hamlet im Jüdischen Nachrichtenblatt vom 3. Juli 1942.

Richard Hamlet wurde am 6. Mai 1891 in Schötmar geboren. Seine Ehefrau Lina Hamlet, geb. Berger, wurde am 21. April 1889 in Stolberg/Rheinland geboren. Die beiden hatten 1921 geheiratet, 1923 kam der Sohn Rolf zur Welt. Das Ehepaar betrieb die Pension „Haus Hamlet“ in der Augustastraße. Richard Hamlet gehörte zu jenen wachsamen Menschen, die sich schon früh gegen die Nationalsozialisten und ihre Propaganda wandten. Im August 1931 beschwerte er sich gegen antisemitische Parolen am Verkaufskiosk der Partei nahe dem Kurpark. Wie Paul hatte Richard Hamlet im Ersten Weltkrieg als Soldat gedient und das Eiserne Kreuz II. Klasse erhalten. Seit vielen Jahren engagierte er sich als Mitglied im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Da er unter dem Boykott seiner Pension stark zu leiden hatte, wandte sich das Ehepaar 1935 mit dem „Salzufler Stoff- und Restehaus“ dem Vertrieb von Kleidung zu. Während der nationalsozialistischen Gewaltaktion vom 9. auf den 10. November 1938 demolierten Parteigenossen und SA-Männer die Geschäftsräume, Richard Hamlet wurde festgenommen und für mehrere Wochen ins KZ Buchenwald gebracht. Bereits während seiner Lagerhaft erreichten Schreiben von Interessenten an seiner Pension die Behörden, so von einer Frau aus Dortmund. Sie erklärte, „dieses jüdische Objekt baldigst in arische Hände“ nehmen zu wollen und bat darum, ihr im Falle des Verkaufs den Zuschlag zu erteilen. Sein Warenlager wurde im November 1938 von der Wirtschaftsgruppe Einzelhandel taxiert und an andere Geschäfte verteilt. Der Sohn Rolf gelangte im Dezember 1938 nach England. Die Eltern blieben in Deutschland – bis zu ihrer Verschleppung nach Theresienstadt am 31. Juli 1942. Für das Ehepaar sind Stolpersteine in der Augustastraße 4 in Bad Salzuflen verlegt worden.

Rezensionen

Niklas Regenbrecht, *Die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung 1920-2020. Genealogische Vereinsarbeit zwischen Geschichtspolitik und populärer Forschung [Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 130], Waxmann, Münster u. a. 2019, 320 S., Abb. – 34,90 €.*

Vorbemerkung

„Preußen war was und die Mark Brandenburg auch;
aber das Wichtigste waren doch die Stechlin’s ...“¹

Die Familienforschung wird manchmal kontrovers bewertet. Historiker vermissen bei Familienforschern öfter ein Interesse, das über die Komplettierung von Stammbäumen hinausgeht, als Wissenschaftler werden sie dann nicht akzeptiert. Der Vorwurf reflektiert aber nur, dass sie nicht das tun, was Historiker gerne hätten, und schon entsteht eine spannungsvolle Distanz, die zuletzt in eine Sackgasse führt. Wenn man die Distanz überwindet und Neugier zulässt, wird man erstaunt darüber sein, welche Ergebnisse die Familienforschung vorweisen und damit die Kenntnisse über die Gesellschaft erweitern kann.

Woher kommt die Motivation für Familienforschung? Zum einen liegt es nahe, dass die Neugier bei der eigenen Person beginnt. Historiker und Genealogen verbindet, worauf Elisabeth Timm in ihrem Vorwort zum vorliegenden Buch hinweist, „das Vergnügen am Suchen, Recherchieren und Finden historischer Zusammenhänge“ (10). Geschichte ist konkret, die eigene Gemeinde interessiert mehr als die Weltgeschichte, und man entdeckt zuletzt, dass „Geschichte“ auch die eigenen Eltern und Großeltern umfasst, und erschrickt, wenn man erkennt, wie wenig man von ihnen weiß und wie sehr man versäumt hat nachzufragen. Die Fragen nach den Vorfahren sind ein Einstieg – die Konsequenzen beschränken sich manchmal auf die Erstellung von Ahnenreihen, die für sich aber auch sinnvoll sein und zu Überraschungen führen können. Und sie verlangen handwerkliches Können: Kirchenbücher müssen richtig gelesen werden und die Aussagekraft von Dokumenten ist nicht immer leicht einzuschätzen, sodass selbst diese einfach scheinende Suche zu einem Forschungsabenteuer wird.

Ein weiteres Motiv kommt hinzu. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg sah einen beschleunigten Zerfall der Großfamilien. Kannte man zuvor noch viele Verzweigungen der eigenen Verwandtschaft, war man nun auf die Kleinfamilie zurückgeworfen. Auf die Gesellschaft bezogen zeigt sich hierin eine in kürzester Zeit abgelaufene Veränderung gegenüber der außerordentlich langen Dauer verwandtschaftlicher Verlässlichkeit, wie sie unterhalb der herrschaftlichen Ebene das gesellschaftliche Leben über Jahrhunderte mitbestimmt hat. In solchen Krisenzeiten entstehen Sammlungen – so, wie die Landes- und Heimatmuseen im 19. Jahrhundert aufkamen, als kleine Einheiten regionaler Identität in größere Zusammenhängen aufgingen, so werden nun, angesichts des Verlustes der familiären Identität, Vorfahren „gesammelt“.

¹ THEODOR FONTANE, *Der Stechlin*, Frankfurt 1998, 15.

Zuletzt gibt es Historiker, die Familienforschung als spezifischen Zugang zu historischer Erkenntnis verstehen. Je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, desto stärker war die Gesellschaft von Familienbindungen geprägt. Ihre Relativierung begann in der Feudalzeit, als sich ein anderes Abhängigkeitssystem entwickelte. Marc Bloch benannte diese Veränderung in einem Paradox: „Die Stärke der verwandtschaftlichen Bindungen war eines der wesentlichen Elemente der Feudalgesellschaft; ihre verhältnismäßige Schwäche erklärt, dass es erst einen Feudalismus gegeben hat.“² Sichtbar wird solche Stärke heute noch bei ethnisch definierten Familienverbänden, deren Normen aus vorfeudaler Zeit stammen und die versuchen, sie in oder auch gegen die moderne Gesellschaft zu behaupten.

Ob der Zwang zum rassistisch konnotierten Ahnennachweis in der NS-Zeit einen eigenständigen Anstoß zur Familienforschung brachte, ist schwer einzuschätzen. Durch die intensive Suche von Standesbeamten, kirchlichen Stellen und öffentlichen Archiven wurden hier zwar Hilfsmittel erstellt wie die „Kirchenbuchkartei“ im Landesarchiv in Detmold, aber der „Ariernachweis“ macht noch keinen Familienforscher. Allerdings sind die Genealogen und ihre Vereine problemlos im nationalsozialistischen Fahrwasser mitgeschwommen.

Niklas Regenbrecht hat sich als Volontär der Volkskundlichen Kommission für Westfalen zwei Jahre lang mit der *Westfälischen Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung* (WGGF) befasst, ihr Archiv ausgewertet und das Vereinsleben beobachtet. Er schildert den Verein von der Gründung bis zur Gegenwart, mit durchaus kritischem Blick, und geht dabei öfter über eine enge Vereinsgeschichte hinaus. Seine Darstellung ist in Aufbau und Argumentation überzeugend und gut lesbar, die Lektüre ist in mehrerer Hinsicht bereichernd. Deutlich wird dabei die „Demokratisierung“ der Familienforschung: Gegründet auf einer bürgerlich-akademischen Basis, dann eingespannt in die NS-Rassen- und Sippen-Ideologie, aus der sie sich nach 1945 mühsam herauslöste, macht die WGGF heute weiteren Schichten Angebote und stellt die Genealogie in größere historische Zusammenhänge. Heute erscheint sie als ein anziehend offener, allen genealogischen Interessen und allen historischen Themen zugänglicher und alle Interessierten einladender Verein mit einer modernen Vereinsstruktur.

Von den Anfängen bis zum Kriegsende

Als *Westfälische Gesellschaft für Familienkunde* wurde der Verein am 21. Februar 1920 in Münster gegründet;³ in einem Rückblick wies Friedrich von Klocke, über Jahrzehnte Funktionär und graue Eminenz des Vereins, auf die Unterstützer hin: Universität, Staatsarchiv, Stadtarchiv, Landesmuseum, Westfälischer Geschichts- und Altertumsverein und „breite Kreise der Bevölkerung“. Die frühesten Unterlagen sind verlorengegangen, erhalten sind Presseberichte und die Vereinszeitschrift, dazu die Satzung und eine Liste der 17 Gründungsmitglieder, es handelte sich bei ihnen wie auch bei den weiteren 146 Mitgliedern um eine Auswahl des gebildeten Bürgertums. Der Anspruch war, relevante Materialien zu sammeln sowie Veranstaltungen und Vorträge anzubieten, eine Zeitschrift sollte professionelle Maßstäbe setzen und die Arbeit

² MARC BLOCH, *Die Feudalgesellschaft*, Stuttgart 1999, 179.

³ Ein Faksimile der Gründungsrede von Klockes liegt im Anhang des Buches vor, 291-301.

dokumentieren - alles im Rahmen eines klaren „Westfalenbewusstseins“. Man grenzte sich von der im Rheinland verankerten *Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde* ab, wenn man auch mit ihr kooperierte. Sieben Jahre später war der Verein jedoch schon am Ende, den weiterhin Interessierten wurde die Mitgliedschaft bei der rheinischen Konkurrenz empfohlen.

In den Jahren 1928 bis 1936, vom Verf. mit „Überwintern“ betitelt, wird zweierlei deutlich. Die Zusammenarbeit mit der Westdeutschen Gesellschaft war nicht zukunftsfähig, Westfalen war dort nur ein Anhängsel. Gleichzeitig ließen die führenden Herren des aufgelösten Vereins erkennen, wo sie politisch standen: rechts. Nicht nur ihre frühe Mitgliedschaft in der NSDAP fällt auf, sondern auch die von Überzeugung und Karriereinteressen geleitete Mitarbeit im Gaukulturamt des NS-Gaus Westfalen-Nord. Herauszuheben wären in ihrer uneingeschränkten Anpassungsbereitschaft der schon erwähnte Historiker Friedrich von Klocke, Archivdirektor Heinrich Glasmeier und der Münsteraner Stadtarchivar Eduard Schulte. Einer ihrer Unterstützer war Gaukulturwart Hermann Bartels, später Himmlers Architekt an Burg und KZ Wewelsburg.

Tatsächlich erlebte die Familienforschung in der NS-Zeit einen Aufschwung im Rahmen einer Funktionalisierung, die ohne jedes Unbehagen von den Genealogen mitgetragen wurde. Konsequenterweise entstand dabei auch der Wunsch nach einer Neugründung, wie sie 1936 auf dem Westfalentag in Soest mit dem *Westfälischen Bund für Familienforschung* auch erfolgte. Die Zielvorgaben entsprachen denen des Vorgängervereins: Unterstützung der Forschung, Publikationen, „praktische Forschungshilfe“. Der Bund zählte bald mehr als 200 Mitglieder, doch der Vorsitzende und der Geschäftsführer, die beide von Soest aus agierten, waren bald überfordert, der Sitz wurde dauerhaft nach Münster zurückverlegt und nach einer Übergangsleitung durch den Staatsarchivdirektor Eugen Meyer wurde zum 1. Dezember 1937 der westfälische Oberpräsident Ferdinand Freiherr von Lüninck höchstpersönlich neuer Vorsitzender. Die wirkliche Leitung des Vereins liegt allerdings seit 1939 beim Geschäftsführer. Ein Erfolg war das Erscheinen der neuen Vereinszeitschrift „Beiträge zur westfälischen Familienforschung“ im Jahr 1938.

Eine gewisse „Popularisierung“ des Interesses an den Vorfahren brachte der Zwang zur Vorlage der „Ariernachweise“ mit sich. Die Familienforschung wurde der Rassenideologie der NSDAP subsumiert, Friedrich von Klocke propagierte offen eine „völkische Familienkunde“. Deutlich wird das bei der 1934 im Landesmuseum in Münster gezeigten Ausstellung „Wie treibt man Familienkunde?“; ihr Begleitheft benennt die „Ausmerzungen der Erbuntüchtigen und Förderung der Erbgesunden“ als Ziele der Rassen- und Sippenforschung. Es ist typisch für die NS-Zeit, dass diese Entwicklung als Fortschritt verklärt wurde, da sich nun ein Wissenschaftsinteresse auf die ganze „Volksgemeinschaft“ erstreckte und nicht mehr nur auf den Adel und bürgerliche Eliten. Sofort zeigte sich auch ein weiteres für die NS-Zeit typisches Phänomen: Viele Stellen versuchten, das Thema zu besetzen, so das Rassenpolitische Amt der NSDAP, der Reichsnährstand, der NS-Lehrerbund, das Reichssippenamt des Reichsinnenministers oder das Rasse- und Siedlungsamt der SS.

Zurück zum Verein: Recherchen, auch in Kirchenbüchern, waren nur noch mit speziellen Ausweisen möglich, die von den Vereinen ausgestellt wurden und eine von den NS-Kreisleitungen

ausgestellte Unbedenklichkeitsbescheinigung voraussetzten - „Damit war die Ausübung genealogischer Forschung faktisch an eine staatlich geprüfte Vereinsmitgliedschaft gebunden worden.“ (121). Im Juli 1941 gingen bei einem Bombenangriff auf Münster, bei dem das Staatsarchiv getroffen wurde, die Bibliothek und das Archiv des Vereins verloren. Zwei Monate später übernahm die Kunsthistorikerin Herta Hesse-Frielinghaus die Geschäftsstelle und verlagerte sie nach Hagen.

Nachkriegszeit

Die Familienforschung stand in der Nachkriegszeit unter einem Generalverdacht, aus dem sie sich erst mühsam lösen musste. Auch angesichts beruflicher Einschränkungen der Vorstandsmitglieder - Frau Hesse-Frielinghaus etwa wurde Museumsleiterin in Hagen – herrschte vorerst eine gewisse Stagnation. Das Mitgliederinteresse allerdings war ungebrochen, eine Aufarbeitung der NS-Zeit war dabei kein Thema: „Nun wollte keiner der Beteiligten sich je für Sippenforschung interessiert haben.“ (135). Eine Satzungsänderung mit der Eliminierung belasteter Begriffe musste ausreichen, und die „Rassenkunde“ wurde flugs durch die „Heimatkunde“ ersetzt. August Schröder, Archivar der Archivberatungsstelle und von nun an 30 Jahre lang Geschäftsführer des Vereins, sah in den Familien die „Kleinstzellen heimatlichen Lebens“ (189) und betonte auf einer Tagung in Soest im Sommer 1951 die „Bedeutung der Familiengeschichtsforschung für die Weckung und Erhaltung gesunden Familiensinnes, Heimatempfindens und Westfalenbewusstseins“ (183). Friedrich von Klocke wurde im Entnazifizierungsverfahren 1949 als „entlastet“ eingestuft und hatte mit der Beurteilung seiner Haltung als „tatsächlich aktiver Widerstand“ (Zitat 195) auch die nächste Stufe biographischer Umdeutung geschafft, um nun seine Universitätskarriere fortsetzen zu können.

Zu den Aktivitäten in jenen Jahren gehörten Vorträge und die Ausrichtung von Tagungen in verschiedenen westfälischen Städten, wobei gerade diese Ortswechsel gut angenommen wurden. Bei den Vorträgen wurde der Bogen der Referenten weit gespannt, von Otmar Freiherr von Verschur, einst führender NS-Rassehygieniker, der im November 1952 eingeladen war, bis zu Rabbiner Bernhard Brillung aus Tel Aviv, der im März 1958 über „Familiennamen der Juden in Westfalen“ sprach.

Als eine besondere Herausforderung verstand Schröder die Beteiligung der Heimatvertriebenen an der genealogischen Arbeit. Krieg und Vertreibung hatten einen hohen Verlust an Quellen mit sich gebracht, und so wurden Vertriebene eindringlich aufgefordert, alle noch vorhandenen Unterlagen zu bewahren und nutzbar zu machen, darüber hinaus sollten sie durch die Niederschrift eigener Kenntnisse bruchstückhaft eine Art Ersatzüberlieferung schaffen. Deutlich sind zwei positive Aspekte: Eine Akzeptanz von Vertriebenen, wie sie damals sonst eher selten zu finden war, und ein Überschreiten der sonst so wichtigen Grenze des „Westfalenbewusstseins“.

Auf der Jahreshauptversammlung 1957 änderte der Verein seinen Namen in *Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung*, vom Verf. etwas sarkastisch kommentiert: „Welches Verständnis man jeweils von den beiden Begriffen hatte, wurde dabei ebenso wenig proto-

kolliert, wie geklärt wurde, was der Verein wollte“ (211). 1961 gab es innerhalb Münsters einen ersten, 1998 einen weiteren Umzug der Archivberatungsstelle, des heutigen LWL-Archivamtes. Beide Male zog die Geschäftsstelle der WGGF mit und manifestierte die enge Verzahnung des Vereins mit dem LWL und mit der westfälischen Archivlandschaft. Aus dem Archivamt selbst kamen immer wieder Vorstandsmitglieder, zum Beirat gehörten immer auch Vertreter der Staatsarchive in Münster und Detmold. Auffällig ist jedoch das Fehlen einer Verbindung zur universitären Forschung.

Zwei Schwerpunktthemen werden vom Verf. herausgestellt, die in der Vereinszeitschrift abgehandelt wurden. Das war zum einen die Erforschung der Bürgerschaft westfälischer Städte, wie sie in den erhaltenen Bürgerbüchern greifbar wird. Ihre Veröffentlichung und Auswertung wurde vor allem durch Schröder gefördert. Ein zweites Thema waren Migration und Emigration, mit den Schwerpunkten auf den Niederlanden und Amerika. Zwischen den Niederlanden und Westfalen hatte es schon lange einen Bevölkerungsaustausch gegeben, vor allem durch einen Handel, der nicht nur von wohlhabenden Kaufleuten getragen wurde, sondern auch von an der Armutsgrenze agierenden Kiepenträgern. Nicht im Blick der WGGF scheint die „Hollandgängerei“ der lippischen Ziegler und Maurer gewesen zu sein, die heute einen Forschungsschwerpunkt im Detmolder Landesarchiv darstellt.

Die Beschäftigung mit der Auswanderung in die USA wirkte anfangs wie eine Umorientierung, nach der das „Auslandsdeutschtum“ nun nicht mehr im Osten, sondern in gewisser Parallele zur bundesdeutschen Politik im Westen gesucht wurde. Damals wurden aus den Regierungsbezirken Münster und Minden Namenslisten von Auswanderern publiziert. Wichtig war aber auch der Anstoß von der anderen Seite – die in den USA 1976 einsetzende Suche schwarzer Amerikaner nach ihren „roots“ weckte auch bei den aus Deutschland stammenden Einwanderern ein verstärktes Interesse an ihrer Herkunft. Alle diese Interessen spiegeln sich in der bis heute hohen Zahl an Anfragen, deren Beantwortung eine große Belastung der Vorstandsmitglieder der WGGF bedeutet. „Überspitzt könnte man die Anfragen dieser Zeit auf die folgende Formel bringen: Nordamerikaner wollten gegen Bezahlung einen fertigen Stammbaum, Niederländer wünschten Hinweise, wo bestimmte Informationen zu finden seien, und Vereinsmitglieder fragten nach Tipps, wenn sie alleine gar nicht mehr weiter kamen.“ (235)

Als die Belastungen der NS-Zeit überwunden waren, auch durch einen Generationenwechsel im Vorstand, erlebte die westfälische Familienforschung einen deutlichen Aufschwung. Dazu beigetragen hat sicher ein neues Interesse an der eigenen Geschichte angesichts der beschleunigten gesellschaftlichen Entwicklung mit sich verändernden Normen für das Zusammenleben und mit dem Verlust an Sicherheiten vom Arbeitsleben bis zum Familienleben. Die Menschen wollen etwas bewahren, und auch die Medien reagierten auf diese Entwicklung, etwa durch das Angebot populärer TV-Formate. Die Zahl der Mitglieder der WGGF stieg rapide an und erreichte mit 760 Mitgliedern, überwiegend männlichen Akademikern, im Jahre 2003 einen Höhepunkt.

Ein Gespür für die Bedeutung der EDV war bei den Genealogen schon früh geweckt, Mitte der 1980er Jahre gelang der Durchbruch für die Nutzung der neuen Technologie in ihrer Verbin-

derung mit dem Internet. Der erste Schritt war die Einrichtung einer Mailingliste, die Mitgliedern und Interessierten den schnellen direkten Kontakt ermöglichte; Daten sind nun online verfügbar, die bisher vor Ort in den Archiven recherchiert werden mussten, wozu seit 2007 auch Schritt für Schritt die Angaben aus der Standesamtsüberlieferung kommen. Auch die Kirchen haben sich der Entwicklung angeschlossen und erschließen ihre Kirchenbucheinträge. Die Vereinszeitschrift wird digitalisiert angeboten und der Verein selbst stellt sich in einer Homepage dar (<https://vereine.genealogy.net/wggf/>). Als Nachteil wird die Vereinzelung der Forschenden angesehen, die keine persönlichen Kontakte mehr pflegen; Roland Linde, seit 2011 Geschäftsführer, beklagt darüber hinaus eine „Entfremdung von der Quelle“ (265), die auch bis dahin führen kann, dass Quellen, die nicht online verfügbar sind, nicht mehr wahrgenommen werden.

In der inhaltlichen Arbeit lassen sich seit ca. 2000 einige Akzentverschiebungen erkennen. Die Erforschung sozialer Schichten geht über die städtischen Eliten hinaus und richtet sich nun auch auf bäuerliche und unterbäuerliche Schichten. Zugleich bietet die Vereinszeitschrift Themenschwerpunkte, die allerdings stark vom Interesse ihrer Autorinnen und Autoren abhängen. Dass dabei auch die Fixierung auf Münster aufgegeben wird, zeigt etwa der 2011 erschienene Band über die bürgerlichen und bäuerlichen Nachkommen des lippischen Grafen Bernhard VII. (2011). Als „Aushängeschild“ der WGGF hat sich der seit 2005 alle zwei Jahre in Altenberge stattfindende Westfälische Genealogentag etabliert. Er bietet nicht nur Fachvorträge, sondern auch die Möglichkeit persönlicher Kontakte und kann damit die erwähnte Vereinzelung der Forschenden auffangen. Die WGGF ist ansonsten kein Geselligkeitsverein, das „Vereinsleben“ beschränkt sich auf das Angebot monatlich stattfindender Mittwochstreffen.

Im kurzen Kapitel „Ausblick“ äußern sich Mitglieder der WGGF zufrieden über das Geleistete und wagen einen Blick in die Zukunft. Ein Reizthema ist das inzwischen von Vielen genutzte Angebot einer DNA-Analyse, die fernste Zeiten ausleuchten soll, über die keine Schriftquelle mehr Auskunft gibt. Während Wolfgang Bockhorst, neun Jahre lang Vorsitzender, hier neue Möglichkeiten erkennt, steht Roland Linde dem „ganzen DNA-Genealogie-Hype“ skeptisch gegenüber (282).

Schlussbemerkungen

Die Familienforschung entwickelte sich von biblischen Ahnenreihen bis zur modernen Zusammenstellung digitaler Datenbanken, die beanspruchen, alle Personen in einem regional begrenzten Gebiet, etwa in Westfalen oder in Lippe, zu erfassen. Diese „Volkszählung im Nachhinein“ erweitert die Basis der Erkenntnis, birgt aber auch, wie jede Volkszählung, das Risiko des Missbrauchs. Parallel dazu bleibt der Wunsch der Historiker nach Erkenntnissen über Namen und Daten hinaus bestehen. Der Austausch wird fruchtbar, wenn die Barrieren zwischen Historikern und „Laien“ beiseite geräumt sind und sich beide „auf Augenhöhe“ begegnen - und doch gleichzeitig die Familienforschung, worauf der ehemalige Geschäftsführer Werner Frese hinweist, „ein Freizeitvergnügen“ bleibt (282). Der WGGF scheint dieser Spagat zu gelingen.

Zuletzt sei ein spektakuläres Beispiel für die Zusammenarbeit von Historikern, Medizinerinnen und Genealogen erwähnt. Im September 2012 hatten Archäologen in England an einem aus den Schriftquellen ermittelten Ort die sterblichen Überreste des letzten Königs aus dem Hause Plantagenet gesichert, jenes unglücklichen Richard III., der am 22. August 1485 in der Schlacht von Bosworth getötet worden war. Die Merkmale des Skeletts machten es wahrscheinlich, dass es sich um den Gesuchten handelte, aber Gewissheit sollte ein DNA-Vergleich bringen. Nun waren die Genealogen gefordert: Ausgehend von des Königs Schwester Anne rekonstruierten sie eine Abstammungsreihe bis zu zwei heute lebenden Nachkommen. Die Übereinstimmung der drei DNA-Tests war perfekt, und der König konnte erneut bestattet werden, diesmal unter seinem Namen in der Kathedrale von Leicester.⁴

Andreas Ruppert

Peiffer, Lorenz u. Arthur Heinrich (Hg.), Juden im Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Nordrhein-Westfalen, Wallstein Verlag, Göttingen 2019 – 807 S., zahlr. Abb., 49 €.

Für die gesellschaftliche Integration von Juden wird in Nordrhein-Westfalen (NRW) gerne der Schützenbruder oder gar der Schützenkönig angeführt. Viele Juden waren tatsächlich Mitglieder in diversen Geselligkeitsvereinen, doch dem Sport wird im Rückblick auf die jüdische Geschichte kaum jemals ein Platz eingeräumt, obwohl er sowohl in der Gesamtgesellschaft wie auch innerhalb der jüdischen Gemeinschaft eine große Rolle spielte – als Geselligkeitsverein, als Ertüchtigungsmöglichkeit, als Chance friedlichen Wettbewerbs. Hier bestellen die Sporthistoriker Lorenz Peiffer und Arthur Heinrich für NRW ein neues Feld, sie gehen – nach ausführlicher Einführung – den Aktivitäten jüdischer Sportlerinnen und Sportler in 62 Kommunen in NRW nach, von Großstädten wie Aachen, Köln, Düsseldorf, Dortmund oder Essen über Mittelstädte wie Hamm, Bielefeld und Paderborn bis zu Kleinstädten wie Beverungen oder Büren. Ausgewertet wurde die Berichterstattung in der jüdischen Presse bis hin zu den einzelnen Gemeindemitteilungen. Abgerundet wird die Übersicht mit einem Beitrag von Florian Lueke über den Freistaat Lippe und zuletzt mit biographischen Skizzen zu acht jüdischen Sportlern. Das vorliegende Handbuch ist nicht nur ein wertvoller Beitrag zur westdeutschen Gesellschafts- und Sportgeschichte, es ist auch ein Gedenkbuch, denn der jüdische Sport endet wie alles jüdische Leben in Deutschland – in Emigration oder Deportation und Mord.

Über die Lage der jüdischen Aktiven in paritätischen Vereinen lässt sich keine eindeutige Aussage treffen, solange die Vereine selbst ihre Geschichte nicht aufgearbeitet haben. Das haben bisher nur wenige getan, mit einigen spektakulären Beispielen, seit etwa die Bundesligavereine Arminia Bielefeld, Bayern München, Eintracht Frankfurt oder Schalke 04 an jüdische Gründer, Mitglieder und Aktive erinnern. Wie brüchig andererseits die Integration war, zeigt das von

⁴ S. den Abschlussbericht der Universität Leicester vom 3. Februar 2013: <https://www.youtube.com/watch?v=91RLkW2x3s> (Aufruf: 13. Dezember 2019).

Lorenz Peiffer in der Einleitung herausgestellte Beispiel des Essener Sportvereins *Hakoah* („Die Kraft“), dem 1924 die Aufnahme in den *Westdeutschen Spiel-Verband* mit der auf den ersten Blick sachlichen Begründung verweigert wurde, der Fußballbetrieb vertrage keine Aufnahme neuer Vereine - tatsächlich aber hatte *Hakoah Essen* zu der Zeit keine Fußballmannschaft, sondern wollte wegen seiner Leichtathleten aufgenommen werden.

Da die Ausrichtung von Wettkämpfen und Meisterschaften von Verbänden abhing, initiierte *Hakoah Essen* damals die Gründung eines eigenen *Verbandes jüdisch neutraler Turn- und Sportvereine* (Vintus), dem sich bis zu 18 Vereine mit ca. 3.000 Sportlern anschlossen, darunter auch jeweils ein Verein aus Osnabrück und aus Hannover. Das „neutral“ bedeutete dabei eine Abgrenzung gegenüber zwei schon bestehenden jüdischen Sportverbänden: dem zionistisch geprägten *Deutschen Makkabikreis* und dem auf seine national-deutsche Identität pochenden *Sportbund Schild im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten* (RjF). Eine Zusammenarbeit der Verbände gab es nur punktuell.

Die Situation änderte sich mit dem 30. Januar 1933. Dass die lokale Basis für die Entfesselung antisemitischer Verfolgung nicht auf Direktiven „von oben“ warten musste, ist inzwischen allgemein bekannt. Trotzdem ist man erschüttert, wenn man auf Details schaut. In wenigen Wochen, noch vor der Reichstagswahl vom 5. März 1933, hatten sich die Sportvereine selbst „gleichgeschaltet“, hatten ihre Vorstände mit Nationalsozialisten besetzt und hatten alle jüdischen Mitglieder ausgeschlossen. Niemand hatte sie dazu aufgefordert, niemand hatte sie dazu gezwungen. Die Geschwindigkeit dieser Entscheidungen stellt natürlich auch die für die Zeit davor behauptete Integration in Frage. Parallel zu diesen rassistisch motivierten Rauswürfen erfolgte bei manchen Vereinen die Einführung von „Wehrsport“, sodass nationalsozialistische Politik auch auf dem Feld des Sports von Anfang an kenntlich war.

Grundsätzlich wollte man keinen jüdischen Sport mehr in Deutschland, allerdings durfte die Ausrichtung der olympischen Spiele in Berlin nicht gefährdet werden, und so blieb noch für einige wenige Jahre ein kleiner Freiraum. Wie klein er war, zeigten die Kommunen, die jüdischen Sporttreibenden die Sportplätze versagten, die Hallen sperrten und die Schwimmbäder verschlossen. Demgegenüber stand ein starkes Anwachsen der jüdischen Sportvereine bzw. sogar „ein wahrer Boom von Neugründungen“ (48) im Jahre 1934, denn anders als die Aktiven der aufgelösten Arbeitersportvereine wurden jüdische Aktive nicht von anderen Vereinen aufgefangen. Die Vereine mit ihren ca. 40.000 Mitgliedern wurden damit auch wichtige Faktoren im jüdischen Gemeindeleben, bis Binnenwanderung und Emigration beide betrafen und die Verkleinerung der Gemeinden meist auch die Auflösung der Sportvereine bedingte.

Nun bekamen die beiden anerkannten jüdischen Verbände *Makkabi* und *Schild* - der *Vintus* wurde aufgelöst, seine Vereine schlossen sich zumeist dem *Makkabikreis* an - ein großes Gewicht, da Juden Wettkämpfe und Meisterschaften nur in diesem Rahmen möglich waren. Die zionistisch ausgerichtete Bewegung sah sich letzten Endes bestätigt, während der *Schild* eine Verbesserung der Lage erwartete, wenn das NS-Regime erst einmal gefestigt sei – eine Fusion stand nie zur Diskussion. Unter immer schwieriger werdenden Bedingungen wurden Wettkämpfe und Meisterschaften ausgetragen, wegen seines geringen Bedarfs an Raum und Gerät blühte

das Tischtennispiel auf, aber insgesamt waren die Trainings- und Wettkampfbedingungen so schlecht geworden, dass jüdische Sportlerinnen und Sportler ihr Leistungsvermögen nicht mehr abrufen konnten.

Nach dem 9. November 1938 war an ein jüdisches Sportleben nicht mehr zu denken, doch auch schon zuvor hatten sich viele Vereine nach Mitgliederverlusten durch Binnenwanderung und Emigration auflösen müssen. Eine Aufarbeitung des Geschehens in der Nachkriegszeit blieb aus, die ehemaligen jüdischen Vereinsmitglieder wurden nicht vermisst. Beispielhaft wird das in Lage (Lippe) erkennbar, wo die *Turngemeinschaft Lage* auch nach dem Krieg ein Gruppenfoto verwendete, aus dem 1937 ihr jüdisches Mitglied fachmännisch retuschiert worden war (s. die Fotos auf S. 750).

Die Beiträge zu den einzelnen Kommunen, die sich die beiden Herausgeber aufgeteilt haben, listen die Vereine mit den verfügbaren Daten auf, oft mit ausführlichen Details zu Wettkämpfen und Meisterschaften. Wo es möglich ist, werden die Vereinsmitglieder samt ihren Lebensdaten aufgeführt, mit deprimierend vielen Hinweisen auf Emigration, Deportation und gewaltsamen Tod. Die genaue Auswertung der verfügbaren Quellen, eine bewundernswerte Leistung der beiden Herausgeber, macht jeden Text auch zu einem Beitrag zur Ortsgeschichte. Dass Städte wie Köln oder Essen dabei den größten Raum einnehmen, während von kleinen Kommunen wie Brakel oder Beverungen oft nur wenige Hinweise vorliegen, ist nachvollziehbar. Für die vorliegende Besprechung wurden mit Köln und Essen zwei Großstädte, mit Bielefeld und Paderborn zwei Städte mittlerer Größe und zuletzt vier kleine Orte aus Ostwestfalen ausgewählt.

Köln (Arthur Heinrich)

Die Großstadt Köln hatte 1933 die größte jüdische Gemeinde und ein reiches Sportleben. Ende der 20er Jahre gab es 326 Vereine mit Sportangeboten, die meisten jüdischen Aktiven dürften dort engagiert gewesen sein. 1902 hatte sich allerdings der *Jüdische Turnverein 02* gegründet, bei dem das Turnen im Mittelpunkt stand, der sich aber Schritt für Schritt auch Ballspielen und der Leichtathletik öffnete. Der Verein betonte seine „nationaljüdische“ Ausrichtung und schloss sich der in Basel gegründeten *Jüdischen Turnerschaft* an. Trotzdem hielt er eine merkwürdige Distanz zum Zionismus; 1923 strich der Verein den nationaljüdischen Anspruch aus der Satzung und verließ den zionistischen Verband, mit zwei Folgen: Ein Teil der Mitglieder gründete den neuen Verein *Bar Kochba Köln*, während sich der nun als „neutral“ definierende *Jüdische Turnverein 1902* dem *Vintus* anschloss.

Die Besonderheit von *Bar Kochba Köln* bestand darin, dass der Verein sich nicht nur dem *Makkabikreis*, sondern auch dem *Arbeiter-Turn-und-Sport-Bund*, dem Verband der sozialistischen Arbeiterbewegung anschloss – als erster jüdischer Verein überhaupt, möglicherweise, wie Arthur Heinrich vermutet, unter Einfluss seiner ostjüdischen Mitglieder. In der NS-Zeit war diese Anbindung verhängnisvoll, sie zog den doppelten Hass der Nationalsozialisten auf sich. Wettkämpfe konnten aber nun im Rahmen zweier Verbände ausgetragen werden, wobei sich *Bar Kochba Köln* als ziemlich erfolgreich erwies. Überhaupt lässt sich sagen, dass die Kölner

jüdischen Sportvereine eine Reihe hervorragender Sportlerinnen und Sportler hervorgebracht haben, auf der II. Makkabiade, die 1935 in Tel Aviv ausgerichtet wurde, vertraten mehrere Aktive die Kölner Farben.

Von 1926 bis 1933 bestand der *Jüdische Boxclub Makkabi Köln* mit der Besonderheit der Mitgliedschaft im Reichsverband für Amateurboxen, sodass er Wettkämpfe auch gegen nichtjüdische Vereine bestreiten konnte.

Zu Vereinsausschlüssen nach dem 30. Januar 1933 fehlen die Informationen, aber das städtische Amt für Leibesübungen hatte schon im März 1933 dazu aufgefordert und gleichzeitig mit seinen Möglichkeiten versucht, den jüdischen Vereinen die Nutzung der Sportstätten zu entziehen.

Dennoch blühte jüdisches Sportleben in Köln noch einmal auf. Der *Jüdische Turnverein 02* schloss sich dem *Schild* an; er hatte 1934 450 Mitglieder, konnte noch seine Sporteinrichtungen nutzen und bot über die bisherigen Abteilungen hinaus Tischtennis, Hockey, Schach, Wandern, Wassersport und sogar Wintersport in der Eifel, auch wenn Detailinformationen zu einzelnen Sparten fehlen. 1933 gründete sich mit dem *SC Hakoah Köln* ein weiterer Verein im *Makkabikreis*, der schon ein Jahr später 660 Mitglieder zählte und vor allem durch seine Sprinterinnen und Sprinter auffiel. Drei Leichtathletinnen dieses Vereins waren für die II. Makkabiade nominiert. Darüber hinaus gab es zahlreiche weitere Angebote, ebenfalls mit Fußball, Handball, Hockey, Tischtennis, Faustball, Schwimmen und Boxen. Über diese großen Vereine hinaus gab es mehrere kleinere Vereinsgründungen, die zum Teil nur wenige Jahre existierten. Alle Aktivitäten dieser Vereine waren im Herbst 1938 zu einem Ende gekommen.

Essen (Arthur Heinrich)

Essen hatte mit 4.500 Mitgliedern Ende der 1920er Jahre eine der größten jüdischen Gemeinde, von der noch die Alte Synagoge, heute Gedenkstätte, Zeugnis ablegt. Die meisten Sportler aus ihren Reihen waren in paritätischen Vereinen organisiert, nur für den Zeitraum von 1910 bis 1914 ist ein *Jüdischer Turnverein Essen-Ruhr* nachgewiesen. 1923 aber gründete sich ein neuer Verein, *Hakoah Essen*, der fünf Jahre später mehr als 1.000 Mitglieder zählte. Anlass der Gründung waren antisemitische Erfahrungen: Ausschlüsse aus den paritätischen Vereinen und die Nichtaufnahme jüdischer Vereine in die entsprechenden Fachverbände. Die Auseinandersetzung der *Hakoah* mit dem *Westdeutschen Spielverband* wurde schon erwähnt. Der Verein bot zahlreiche Sportarten - Turnen, Leichtathletik, Boxen, Schwimmen und andere - und nahm erfolgreich an den entsprechenden Wettkämpfen teil. Da ihm fast ein Viertel der Essener Gemeinde angehörte, wird er sogar als „kultureller und gesellschaftlicher Mittelpunkt der jüdischen Gemeinde“ bezeichnet (Zitat 344). Keine Probleme gab es mit Sportstätten, zum von Erich Mendelsohn entworfenen Jüdischen Jugendheim gehörte auch eine eigene Sporthalle. Nur sehr wenige Informationen liegen zu zwei weiteren Vereinen vor, dem 1924 gegründeten Wanderklub *Kadimah* im Ring jüdischer Pfadfinderbünde Essen, und dem zum *Makkabikreis* zugehörigen Verein *Bar Kochba*, der 1931 einmal erwähnt ist.

1933 schlossen sich die *Vintus*-Vereine dem *Makkabikreis* an. Der Sportbetrieb in Essen wurde nun jedoch massiv gestört, so hatte etwa die HJ für 15 Monate Jugendheim und Turnhalle besetzt, die Fußballer hatten keine Plätze mehr zum Austragen von Spielen. Der Sportbetrieb der *Hakoah* ging dennoch weiter und auch die Teilnahme an Wettkämpfen blieb weiterhin erfolgreich. Erst Mitte 1936 formierte sich mit *Schild Essen* ein Sportverein des RjF, ausdrücklich „um den Bedürfnissen der nichtzionistischen Kreise Essens Rechnung zu tragen“ (Zitat 371). Angeboten wurden Turnen, Leichtathletik, Boxen, Kegeln, Schach.

Nach dem November 1938 erlosch auch in Essen die Aktivität der Sportvereine. Das Jüdische Jugendheim und die Sporthalle, seit 1933 ein Ärgernis für alle Nationalsozialisten, wurden zerstört. Die Gedenkstätte Alte Synagoge verwahrt heute zahlreiche Fotografien aus dem Leben der ehemaligen jüdischen Sportvereine.

Bielefeld (Lorenz Peiffer)

Die Integration jüdischer Sportler wirkt in Bielefelder ziemlich glaubwürdig, so hatte etwa der DSC Arminia nicht nur jüdische Sportler, sondern wies mit Fritz Grünewald ein Vorstandsmitglied und mit Julius Hesse einen Vorsitzenden auf. In den 20er Jahren existierten zwei jüdische Sportvereine, *Bar Kochba* und der *Tennisklub Schwarz-Weiß*, offenbar mit eigenem Spielgelände. Über die Ausschlüsse nach dem 30. Januar 1933 ist wenig bekannt, Fritz Grünewald aber wurde die Goldene Ehrennadel aberkannt und der Stadionbesuch verboten. Danach wurden vier Sportvereine quellenkundig. Der 1934 mit 60 Mitgliedern gegründete und bald auf 80 Mitglieder angewachsene Verein *Makkabi* bot Turnen, Fußball, Faustball, Handball und Tischtennis an und schickte einen Sportler in die Qualifikationswettkämpfe für die II. Makkabiade. Der *Schild* ist seit 1936 nachgewiesen und hatte eine aktive Fußball- und Boxabteilung, daneben Leichtathletik und Turnen. Vermutlich Ende 1935 hatten sich *Makkabi* und *Schild* zu einer Sportgemeinschaft zusammengeschlossen, eine letzte Meldung liegt zum September 1938 vor. Der schon erwähnte Tennisklub hat sich offenbar auch dem *Schild* angeschlossen, ein letzter Nachweis liegt für 1937 vor. Der vierte Verein war der *Schachverein Bielefeld*, der im Rahmen der vom *Schild* ausgerichteten Meisterschaften im Juni 1935 mit Dr. Dreyer den „Meister von Westfalen“ stellte. Dr. Dreyer konnte 1938 mit seiner Familie nach Südafrika emigrieren, Fritz Grünewald wurde deportiert und ermordet.

Paderborn (Lorenz Peiffer)

Auch im katholischen Paderborn zeigt sich dem oberflächlichen Blick ein Bild völliger Integration jüdischer Mitglieder in den bestehenden Sportvereinen, getrübt nur durch die Tatsache, dass zwei Vereine schon 1912/13 ihre jüdischen Mitglieder ausgeschlossen hatten. Zu Ausschlüssen 1933 liegen keine Unterlagen vor, aber 1934 gründete sich in der Ortsgruppe des RjF die *Sportgruppe 100* mit anfangs 40 Mitgliedern, eine Verpflichtungserklärung zum unpolitischen Verhalten und die Satzung sind erhalten und im Handbuch abgedruckt (666-668). Auch in Paderborn zeigte sich der nationalsozialistische Verfolgungswahn, der selbst klare Weisungen „von oben“ ignorierte. Bürgermeister, Landrat, SA, SS, DAF waren sich einig und verweigerten dem Verein die Zulassung. Verwiesen wurde dafür auf die große „Beunruhigung in der

übrigen Bevölkerung, insbesondere in der SA“ (Zitat 653), so als gerate ganz Paderborn plötzlich vor 40 jüdischen Sportlern in Panik. Erst auf Intervention des Reichssportführers wurde der Verein nach einem Jahr anerkannt – und ihm gleichzeitig die Nutzung aller Sportstätten versagt. Trotzdem wurde Fußball gespielt, es gab Leichtathleten und Tischtennispieler und die Mitgliederzahl stieg bis auf 58, zu denen auch Einzelne aus umliegenden Kommunen zählten, von Geseke im Westen bis Haustenbeck und Blomberg in Lippe. Die Abwanderung von Mitgliedern führte 1938 zur Auflösung des Vereins.

Kleinstädte (Lorenz Peiffer)

Mit Beverungen, Brakel, Büren und Warburg aus dem ehemaligen Hochstift Paderborn lassen sich die durch eine schwache Quellenbasis gekennzeichneten Verhältnisse in Kleinstädten beispielhaft demonstrieren. Der Ausschluss jüdischer Sportler ist nicht belegt, das Sportleben nach dem 30. Januar 1933 taucht nur in spärlichen Hinweisen auf. In zwei Städten gab es Sportgruppen des RjF, wobei für Beverungen nur die Ankündigung einer Gründung aus dem Jahr 1926 vorliegt, während in Büren 1933 tatsächlich eine solche Sportgruppe bis 1937 aktiv war, als sich der Verein nach der Abwanderung von Mitgliedern auflöste. In Brakel ist für 1934 mit *Makkabi Hazair Brakel* die Gründung eines Vereins nachgewiesen, zu dem es aber später keine weiteren Hinweise gibt. In Warburg existierte seit 1924 ein *Jüdischer Tennisclub*, der nach 1932 nicht mehr nachgewiesen ist.

Lippe (Florian Lueke)

Im Fürstentum, seit 1918 Freistaat Lippe gab es weder vor noch nach 1933 einen jüdischen Sportverein. Lippische Juden waren Mitglieder in den paritätischen Vereinen, sie gehörten an einigen Orten wie in Schötmar zu den Gründungsmitgliedern und waren in der Vorstandsarbeit engagiert. Antisemitische Äußerungen gab es nur in Lage und in Lemgo, wo 1922 der Versuch des Männerturnwarts des Lemgoer *Turnvereins* scheiterte, einen völkisch bestimmten Verein zu gründen. Erstaunlich ist allerdings, dass er problemlos wieder in seinen alten Verein aufgenommen wurde. 1933 wurden Juden auch in Lippe aus den Vereinen ausgeschlossen, Details lassen sich angesichts der Quellenlage nicht mehr nachvollziehen. Zu einer jüdischen Vereinsgründung ist es auch danach nicht gekommen, der Verfasser verweist auf die geringe Zahl von 510 Personen, die „offenkundig zu heterogen in ihren Interessen und auf zu viele Ortschaften verteilt [waren], als dass sich eine eigene sportliche Gruppierung hätte bilden können.“ (749). Dazu kam eine stetige Abwanderung vor allem Jüngerer, auf die ein Verein sonst hätte bauen können. Interessant ist der Hinweis auf einige wenige jüdische Sportler, die sich dem kommunistischen *Rotsport* angenähert haben sollen. Kein früheres jüdisches Vereinsmitglied hat sein Engagement im lippischen Sport vor der Verfolgung geschützt. Einigen wenigen gelang die Emigration, von den Deportierten überlebte allein Adolf Sternheim, ehemals passives Mitglied im Lemgoer *Turnverein*.

Eingeführt wird Franz Orgler mit einer packenden Reportage über den 800-m-Endlauf auf der II. Makkabiade in Tel Aviv 1935. Der Lauf war ein Höhepunkt in seiner leichtathletischen Laufbahn, in der er, „ein Star unter den Makkabiathleten“ (765), über 400 und 800 Meter mehrfach die Meisterschaft des *Deutschen Makkabikreises* gewann und bis 1937 die Makkabi-Bestenlisten anführte. Das große Talent des 1914 in Wuppertal Geborenen wurde im Barmer paritätischen Verein *Schwarz-Weiß* gefördert wurde, tatsächlich konnte Orgler, geschützt von seinem Trainer, noch 1933 im Verein bleiben und gewann für ihn noch zwei Meistertitel. Im Oktober des Jahres schloss er sich dem Kölner Verein *Hakoah* an, trainierte aber weiterhin bei seinem Heimatverein. Nachdem er im Dezember 1933 in Wuppertal über seine Kölner Erfahrungen berichtet hatte, gründete sich dort spontan mit 80 Mitgliedern der Verein *Hakoah Wuppertal*, in dem sich Orgler später auch im Vorstand und als Trainer engagierte. Nach dem Start in Tel Aviv konnte ihn sein Trainer nicht mehr halten, eine sicher typische Erfahrung schilderte Orgler hochbetagt dem Verfasser: „Ich kannte ja alle, hatte viele Freunde und Bekannte. Dann habe ich bemerkt, als das Training begann [...], hat man mich geschnitten.“ (Zitat 766).

Orgler, beruflich in der Wuppertaler Textilindustrie ausgebildet, wurde 1937 in die harte, stark landwirtschaftlich geprägte Vorbereitung für Palästina-Einwanderer aufgenommen. Da es in Deutschland nicht genug Ausbildungsplätze gab, wurde er im Mai 1937 nach Schweden geschickt, nahm aber noch im folgenden Sommer erfolgreich an den Deutschen Makkabi-Meisterschaften in Berlin teil. Sport im Makkabirahmen war Teil seiner Identität: „Jedes Meeting auf der Laufbahn war eine Bestätigung, dass man Freund unter Freunden war.“ (Zitat 769).

In Schweden fiel Orglers sportliches Können erneut auf und sein schwedischer Club setzte sich für ihn ein, als er wegen der Überfüllung des Makkabi-Kontingents nach Dänemark ausgewiesen werden sollte. Orgler blieb bis zu seinem Lebensende 2015 in Schweden. Die nach Dänemark Ausgewiesenen wurden nach der deutschen Besetzung des Landes deportiert und ermordet.

Andreas Ruppert

Brakemeier, Friedrich, Merschjohann, David u. Bärbel Sunderbrink (Hg.), 50 Jahre „neue“ Stadt Detmold. Gegner, Befürworter und Folgen der Kommunalen Neugliederung von 1970 [Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe, 95], Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2020 – 267 S., zahlr. Abb., Grafiken u. Tabellen, 19 €

Mit einer Ausstellung im Rathaus und mit dem vorliegenden Buch erinnern der langjährige ehemalige Bürgermeister Friedrich Brakemeier sowie Bärbel Sunderbrink als Leiterin des Detmolder Stadtarchivs und David Merschjohann als Doktorand der Universität Paderborn an ein Ereignis, das die kleine und alte ehemalige Residenzstadt um 25 Ortsteile und mehrere Tausend Bürger erweitert hatte. Ein Blick auf die Adressbücher von 1969 und 1972 fängt diese Veränderung sehr schön ein (Abb. auf S. 206).

Im Rückblick kamen damals drei Dinge zusammen: die unbedingte Notwendigkeit einer solchen Reform des Kommunalwesens, die ebenso wie Lippes Aufgehen in einem größeren Staat auch schon nach dem Ersten Weltkrieg thematisiert war; das damalige weitgehende Desinteresse des größten Teils der betroffenen Bevölkerung an dieser Veränderung; und ein Widerstand kleiner Kreise, meist angeführt von Ortsbürgermeistern, die oft eher die Angst um den eigenen Machtverlust umtrieb als das Wohl ihrer Kommune.

Die Notwendigkeit war allgemein, da die kleinen Kommunen nicht zum Unterhalt einer effektiven Verwaltung imstande waren. Aber auch für Detmold war die Veränderung drängend, denn die Stadt war seit ihrer Entstehung auf den Schwemmkegel der Berlebecke begrenzt und hatte keine Feldmark, die für neue Wohngebiete oder für Industrieanlagen genutzt werden konnte. Auch der Ankauf oder die Umgemeindung einzelner Flächen konnten das Problem nicht lösen.

Den Sachargumenten konnten sich natürlich auch die kleinen Kommunen nicht verschließen, trotzdem entwickelten manche ihrer Bürgermeister Vermeidungsstrategien, um dem Zusammenschluss mit Detmold zu entgehen. Da wurde mit der Statistik getrickst, um die Mindestgröße von 8.000 Einwohnern zu erreichen, ohne die man bei der Landesregierung sowieso kein Gehör finden konnte. Da wurden Neugründungen mit Phantasienamen wie „Habergau“ und „Falkenberg“ geplant, mit Gemeinden, die bis dahin nicht gerade durch enge Zusammenarbeit aufgefallen waren. Da wurden, als die Eingemeindung nicht mehr zu verhindern war, die Akten „retuschiert“ oder die Protokolle der Gemeinderatssitzungen zurückgehalten, damit die neue Verwaltung keinen Einblick in das alte Verwaltungshandeln und vor allem seine Zahlen erhalten sollte – eine im Nachhinein unverständliche Sorge, denn es gab in den neuen Ortsteilen zwar diverse Versuche, das Gemeindevermögen schnell noch so anzulegen, dass es nicht der neuen Stadt zufiel, aber keine offensichtlichen Unregelmäßigkeiten. Es half aber so oder so alles nichts - die Entscheidungen fielen in Düsseldorf.

David Merschjohann rollt den ganzen Prozess auf, der sowohl auf der Planungsebene des Landes wie auch im damaligen Kreis Detmold ein langes Vorspiel hatte – so hatten sich z. B. schon zuvor mehrere Gemeinden in der Verwaltungsgemeinschaft Detmold bzw. dann Amt Detmold-Land zusammengefunden, einzelne Aufgaben waren zentralisiert, andere aber auch schon der Stadt Detmold übertragen worden. Hier war die Eingemeindung der konsequente nächste Schritt und verlief ohne Widerstand. Hans-Joachim Keil ergänzt die Darstellung mit umfangreichem statistischem Material. Werner Zahn (Heiligenkirchen), Heinz-Gerd Kaulvers (Pivitsheide) und Annette Heuwinkel-Otter (Jerxen-Orbke) werfen ein Licht auf die damaligen Diskussionen in ihren Ortsteilen, und ein bißchen ist vom damaligen Grummeln darin noch zu vermerken. Friedrich Brakemeier amüsiert sich und die Leserschaft angesichts der Schlitzohrigkeit des Berlebecker Gemeinderates, der seine nicht in Anspruch genommenen Sitzungsgelder in einem eigens gegründeten „Pickertclub“ verzehrte. Bärbel Sunderbrink analysiert das Entstehen eines „Detmold-Gefühls“ über die Kernstadt hinaus, sie übermittelt mit David Merschjohann zudem Stimmen von Zeitzeugen. Roland Linde erinnert an die Blütezeit des Ortsteils Diestelbruch, der für einige Jahre mit einem bundesweit beachteten „Feriendorf“ zu einem Refugium für Malocher aus dem Ruhrgebiet geworden war, dessen Ruhm aber längst vergan-

gen ist. Tim Rieke befasst sich mit der die Verwaltung und den Rat eine ganze Weile beschäftigenden Problem der Umbenennung von Straßen nach dem Prinzip, dass es jeden Straßennamen in der neuen Stadt nur einmal geben dürfe. David Merschjohann und Saskia Reinhardt, Mitarbeiterin des Stadtarchivs, werten zuletzt selbst erstellte Fragebögen zur Kommunalreform aus.

Heute gibt es keine Klagen mehr, auch wenn der Preis des Fortschritts auch in Verlusten bestand, etwa an Natur und Ackerflächen, die wie im Falle von Jerxen-Orbke an Industrieanlagen und Shopping-malls verloren gingen. Dass es eine Kommunalreform gab, dass Ortsteile einmal wirklich selbständig waren, spielt im Bewusstsein der heutigen Bürgerinnen und Bürger Detmolds keine Rolle mehr und niemand käme auf die Idee, sie rückgängig machen zu wollen. Allein das weist sie als Erfolgsgeschichte aus. Friedrich Brakemeier sagte bei der Eröffnung der Ausstellung im Rathaus, dass, wenn jemand außerhalb Lippes gefragt werde, woher er komme, die Antwort „aus Detmold“ sei; frage man aber jemanden auf dem Detmolder Wochenmarkt, dann sei die Antwort „aus Klüt“, oder „aus Diestelbruch“. Es gibt keinen Widerspruch zwischen der Identität als Diestelbrucher und als Detmolder.

Die Geschichte Detmolds im 19. und 20. Jahrhundert ist in den letzten 30 Jahren in Vortragsreihen, Ausstellungen und fünf Bucheditionen aufgearbeitet worden, immer begleitet und unterstützt von (Alt-)Bürgermeister Brakemeier. Die Erinnerung an die kommunale Neuordnung war ihm eine Herzensangelegenheit, und so darf die vorliegende Edition zu Recht als ein weiterer Band der stadtgeschichtlichen Reihe angesehen werden.

Andreas Ruppert

Impressum

Rosenland. Zeitschrift für lippische Geschichte.

Herausgeber und Redaktion:

Jürgen Hartmann (Nordhorn) und Dr. Andreas Ruppert (Paderborn).

Anschrift: Jürgen Hartmann, Sonnenteich 15, D-48527 Nordhorn.

URL: www.rosenland-lippe.de

Anfragen, Beiträge etc. an: rosenland-lippe@web.de

Erscheinungsweise: etwa 1-2 Ausgaben / Jahr.

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich im Herbst 2020.

Redaktionsschluss: 31. August 2020.